Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1935

236 (9.10.1935)

urn:nbn:de:gbv:45:1-164759

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Jeverländische Nachrichten

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 36,4 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus (einschl. 25 Rpfg. Trägerl.); Jeverland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg. Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr. Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., Anzeigen der Ämter und der Gemeinden 7 Rpfg; die 78 Millimeter breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 236 | Jever i. O., Mittwoch, 9. Oktober 1935 | 145. Jahrgang

Die dritte Schlacht gegen Hunger und Kälte

Das deutsche Volk hat mobil gemacht, nicht um mit Tanks und Kanonen militärische Siege auf fremdem Boden zu erringen, sondern um der Not im eigenen Lande Herr zu werden. Nicht eine Mobilmachung der waffenfähigen Männer, sondern eine Mobilmachung aller Herzen in Deutschland hat stattgefunden. Die dritte Schlacht gegen Hunger und Kälte, gegen die Entbehrungen des Winters ist eröffnet. **Während andernorts die Heere aufmarschieren, gewaltige Kriegsflotten sich in Bewegung setzen, bombenbewehrte Flugzeuggeschwader über friedliche Länder hinwegbrausen** und ihre todbringende Last über den Menschen abwarfen, **beginnt unsere Nation den Feldzug gegen den inneren Feind, gegen Egoismus und Gleichgültigkeit im eigenen Volk.** Nicht in einem kriegerischen Erfolg nach außen sieht das Deutsche Reich einen Beweis seiner Kraft oder ein Mittel zur Verbesserung seines Lebensstandards, sondern der Nationalsozialismus ist davon überzeugt, daß nur durch die Festigung des inneren Zusammenhalts, durch die Stärkung der Hilfsbereitschaft unter den Volksgenossen ein auf die Dauer wirksamer und befriedigender Erfolg erzielt werden kann.

Vor den Vertretern des Millionenheeres von treuen Helfern, die in beiden vergangenen Jahren die Hauptlast des Kampfes getragen haben, die ohne klingenden Lohn u. unter Aufopferung ihrer Kräfte das Winterhilfswerk durchgeführt haben, hat der Führer heute den Befehl zum Vormarsch gegeben. Durch den Aether und durch die Zeitungen dringt sein Appell an jedes Ohr, und es darf in diesem Augenblick in deutschen Landen keinen Menschen geben, der die Stimme der Nation nicht hört, der sich ausschließen möchte aus der gemeinsamen Front der Anständigkeit und wahren Opferbereitschaft. Es darf auch niemanden geben, der sich damit beruhigt, daß die Zahl der Arbeitslosen schon so gering geworden wäre und nunmehr eine Hilfeleistung im früheren Ausmaß nicht mehr nötig sei. Wer so denkt, betrügt nur sich selbst, aber vor dem Gewissen des Volkes ist er nicht entschuldigt. Denn so groß auch der Erfolg des Winterhilfswerkes in den beiden vorigen Jahren gewesen sein mag, so gewaltig auch die Fortschritte sind, die die nationalsozialistische Regierung auf allen Gebieten der Wirtschaft verzeichnen kann, so sehr auch die Steuereingänge und die Sparkasseneinlagen gewachsen sein mögen; die

Not und Bedürftigkeit im Volke sind noch riesengroß.

Allerdings liegt es nicht im Charakter des Deutschen, seine Not öffentlich auf der Straße zu zeigen und laut nach Hilfe zu schreien. Aber gerade deshalb soll man sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß **versteckte Sorgen und verschämte Armut in den deutschen Städten noch in einem Maße verborgen ist, für das das den wohlsituierten Schichten unseres Volkes jeder Begriff fehlt.** Unsere Anstrengungen und unser Eifer darf deshalb nicht verringert, sondern er muß verdoppelt werden. Nicht eher dürfen wir ruhen und rasten, nicht eher düfen wir uns zufrieden geben, bis auch der letzte deutsche Volksgenosse dem Elend entrissen ist, in das ihn das korrupte System der Vergangenheit hineingestoßen hat.

Noch ein anderer Einwand wird von manchen Leuten geltend gemacht, die, um sich selbst zu entlasten, die Lage ihrer Mitmenschen zu beschönigen pflegen. Sie sagen, daß es bei der Riesenorganisation des Winterhilfswerkes garnicht möglich sei, die Spenden dem wirklich Bedürftigen zukommen zu lassen. Es sei eine allgemeine Erscheinung im vergangenen Winter gewesen, daß diejenigen, die sich ungeniert bei allen möglichen Stellen und Organisationen um eine Hilfe beworben hätten, bevorzugt seien auf Kosten derer, die wirklich in Not waren, die aber aus einem natürlichen Schamgefühl heraus ihre schlimme Lage den Helfern des WHW verschwiegen hätten. Es sei überhaupt ungerecht zugegangen bei der Verteilung der Lebensmittel und Kleidungsstücke und es sei daher schon richtiger, wenn man sich auf die private Wohltätigkeit beschränken würde. Auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig, er dient überdies den Betreffenden meist nur dazu, ihren mangelnden Gemeinschaftswillen zu entschuldigen. Gewiß, es mögen einige Fälle dieser Art vorgekommen sein, in denen der unwürdige Verschwender statt des wahrhaft Bedürftigen bedacht wurde. Aber ganz abgesehen davon, daß die Zahl dieser Fälle weit überschätzt worden ist, ist die Leitung des Winterhilfswerkes in diesem Jahre dazu übergegangen, **auch diese letzten Organisationsmängel auszumerzen.** Nach langen Verhandlungen ist erreicht worden, daß auch die innere Mission, die Charitas-Verbände und das Rote Kreuz auf eine eigene Sammeltätigkeit verzichten. Damit ist nicht nur eine weitere **Konzentrierung und Zusammenfassung aller Kräfte im Winterhilfswerk gegeben,** sondern es ist damit auch die Möglichkeit ausgeschaltet, **daß gewissenlose Hamsterer sich doppelt und dreifach betreuen lassen,** während der ärmere Volksgenosse nicht weiß, wie er sich mit seiner einmaligen Spende durchhelfen soll.

So gut aber die Riesenmaschinerie des Winterhilfswerkes durchgebildet sein mag, so umfassend auch die Organisation ist, die die Spenden einzieht und weiterleitet, so sicher ist es doch, daß der endgültige Erfolg dieses Werkes nicht davon abhängt, daß Straßensammlungen und Lohnabzüge programmäßig durchgeführt werden, sondern davon, daß der Wille des Führers in jedem Einzelnen die heilige Flamme des Opferwillens entfacht.

*

„Die Schaffenden helfen".
Dr. Ley zum WHW.

Berlin, 8. Oktober. Dr. Ley erläßt folgenden Aufruf zum Winterhilfswerk:

Kameraden der Deutschen Arbeitsfront! Betriebsführer und Gefolgschaften! Der Führer eröffnet am 9. Oktober 1935 das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1935/36. Wer jahrelang die Not am eigenen Leibe verspüren mußte und jetzt dank der nationalsozialistischen Staatsführung wieder in Arbeit und Brot gekommen ist, kann ermessen, was es bedeutet, wenn Millionen hilfsbedürftiger Volksgenossen auf unsere Opferbereitschaft warten.

Als schaffende deutsche Menschen wollen wir es nicht zulassen, daß andere hungern und frieren in einer Zeit, in der uns die Möglichkeit eines gesicherten Daseins gewährleistet wird.

Kameraden! Die Not der anderen ist auch unsere Not, und wir, die wir in der Deutschen Arbeitsfront vereinigt sind, wollen es als unsere Ehrensache betrachten, ein leuchtendes Vorbild der Opferwilligkeit zu sein und zugleich damit unsere Pflichterfüllung unter Beweis stellen, die wir der Nation schuldig sind.

Arbeiter der Stirn und der Faust! Auch in diesem Jahre werden wir der Welt ein Beispiel echten Zusammenhaltens geben, werden ihr zeigen, daß das schaffende deutsche Volk mit eisernem Willen bereit ist, auch diejenigen über den kommenden Winter zu bringen, die unserer Hilfe bedürfen. **Die Gemeinschaft, die wir in der Deutschen Arbeitsfront immer und immer wieder predigen, werden wir auch praktisch beweisen.** Jeder einzelne opfert nach bestem Können. Keiner wird sich dieser Ehrenpflicht entziehen. Wir alle, die wir in der Deutschen Arbeitsfront, der Gemeinschaft der Schaffenden, zusammengeschlossen sind, werden mit allen Kräften dazu beitragen, daß auch in diesem Jahre das Winterhilfswerk ein voller Erfolg wird, ein Beweis dafür, daß die Gemeinschaft keinen, den sie in ihre Mitte aufgenommen hat, notleiden läßt.

Dr. Goebbels zum WHW.

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1935/36 wird, wie bereits mitgeteilt, am Mittwoch durch den Führer und Reichskanzler eröffnet.

Am Dienstagnachmittag stattete Reichspropagandaminister Dr. Goebbels den Einrichtungen des Winterhilfswerkes in Berlin einen Besuch ab. Unter Führung Hilgenfeldts besichtigte der Minister die einzelnen Abteilungen, insbesondere die Organisations- und Verwaltungsstelle sowie die Abteilungen Kohlenversorgung und Graphik.

Die gewaltigen Zahlen, mit denen das Winterhilfswerk arbeitet, müssen immer wieder Staunen erregen. Beispielsweise geht ein Viertel der gesamten Hausbrandversorgung Deutschlands, nämlich 2 645 000 Zentner, durch das WHW. Fast auf allen Gebieten ist das WHW. zum Hauptfaktor der Wirtschaftsankurbelung geworden.

Nach der Besichtigung hielt Dr. Goebbels eine Ansprache an die Gefolgschaft. Er erklärte dabei, daß er einen außerordentlich guten Eindruck schon bei einem früheren Besuch gewonnen habe. Er habe nach seinem jetzigen Besuch die feste Ueberzeugung, daß die solide und moderne Organisation und die seelische Haltung des deutschen Volkes auch dem dritten Winterhilfswerk einen großen Erfolg sichern werde. Das deutsche Volk sei gerecht, es habe die großen Leistungen der nationalsozialistischen Regierung vor Augen und werde stets alle notwendigen Opfer bringen. Wohin es führe, wenn eine Regierung sich scheue, vom Volk Opfer zu verlangen, habe die Systemzeit gezeigt.

Der Minister hob den Wert des WHW. für die Moral des Volkes hervor. Wenn einmal schwere Zeiten über das deutsche Volk kommen sollten, dann würde dieses Hilfswerk seine Früchte tragen. Der Nationalsozialismus regiere nicht nur mit der Macht, sondern der Vollzug der Macht sei auch für das Volk da.

Den besten Schutz der Regierung bilde immer die Liebe des Volkes.

Immer werde die Regierung bemüht sein, dem Volk das Leben erträglich zu machen.

Mit vollen Segeln in den Kampf für das Winterhilfswerk

Hilgenfeldt über das kommende WHW. Erster Eintopfsonntag am 13. Oktober.

Ein Mitarbeiter des „Völkischen Beobachters" hatte eine Aussprache mit dem Reichsbeauftragten für das WHW., Hilgenfeldt, über die bisher geleistete Arbeit und die kommenden Aufgaben des Winterhilfswerks.

Hilgenfeldt äußerte sich dabei u. a.: Grundlagen

Die Lage auf dem abessinischen Kriegsschauplatz

dnb. **Addis Abeba,** 8. Oktober. Nach abessinischen Meldungen stellt sich die militärische Lage auf den verschiedenen Frontabschnitten nunmehr folgendermaßen dar:

Befehlsgemäß haben sich die abessinischen Truppen sowohl auf der Nord- als auch auf der Südfront vom Feinde gelöst. Im Norden schreitet die Vorwärtsbewegung italienischer Truppen westlich des Takase-Flusses fort. In der Provinz Tigre wurde Aksum von den Italienern genommen. Die langsam aus Tekeleamimanot vorgehenden Italiener stehen drei Kilometer südlich von Adigrat.

Im Gebiet des Mussa-Ali sind keine Truppenbewegungen festzustellen.

An der Somali-Front rücken die italienischen Truppen in zwei Richtungen vor. Ausgehend von ihrer Basis in Dolo bewegen sie sich gegen den Canale Doria-Fluß. Die zweite Vormarschlinie geht von Corahai Walwal in der Richtung auf Sassabeneh. In diesem Abschnitt wurde Ado von italienischen Streitkräften am Montag besetzt. An der Südfront herrscht hauptsächlich Fliegertätigkeit.

Italien will nicht angegriffen haben

Aloisi protestiert in Genf.

dnb. **Genf,** 8. Oktober. Baron Aloisi hat an den Präsidenten des Völkerbundsrates ein Schreiben gerichtet, worin er nochmals dagegen protestiert, daß der Rat gestern einen Beschluß über die Feststellung des Angreifers geführt habe, ohne daß der italienische Vertreter zu einer ausführlichen Stellungnahme Zeit gehabt hätte. Er behalte sich alle weiteren Schritte vor.

Die mittelbare Bedeutung dieses Schreibens ist, daß Aloisi darauf verzichtet, eine neue Ratssitzung zu beantragen, in der er, wie ihm gestern anheim gestellt wurde, nachträglich seine Bemerkungen hätte vorbringen können.

Addis Abeba meldet Massenüberläufe eingeborener italienischer Truppen.

Addis Abeba, 8. Oktober. Von amtlicher abessinischer Seite wird mitgeteilt:

Meldungen von der Nordfront besagen, daß Massenüberläufe eingeborener Eritrea-Truppen nach Abessinien begonnen haben. Im Gebiet von Makale gingen 50 Eritrea-Askaris unter Führung ihres Vorgesetzten zu den Abessiniern über und brachten Kanonen und Maschinengewehre mit. Ein ähnlicher Uebertritt erfolgte bei Agame, wo 200 eingeborene italienische Soldaten mit Maschinengewehren übertraten.

Der italienische Gesandte aus Addis Abeba ausgewiesen.

Genf, 8. Oktober. Der abessinische Vertreter hat dem Generalsekretär des Völkerbundes in einer Note mitgeteilt, daß die abessinische Regierung sich veranlaßt sehe, den italienischen Gesandten in Addis Abeba und das gesamte Personal der Gesandtschaft zum Verlassen des abessinischen Gebietes aufzufordern.

Ausländer verlassen Abessinien.

Addis Abeba, 8. Oktober. 130 italienische Untertanen haben am Dienstag die Stadt Diredaua verlassen. Aus der abessinischen Hauptstadt sind am Dienstag 110 Europäer, unter ihnen viele Armenier, aber auch deutsche Familien, mit dem Frühzug nach Dschibute abgereist. Am Mittwoch werden weiter zahlreiche Ausländer Abessinien verlassen.

Die Meldungen von einem Bombardement Addis Abebas durch italienische Flugzeuge werden von zuständiger abessinischer Seite als „unglaubliche Enten" bezeichnet.

Belgische Offiziere übernehmen die Ausbildung der abessinischen Polizei.

Addis Abeba, 8. Oktober. Von zuständiger Seite wird mitgeteilt, daß die belgische Regierung den hier weilenden belgischen Ausbildungsoffizieren die Erlaubnis erteilt hat, in Abessinien zu bleiben. Die Offiziere werden die Ausbildung der abessinischen Polizei übernehmen.

Eine amerikanische Warnung vor Bombenabwürfen auf amerikanische Gebäude in Addis Abeba.

Washington, 8. Oktober. Staatssekretär Hull teilte am Dienstag mit, daß er bereits am 5. Oktober in Rom Schritte unternommen habe, um Bombenabwürfe auf die amerikanische Gesandtschaft und amerikanische Häuser in Addis Abeba zu verhindern.

„Italiens Aktion in Ostafrika muß auch nach Adua fortgesetzt werden."

Rom, 8. Oktober. „Italiens Aktion in Ostafrika muß auch nach Adua fortgesetzt werden," so erklärt das halbamtliche „Giornale d'Italia" in seinem heutigen Leitartikel. In einigen ausländischen Kreisen, so heißt es in dem Artikel, habe man geglaubt, daß Italien nach der Eroberung von Adua halt machen und die weitere Entwicklung auf diplomatischem Boden vornehmen werde. Diese Kreise hätten sich jedoch geirrt. Es handele sich nicht nur für Italien um eine Prestigefrage oder um den Nationalstolz, vielmehr müsse dem „neuesten Angriffszustand" bezw. dem „ununterbrochenen und nicht provozierten Angriff Abessiniens" ein Ende gesetzt werden. Diese Abwehraktion müsse entscheidend durchgeführt werden. Die Eroberung von Adua und anderer wichtiger strategischer Punkte habe im Rahmen der Gesamtaktion auf beiden Fronten nur noch lokale Bedeutung. Italien müsse weiter gehen, und diese Notwendigkeit werde durch die Entwicklung der Dinge in Genf bestätigt, ja nur noch dringlicher.

Damit wäre allerdings eine Wiederaufnahme der Nachprüfung der abessinischen Frage zusammen mit den beiden interessierten Mächten Frankreich und England auf der Grundlage der mit dem Dreier-Vertrag von 1906 und den anschließenden Abmachungen anerkannten Rechte nicht ausgeschlossen.

Konferenz der englischen Kirchenführer.
Der Erzbischof von Canterbury für Sanktionen.

London, 8. Oktober. Der Erzbischof von Canterbury, das Oberhaupt der Hofkirche, hat die Führer der anglikanischen Kirchen, der Kirche von Schottland, der Freikirchen, sowie Vertreter der Heilsarmee für Freitag zu einer Konferenz über die internationale Lage eingeladen. Die Katholische Kirche in England hat eine Einladung nicht erhalten, so daß nur das protestantische Element auf der Konferenz vertreten ist.

Die Stellungnahme der englischen Kirchen zum italienisch-abessinischen Konflikt wurde am Dienstag auf dem eröffneten Kirchenkongreß in Bournemouth eingehend besprochen. Der Erzbischof von Canterbury, D. Lang, erklärte: Wir stellen uns hinter die englische Regierung und unterstützen ihren Beschluß, sich mit anderen Völkerbundsmitgliedern zur Verteidigung der Völkerbundssatzung zusammenzuschließen. Der Erzbischof erklärte ferner, er sei entrüstet darüber, daß eine europäische Großmacht ihre feierlichen Verpflichtungen unter dem Völkerbunds- und Kelloggpakt mit zynischer Verachtung behandele. Wenn jemals ein nicht herausgeforderter Angriff stattgefunden habe, so sei es das Vorgehen Italiens in Abessinien. Manche Kreise seien der Ansicht, daß man unter keinen Umständen zur Anwendung von Gewalt gegen den Angreiferstaat schreiten dürfe. Er teile diese Ansicht nicht. Im Notfall müsse selbst die Anwendung von Gewaltmaßnahmen gegen Italien gebilligt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

der Geldspenden bilden wieder die monatlichen Lohn- und Gehaltsopfer und die ebenfalls monatlich durchzuführenden Eintopf- und Reichsstraßensammlungen. Daneben erfolgen außerdem Sammlungen auf Geldsammellisten. Die Landwirtschaft bildet die Grundlage der Nahrungsmittelspende für das WHW. So wie die Eintopfsammlungen für das Aufkommen von Geldspenden großen Wert besitzen, so sind auch die Pfd.-Sammlungen für die Nahrungs- und Genußmittelbeschaffung die wichtigste Spendenart. Kleidersammlungen werden ebenfalls wie im Vorjahre durchgeführt, und zwar setzen sich für die Ausbesserung der gebrauchten Kleidungsstücke die NSV., die NS.-Frauenschaft, das Deutsche Frauenwerk und der weibliche Arbeitsdienst ein. Der erste Eintopfsonntag ist der 13. Oktober, die weiteren der 10. November, 8. Dezember, 12. Januar, 9. Februar und 8. März. „Mit vollen Segeln in den Kampf für das WHW." Das Abzeichen für den November trägt die Aufschrift „Der kostbarste Edelstein — das opferbereite deutsche Herz." Ganz hervorragend ist die weihnachtliche Plakette gestaltet, die allen Volksgenossen eine deutsche Weihnacht wünscht. Unter den Glocken, mit dem WHW.-Adler geschmückt, ein holzgeschnitzter Reiter, der als Abzeichen verkauft wird. Zum 150jährigen Todestag Friedrich des Großen ruft die Januar-Plakette auf mit der Inschrift „Seid Sozialisten der Tat." Der Kopf des Königs ist in Gußeisen als Januar-Abzeichen gefertigt.

Alle deutschen Notstandsgebiete sind für die Herstellung der Sammelabzeichen für die Reichssammeltage berücksichtigt worden. Von den einkommenden Beträgen wird nach einem genauen Plan die Verteilung vorgenommen. 3,3 Millionen sind für Naturalienlieferung an die Wohlfahrtsstellen vorgesehen und 2,2 Millionen RM. stehen für die Saatguthilfe, die auch vom WHW. geleistet wird, zur Verfügung.

Um den Fleischmarkt etwas zu entlasten, werden 6 Millionen Pfund Fleisch verteilt und rund 500 000 Zentner Gemüse, in erster Linie Weißkohl, Rotkohl und Moorrüben, zur Ausgabe gelangen. Das Beschaffungsvorhaben des diesjährigen Winterhilfswerkes sieht 19,5 Millionen für Bekleidung vor, 7,4 Millionen für Wäsche, 2,6 Millionen für Stoffe und Tuche und nicht weniger als 12 Millionen RM. für Schuhwerk.

An Kohlen kommt die erste Serie von 5½ Millionen Zentnern zur Ausgabe. Weitere sieben Serien folgen dann in regelmäßigen Abständen.

Zusätzlich der Spenden der Bauern hat das Winterhilfswerk 6 Millionen Zentner Kartoffeln zugekauft, weitere 1½ Millionen Zentner folgen im Frühjahr. An Mehl und Brot soll jeder Hilfsbedürftige im Winter wenigstens 8 Pfund Mehl erhalten, wovon wenigstens 2 Pfund zum Weihnachtsfest zur Verteilung gelangen müssen.

Das Weihnachtsfest und insbesondere der dritte Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution, der 30. Januar 1936, werden Höhepunkte für die Betreuung der Hilfsbedürftigen bilden. Mit Ausnahme des Verkaufs der Lose für die Winterhilfswerklotterie ist am 30. Januar 1936 jegliche Sammlung verboten.

Zur Verteilung gelangen Kohlengutscheine, Nahrungs- und Genußmittel, Bekleidungsstücke, Weihnachtsbäume für Familien mit Kindern, außerdem Spielzeug und anderes. Zum Heilsamen sind die Gräber der für die nationalsozialistische Bewegung gefallenen Kämpfer zu schmücken.

Politische Rundschau

Arbeits-Richtlinien zwischen H.J. und NSKK.

Berlin, 7. Oktober. Die Vereinbarungen über die motorsportliche Ausbildung der Hitler-Jugend und des Nachwuchses des NSKK., die zwischen dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach und dem Führer des NSKK., Korpsführer Hühnlein, zustande kamen, sind nunmehr durch praktische Richtlinien ausgebaut worden. Danach nimmt das NSKK. seinen gesamten Jugendnachwuchs ausschließlich aus den Reihen der Hitler-Jugend. Es führt diesen Nachwuchs nach Ausbildung bei den Motorsportschulen des NSKK. an die Kraftfahrtruppe des Heeres heran. Für die Durchführung einer Auslese ist gesorgt. Geeignete Hitler-Jungen werden in Motorsportscharen zusammengefaßt, wobei der Anfang des Aufbaues in den Städten gemacht wird, da hier eine größere Anzahl der handwerklichen Jugend, auf die es bei der Schulung für den Motordienst besonders ankommt, in erster Linie zur Verfügung steht. Die Gebietsführungen der H.J. fassen alle zum Motorsportgeeigneten und begeisterten Jungen vom 16. Lebensjahre ab zusammen. Voraussetzung für die Aufnahme in die Motorsportscharen ist nicht der Besitz eines Kraftfahrzeuges, sondern die erforderliche körperliche Eignung und der besondere Wunsch des Jungen, sich motorsportlich zu betätigen. Mehrere Motorsportscharen in einem Standort können zu Motor-Gefolgschaften zusammengefaßt werden. Die motortechnische Ausbildung umfaßt Verkehrs- und Gesetzeskunde, Unterricht über Unfallverhütung, handwerkliche Schulung am Modell und am Fahrzeug, fahrtechnische Schulung auf der Straße und im Gelände. Die feierliche Ueberführung der 18jährigen Hitler-Jungen aus den Motorsportscharen in das NSKK. erfolgt in jedem Jahre am 9. November in Anwesenheit der zuständigen Führer. Höhepunkt der Arbeit ist die alljährlich stattfindende Motor-H.J.-Fahrt.

Jetzt Sondergerichte zuständig für das Heimtückegesetz.

Berlin, 6. Oktober. Durch eine Verordnung der Reichsregierung ist die Zuständigkeit der mit Verfügung vom 21. März 1933 gebildeten politischen Sondergerichte erweitert worden. Vor diese Sondergerichte kommen nunmehr auch Verbrechen und Vergehen, die gegen das Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutze der Parteiuniformen verstoßen, sowie gegen den Paragraphen 134b des Strafgesetzbuches, soweit nicht die Zuständigkeit des Volksgerichtshofes oder der Oberlandesgerichte begründet ist.

Danach werden also vor allem, soweit nicht die Ausnahmen gegeben sind, alle Beschimpfungen und böswillige Verächtlichmachungen von Staat, Hoheitsträgern, NSDAP., Gliederungen und Hoheitszeichen vor die politischen Sondergerichte kommen. Bei der Verfolgung von Beschimpfungen soll grundsätzlich, wie die maßgebenden Referenten wiederholt erklärt haben, nicht kleinlich verfahren werden. Die Uebertragung der Durchführung einmal bewilligter Strafverfahren auf die Sondergerichte bedeutet, wie das NdZ. meldet, vor allem, daß diese Angelegenheiten schneller erledigt werden können, als es vor den ordentlichen Gerichten möglich wäre.

40 Millionen Liter Milch werden in Deutschlands Schulen ausgeschenkt.

△ **Berlin**, 8. Oktober. Das Schulmilchfrühstück hat sich in Deutschland erfreulicherweise immer mehr eingeführt. Dank zielbewußter Werbearbeit der Milchwirtschaftsverbände des Reiches wird von dieser für den deutschen Nachwuchs so segensreichen Versorgung ein immer größerer Kreis von Schülern erfaßt. Allerdings sind die Prozentzahlen, wie dem NdZ. an unterrichteter Stelle erklärt wird, verschieden hoch, weil naturgemäß auf dem Lande, wo die Kinder schon zu Hause stärker mit Milch versorgt werden, die Beteiligung am Schulmilchfrühstück zahlenmäßig geringer ist. Erhebungen über den Umfang der Milchausgabe in den deutschen Schulen haben ergeben, daß z. B. in Niedersachsen, Städte und Land zusammengenommen, 20 Prozent sämtlicher Schulkinder täglich das Schulmilchfrühstück erhalten. In Hessen und in der Kurmark beträgt der Prozentsatz je 15 Proz., in Sachsen bisher 12 Proz., in rein ländlichen Gebieten, wie Pommern, etwa 5 Proz. Insgesamt werden auf diese Weise in den deutschen Schulen bereits 40 Millionen Liter Milch im Jahr ausgeschenkt.

Darlehensvermittlungs-Schwindeleien.

Berlin, 8. Oktober. Die VI. Große Strafkammer des Berliner Landgerichts trat am Dienstag in einen umfangreichen Prozeß gegen 13 Angeklagte ein, denen Darlehensvermittlungs-Schwindeleien größten Ausmaßes vorgeworfen werden. Sie sollen nach dem Ermittlungsergebnis rund 200 Personen in verschiedenen Teilen des Reiches um mehr als 150 000 RM. geschädigt haben.

Als geistigen Anführer bei den Betrügereien bezeichnet die Anklage den 39jährigen Johann Weitenthaler aus Berlin. Er gründete zusammen mit einem Mitangeklagten die Mitteleuropäische Wirtschaftsgesellschaft in Berlin-Wilmersdorf. Dieses Unternehmen befaßte sich angeblich mit der Beschaffung billiger Kredite im Ausland. Die Geldsuchenden haben aber keinen Pfennig Kredit erhalten, obwohl ihnen im Voraus die sogenannten „Emissionskosten" für die angebliche Auflegung der Anleihe im Auslande abgeknöpft worden waren. Um den Anschein größter Vertrauenswürdigkeit zu erwecken, wurden ein nicht mehr im Amt befindlicher Rechtsanwalt und ein früherer Notar als „Treuhänder" eingeschaltet.

Die Verhandlung wird voraussichtlich mehrere Monate dauern.

Der Leo-Haus-Prozeß.

München, 8. Oktober. Im weiteren Verlauf des Prozesses äußerten sich die Angeklagten über die Entwicklung des Leo-Hauses. Der Hauptangeklagte Dr. Ernst bekundete, daß in der Leo-Haus-Gesellschaft und ihren Unterabteilungen im ganzen etwa 3,4 Millionen Reichsmark investiert gewesen seien. Die Leo-Film-Gesellschaft sei als katholisches Kulturunternehmen gedacht gewesen und habe anfangs mit gutem Erfolge gearbeitet. Er selbst habe ein Jahreseinkommen von etwa 12 000 bis 15 000 Rm. bezogen. Monsignore Walterbach gab an, er sei frühzeitig an die Spitze der katholischen Arbeiterbewegung berufen worden, die sich insbesondere im Kampf gegen den Marxismus betätigt habe. Als Verbandspräses der katholischen Arbeitervereine habe er ein Monatsgehalt von 400 bis 500 Reichsmark bezogen. Vermögen besitze er nicht. Der dritte Angeklagte Wacker, der Prokurist der Sparbank war, bekundete, er habe keine kaufmännische Vorbildung gehabt. Sein Gehalt bezifferte er auf 350 bis 450 Reichsmark. Dann trat das Gericht in die Prüfung der einzelnen Anklagepunkte ein.

„Sei lebet noch"

„Vorträge über die Griechen"

Drei Jahre Zuchthaus für Merges.

Braunschweig, 8. Oktober. Vor dem Straffenat des Oberlandesgerichts standen 16 Angeklagte wegen Vorbereitung zum Hochverrat. Der Prozeß hatte besonderes Interesse, weil zwei der Angeklagten einmal als der „Schneidergeselle Merges und die Flaschenspülerin Minna Faßhauer", zwei komische und bösartige Novembertypen, eine politische Rolle gespielt haben. Merges war nach der Novemberrevolution 1918 eine zeitlang Ministerpräsident in Braunschweig, Frau Faßhauer Volksbeauftragte für Kunst und Wissenschaft. Vorgeworfen wurde den 16 Angeklagten, die meistens der „Arbeiter-Union", einer kommunistischen Gruppe, angehörten, die Verbreitung staatsfeindlicher Schriften. Die Triebkraft der Organisation war ein gewisser Schade, der bereits früher verurteilt worden ist und jetzt als Zeuge auftrat. Er war mit den Angeklagten meistens bei seinen Besuchen in einem Freibad in Verbindung getreten, um mit ihnen über „philosophische und sonstige wissenschaftliche Probleme" zu sprechen, tauschte mit ihnen Bücher aus und sprach mit ihnen schließlich über die Herstellung illegaler Schriften. In Merges sah die Anklage das geistige Haupt der Gruppe.

Sämtliche Angeklagten wiesen jede Art politischer Tätigkeit zurück. Merges erklärte, man habe ihn zwar des öfteren „verführen wollen", er habe aber alle Einladungen ausgeschlagen, weil man keinem Menschen trauen könne. Er sei seit 1922 parteilos, denn für einen wirklich politischen Menschen habe es nach seiner Ansicht keinen Zweck, einer Partei anzugehören, die dann ihr Programm doch nicht einhalte. Aus Zeugenaussagen ergab sich jedoch, daß er offenbar zum mindesten an der Herstellung der Zeitschrift „Der rote Rebell" beteiligt war. Ein anderer Angeklagter hatte Karikaturen dazu gezeichnet, die die Reichsregierung verächtlich machten. Ein Teil der Angeklagten hatte auch an Zusammenkünften in einer Schrebergartenkolonie teilgenommen, in der nach der Aussage eines Zeugen angeblich nur „Vorträge über die Griechen" gehalten wurden.

Der Staatsanwalt beantragte hohe Zuchthausstrafen, u. a. gegen Merges sechs Jahre und gegen Frau Faßhauer drei Jahre. Merges verteidigte sich dann in einer zweistündigen Rede, in der er u. a. erklärte, wenn es einen Orden für gutes Verhalten eines Staatsbürgers geben würde, dann hätte er ihn in den zweieinhalb Jahren seit der Machtübernahme verdient. Frau Faßhauer erklärte, sie sei immer eine ehrliche Kommunistin gewesen und habe für ihre Idee gekämpft, aber seit 1933 nicht gegen die Gesetze verstoßen und die illegalen Druckschriften als „alte geschulte Parteifrau" nicht zur Hand genommen.

Das Urteil lautete gegen Merges auf drei Jahre Zuchthaus, gegen den Zeichner der Karikaturen, Walter Maß, auf zweieinhalb Jahre Zuchthaus und gegen zwei Angeklagte auf je anderthalb Jahre Gefängnis. Frau Faßhauer und zwei weitere Angeklagte wurden freigesprochen. Wegen Nichtablieferung verbotener Druckschriften erhielten sechs Angeklagte je neun Monate Gefängnis und drei Angeklagte Geldstrafen.

In der Begründung wurde betont, Merges sei dem Gericht als der Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens überführt erschienen. Wenn er Beiträge zum „Roten Rebellen" verfaßt habe, so sei auch seine übrige Tätigkeit nicht als so harmlos zu bewerten, wie es ohne diese Tatsache den Anschein habe. Aus diesem Grunde sei auch nicht auf die Mindeststrafe von zwei Jahren Zuchthaus erkannt worden, sondern man habe ihn zu einer höheren Strafe verurteilen müssen.

„Nationale" Tarnung

der kommunistischen Jugendorganisationen.

Moskau, 8. Oktober. Auf der Tagung der Jugend-Komintern wurde am 6. Oktober, wie die „Komsomolskaja Prawda" in ihrer Dienstagnummer mitteilt, die Aussprache über das Referat des Tschechen Michal, „Jugend und Einheitsfront", abgeschlossen. In einem Schlußwort führte Michal u. a. aus, daß in zehntägiger Aussprache alle Fragen, die die Jugend angehen, erörtert worden seien. Michal gab dann noch einmal in sehr offenherziger Form die Richtlinien bekannt, nach denen die kommunistischen Jugendgruppen in den einzelnen Ländern arbeiten sollen.

Danach steht die zukünftige Arbeit im Zeichen gerissenster Tarnung, um auf diese Weise einen möglichst großen Kreis von Jugendlichen mit dem kommunistischen Gift zerfetzen zu können. So sollen die Länderfektionen der Jugendkomintern künftig einen „nationalen Charakter" tragen und im Programm und Aufbau den tatsächlichen Bedingungen und Besonderheiten eines jeden Landes Rechnung tragen. Die kommunistischen Jugendverbände müßten vor allem auch den jugendlichen Bestrebungen und Interessen, wie Sport, Wandern, Singen, Tanzen oder fremdsprachliches, technisches und wissenschaftliches Studium, entgegenkommen. Dabei müßten sie neben gesetzlicher auch ungesetzliche Tätigkeit entwickeln und gesetzliche, halbgesetzliche und ungesetzliche Arbeit in Einklang zu bringen wissen.

Als Beispiel für „vorbildliche" Arbeit in diesem Sinne stellte Michael die Sowjetjugendverbände hin, deren Traditionen den anderen Organisationen der Jugend-Komintern das Rüstzeug für die bevorstehenden Aufgaben geben würden.

Neues aus aller Welt

Deutscher Erfinder marschiert über die Ostsee.

Greifswald, 8. Oktober. **Eine aufsehenerregende Sportleistung vollbrachte der 34jährige Deutsche Fritz Ernst Neumann. Auf ungekoppelten Wasserskiern eigener Konstruktion, die bei nur sechs Kilo Gewicht 200 Kilo Auftrieb haben und auf Handkoffergröße zusammenlegbar sind, marschierte Neumann von seinem Uebungsplatz Peenemünde auf Usedom trockenen Fußes über die Ostsee nach Thiessow auf Rügen, wo er von der erstaunten Einwohnerschaft des bekannten Badeortes mit Begeisterung empfangen wurde. Trotz zeitweilig widriger Strömungsverhältnisse und lebhafter Dünung legte der mutige Sportsmann und Erfinder die 23 Kilometer lange Marschstrecke in genau vier Stunden zurück.**

Mehr Walnußbäume in den Wäldern. — Waldstreifen an den Autobahnen.

Berlin, 7. Oktober. In einem Erlaß des Reichsforstmeisters wird angeordnet, daß im Kulturplan 1936 und in den folgenden Kulturplänen alle geeigneten Möglichkeiten zum Anbau des Walnußbaumes im Walde in Vorschlag zu bringen sind. Auch Wildobst aller Art soll nachgezogen und besonders gepflegt werden. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß der Generalinspektor für das Straßenwesen längs der Reichskraftfahrbahnen einen etwa 40 Mtr. breiten dauerwaldartig zu bewirtschaftenden Waldstreifen in den durchfahrenen Waldungen dazu benutzen wird, um einheimische Holzarten, welche im Laufe der Zeit aus dem deutschen Walde verschwunden oder stark zurückgedrängt sind, wieder anbauen zu lassen. Auch hierbei wird der Anbau von Wildobstarten gefördert werden.

Jüdische Banknotendiebe in Danzig gefaßt.

Millionenschwindel mit 1000-Zloty-Noten nach 15 Jahren aufgedeckt.

Danzig, 8. Oktober. **Vor ungefähr 15 Jahren verschwand im Danziger Hafen auf einem englischen Dampfer, der in England hergestellte 1000-Zloty-Banknoten mit sich führte, ein Paket dieser Noten im Werte von einigen Millionen Zloty. Da der Diebstahl unaufgeklärt blieb, wurden sämtliche in London hergestellte Zloty-Banknoten aus dem Verkehr gezogen und für ungültig erklärt.**

Vor einigen Tagen konnte nunmehr von der Danziger Kriminalpolizei eine Frau festgenommen werden, die auf einer Bank zwei 1000-Zloty-Noten einwechseln wollte, wobei es sich herausstellte, daß es sich um Noten aus dem damaligen Diebstahl handelte. In Verfolg dieser Angelegenheit ergab sich, daß die Frau, um Devisen zu hamstern, diese Noten vor der Guldenabwertung von der staatenlosen Jüdin Frieda Lubfanisski gekauft hatte. Daraufhin verhaftete die Polizei diese Jüdin, die dann auch nach anfänglichem Leugnen eingestand, die Noten zusammen mit ihrem Mann, dem staatenlosen Juden Lubfanisski, bewußt in den Handel gebracht zu haben. Bei der Haussuchung fand die Polizei in der Wohnung des Juden noch weitere 37 1000-Zloty-Scheine, die sämtlich aus dem damaligen Diebstahl herrühren.

27 neue Jugendherbergen

Am 20. Oktober Festakt in Hannover.

Berlin, 8. Oktober. Am Sonntag, 20. Oktober, wird der Jugendführer des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach, die Einweihung der Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge in Hannover vornehmen. Gleichzeitig damit verbunden sind Einweihungen, Richtfeste und Grundsteinlegungen für weiteren 26 Jugendherbergen im ganzen Reich. Eingeweiht werden die Jugendherbergen: Deutsche Jugendburg, Stahleck am Rhein, Jugendburg Stettkow bei Berlin, Jugendherberge Sulau (Schlesien), Kandern im Schwarzwald, Laufenburg in Baden, Flatow in der Grenzmark, Bad Wildungen, Eisenberghaus bei Kassel, Wiesbaden, Eilsenberg, Marburg in der Provinz Sachsen, Königsberg in Ostpreußen, Lauknen in Ostpreußen, Wittlich in der Eifel, Oppenheim, Neckarsteinach, Osnabrück, Gemünden in Westfalen, Dahn in der Pfalz, Neunkirchen im Saarland.

Das Richtfest wird gefeiert in den Jugendherbergen Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden, Otto-Weddigen-Jugendherberge bei Wilhelmshaven, Jugendherberge Titisee im Schwarzwald. — Der Grundstein wird gelegt zu den Jugendherbergen Baldur-von-Schirach-Jugendherberge in Urfeld am Walchensee, Hohenstein in Ostpreußen, Pillau in Ostpreußen. Die Veranstaltung in Hannover am Sonntag, 20. Oktober, wird in der Zeit von 10 bis 10,30 Uhr auf alle deutschen Sender übertragen.

Die Gesamtkosten der vorerwähnten Bauten belaufen sich annähernd auf 2 Millionen Mark. Ein Teil dieser großen Summe wurde durch die verständnisvolle Mitarbeit und Mithilfe von Staat, Gemeinden und Industrie aufgebracht. Der Restbetrag der Baukosten wurde aus dem Ertrag des Reichswerbe- und Opfertages 1935 bestritten.

Hochwasser

Donnerstag, 10. Oktober: Horumersiel 10,86 nm., 23,18 nm., Wilhelmshaven 11,12 nm., 23,55 nm.

Kleine Nachrichten

Der Führer und Reichskanzler hat den stellvertretenden Präsidenten des Werberates der deutschen Wirtschaft, Dr. Heinrich Hunke, zum Ministerialrat ernannt.

Baron Aloisi hat an den Präsidenten des Völkerbundsrates ein Schreiben gerichtet, worin er nochmals dagegen protestiert, daß der Rat einen Beschluß über die Feststellung des Angreifers gefaßt habe, ohne daß der italienische Vertreter zu einer ausführlichen Stellungnahme Zeit gehabt hätte.

Die englische Nachrichtenagentur und Preß Association haben beschlossen, gemeinschaftlich eine große Nachrichtenzentrale im Herzen des Londoner Zeitungsviertels zu eröffnen.

In der Umgebung von Daraka wurden bei Ausnahmeversetzungen über den Ausgang der Gemeindewahlen acht Personen getötet und 14 verletzt.

Der diplomatische Mitarbeiter der Preß Association schreibt zur französischen Antwort an England, die Antwort dürfe als eine Enttäuschung angesehen werden. Sie ist nicht so befriedigend ausgefallen, wie man gehofft hätte. Eine Aufforderung zur Darlegung der französischen Haltung in bestimmten Fragen ist als Gelegenheit benutzt worden, Bürgschaften gegen die Möglichkeiten eines deutschen Angriffes auf Frankreich zu suchen.

Die Aufnahme der Genfer Beschlüsse ist in Frankreich geteilt. Die Pariser Pressestimmen bewerten zumindesten ein gewisses Unbehagen, Englands treibende Rolle in der Angelegenheit wird herausgestellt, während das „Ja" Lavals um so rückschtsvoller übergangen wird.

Die Londoner Presse hebt den Ernst der gestern in Genf gefallenen Entscheidung allgemein hervor. Die Haltung Lavals wird wiederum teils anerkennungsweise, teils direkt kritisiert. **Lavals Zögern habe erst ein Ende gefunden, als sich zeigte, daß er nur noch zu wählen hatte zwischen einem Zusammengehen mit den übrigen Staaten oder einer Isolierung Frankreichs.**

Der Prozeß gegen die Mörder des polnischen Innenministers Pracki ist auf den 18. November angesetzt worden. Dem eigentlichen Täter Maciejski ist es gelungen, ins Ausland zu entfliehen. Wegen Vorbereitung und Beihilfe sind 12 ukrainische Studenten angeklagt, darunter zwei Frauen.

Dem politischen Mitarbeiter des „Daily Telegraph" zufolge wird erwartet, daß das englische Parlament vor dem in Aussicht genommenen Tage, dem 29. Oktober, einberufen wird, um über die Genfer Entscheidung zu beraten.

Der römische Berichterstatter des „Matin" meldet seinem Blatt, man habe in Rom nicht den Eindruck, daß Mussolini gegenwärtig zu Verhandlungen schreiten werde. Italien stehe in Abessinien vor gewissen militärischen Schwierigkeiten, die die Regierung in Rom zu größter Zurückhaltung veranlaßten.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

Jever, 9. Oktober 1935.

* **Personalien.** Gendarmerie-Oberkommissar Riekemann tritt zum 1. Novbr. in den Ruhestand. Den allgemein sehr geschätzten pflichtbewußten Beamten, der seit mehr als fünf Jahren Abteilungsführer der Gendarmerie im Jeverlande ist, sieht man nur ungern aus seinem Amte scheiden. Als sein Nachfolger wird Gendarmeriekommissar Lindner aus Lohne genannt, doch ist die endgültige Ernennung noch nicht ausgesprochen worden. — Beim Amtsgericht Jever hat Justizaktuar Köchling seinen Dienst angetreten. K. wurde von Rohfelden (Nahe) nach hier versetzt. Justizinspektor von Kampen ist bereits seit einiger Zeit bei einer Justizbehörde in Kiel tätig. Seine endgültige Berufung dorthin steht zu erwarten.

* **Verpflichtung der Stadträte und Ratsherren.** Morgen abend findet in der Aula des Gymnasiums die Einführung und Verpflichtung der Stadträte, Ratsherren, Beiräte und Bezirksvorsteher statt. Erscheinen in Uniform, wo vorhanden, Pflicht.

* **Eingliederung der Vereine im Rahmen der Volkstumsarbeit.** Es mehren sich die Nachrichten, daß insbesondere Vereine, die sich mit Trachtenpflege, Pflege der Landsmannschaft und des Volksbühnenspiels beschäftigen, **die Neigung zeigen, sich nicht der Aufsicht der N.S.-Kulturgemeinde zu unterstellen,** vielmehr versuchen, entweder selbständig zu bleiben oder in eigenen, neu gegründeten Verbänden sich zusammenzuschließen. Besonders belastend wirkt im Zusammenhange hiermit oft die Tatsache, daß sich in manchen Vereinskreisen widerstrebende, politisch unzuverlässige und konfessionell wühlerische Kräfte sammeln und hier unbehelligt ihre zerstörende Tätigkeit weiterführen zu können glauben. Die Amtsleitung der N.S.-Kulturgemeinde, Abt. Volkstum und Heimat, weist deshalb noch einmal alle **fraglichen Vereine, Vereinigungen und Verbände** darauf hin, daß sie sich bis **spätestens 15. Oktober** mit dem zuständigen Ortsverband in Verbindung zu setzen haben, um die Eingliederung vorzubereiten. Solche Vereine und Vereinigungen, die sich auf diese Aufforderung hin nicht melden oder sich ihr widersetzen, sind unverzüglich der Amtsleitung namhaft zu machen, die ihre Auflösung verfügen wird. Es dürfen nur solche Vereine bei ihrem Namen den Zusatz „in der N.S.-Kulturgemeinde" führen, die durch den Ortsverband ihre Mitgliedschaft vorschriftsmäßig erworben haben und im Besitz der Mitgliedskarte für körperschaftliche Mitglieder sind.

* **Die Kläranlage** an der Schlachte, die im Frühjahr in Betrieb genommen wurde, arbeitet jetzt in jeder Weise einwandfrei und die noch vor kurzer Zeit vorhandenen Geruchsbelästigungen sind jetzt, nachdem die mikrobiologische Klärung eingesetzt hat, vollkommen verschwunden. Leider nehmen manche Volksgenossen, deren Grundstücke und Wohnungen an das Kanalisationsnetz angeschlossen sind, noch immer nicht genügend Rücksicht auf die Bestimmungen für die Benutzung der Kanalisation und führen Flüssigkeiten und Abfälle darin ab, durch die der Betrieb der Kläranlage ernstlich gefährdet werden kann. Erst vor wenigen Tagen wurde der Kläranlage eine größere Menge Oel und ein Haufen Gedärme entnommen. **Solche Sachen dürfen nach dem Statut für die Benutzung der städtischen Kanalisation durch diese nicht abgeführt werden.** Der Betrieb der großen Kläranlage macht eine stete Wartung nötig, die von Stadtarbeiter Bäsemann ausgeübt wird. Es ist beabsichtigt, demnächst um die Kläranlage herum Linden und Pappeln zu pflanzen, wodurch das Aeußere des Platzes gewinnen wird. Eine größere Anzahl Linden werden dadurch zur Verfügung stehen, daß diese an der Lindenallee, wo der starke Baumbestand zu einem Verkehrshindernis zu werden beginnt, herausgenommen werden sollen.

* **Gemeinde Minsen.** Erntefeste. Wie in Altgarmssiel, so wurde auch in Horumersiel und Waddewarden das Erntefest würdig gefeiert. In Waddewarden versammelte man sich auf der Kirchhofswarf zu einer Dankfeier, die durch Darbietungen (Sprechchöre und Lieder) der HJ., der DAF., des BdM. und Jungvolks verschönt wurde. Ortsgruppenleiter R. Weerda hielt die Festansprache. Dann wurde nach einem festlichen Umzug, bei dem auch der stolze Erntewagen nicht fehlte, die Erntekrone im Dorf aufgestellt. Volkstänze und Belustigungen nach dörflicher Sitte füllten den Nachmittag aus. — Die Horumersieler feierten ihr Erntefest im Kursaal bei Tiarks. Ortsgruppenleiter Lühring wies in einer zündenden Ansprache auf die Bedeutung des Tages hin. Dann folgten Einzelchöre, Massenchöre, Reigen und Gedichtvorträge. Auch eine kleine Aufführung gabs: Das gut gelungene „Schattenspiel" von Boßdorf. Daran schloß sich ein gemütlicher Tanz.

* **Sande.** Monatsversammlung der NS.-Frauenschaft Sande. Am Montag versammelte sich die NS.-Frauenschaft Sande bei Gastwirt Gerdes in Mariensiel. Nach einem Lied und der Begrüßung erinnerte Frl. Schütz noch einmal an das Erntedankfest auf dem Bückeberg, wo der Führer in seiner Rede wieder die große Bedeutung der deutschen Mutter für das gesamte deutsche Volk betont hatte. Sie teilte dann mit, daß auch in Sande in der nächsten Woche wieder ein **Kursus für Mütterschulung** beginnt, der mit dazu beitragen soll, die junge Frau auf ihren Beruf vorzubereiten. Frl. Quesse zeigte in ihrem Vortrag über die Judenfrage an Beispielen aus der Gegenwart, dem alten Testament und aus dem Talmud, wie sehr das Wesen und die Gesinnung der Juden deutschem Empfinden entgegensteht, und daß die Gesetze vom Reichsparteitag deshalb einen großen Schritt vorwärts bedeuten. Im 2. Teil des Abends wurde das Stück „Ein Abend unter der Dorflinde" vorgeführt, in dem schön alte Volkstänze gezeigt wurden. Mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer und mit dem Horst-Wessel-Lied wurde der Abend geschlossen.

Aus dem Oldenburger Lande

* **Varel.** Wirtschaftliche Verhältnisse der Stadt Varel. Im Sitzungssaal des Rathauses waren unter Leitung des Amtshauptmanns Ott vom Amte Friesland eine Anzahl von Vertretern der Partei und Wirtschaft zusammengekommen, um wirtschaftliche Maßnahmen für die Stadt wie für den Amtsbezirk Varel zu besprechen. Zunächst machte der Amtshauptmann allgemeine Ausführungen über die Verwaltungsreform und ihre Auswirkungen und stellte fest, daß Varel in jeder Beziehung gut dabei gefahren sei. Im Jahre 1933 betrugen die rückständigen Amtsverbandsumlagen etwa 180 000 ℳ, nämlich Landgemeinde Varel 70 500 ℳ, Friesische Wehde 73 000 ℳ und Gemeinde Jade 39 500 ℳ. Jetzt betragen sie noch: Landgemeinde Varel 36 000 ℳ, Gemeinde Jade 9000 ℳ. Im Jahre 1933/34 wurden an die Stadt Varel 112 300 ℳ Beihilfen gegeben, an die Landgemeinde Varel 63 900 ℳ. 1934/35 waren es nur noch 11 400 ℳ an die Stadt, während sich die Landgemeinde ohne Beihilfe durchschlug. Während im Jahre 1932/33 am Amtsverbandsumlagen die Summe von 243 000 ℳ und im Jahre 1933/34 die Summe von 143 000 ℳ aufgebracht werden mußte, braucht nunmehr keine solche Umlage mehr erhoben werden. Auch Steuern konnten gesenkt werden. Die Bürgersteuer wurde ermäßigt, ebenfalls der Strompreiszuschlag und die Getränkesteuer wurde ganz fallen gelassen. — Seit dem Jahre 1933 sind fortwährend, um der Arbeitslosigkeit zu steuern, umfangreiche Notstandsarbeiten ausgeführt worden. Für die Zukunft sind noch umfangreiche Notstandsarbeiten geplant, nämlich an Deicherhöhungen am Petersgrodendeich 4800 Tagewerke, Instandsetzungsarbeiten am Zeteler Tief 500 Tagewerke, Bullenmeerbecken entwässern 1200 Tagewerke und Bau einer Siedlerstraße im Petersgroden, der die Summe von 120 000 ℳ bedingt. Schließlich wies der Amtshauptmann noch darauf hin, daß alles getan werde, um die Industrie und das Handwerk in Varel zu fördern.

* **Oldenburg.** Teilnahme am Treffen der alten Kämpfer. An dem Treffen der alten Kämpfer nehmen Gauleiter Röver, Gauinspekteur und Kreisleiter Ernst Meyer, Ortsgruppenleiter Friedel Struthoff-Ganderkesee, Ortsgruppenleiter Karl Voß-Aldenburg, Kreisleiter Gustav A. Sturm-Delmenhorst, Gauinspekteur Wehmeyer-Osnabrück, Kreispropagandaleiter Schüler-Bentheim, Stützpunktleiter J. Budde-Vrees, Ortsgruppenleiter Habbo Haneburger-Osteel, Reichstagsabgeordneter Kurt Thiele-Huchting teil.

* **Oldenburg.** Kommando der Oldenburgischen Schutzpolizei. Oberstleutnant der Schutzpolizei, Dr. Lankenau, der mit Wirkung vom 1. Oktober 1935 zur Verwendung als Kommandeur zur Schutzpolizei Bremen versetzt worden ist, verabschiedete sich im Rahmen einer kameradschaftlichen Zusammenkunft von sämtlichen Beamten der Schutzpolizei Oldenburg. Oberstleutnant Lankenau hat das Kommando der Oldenburgischen Schutzpolizei seit dem 1. Juli 1934 geführt. Er übergab die Geschäfte des Kommandos der Schutzpolizei des Landes Oldenburg an Hauptmann Ibbeken.

* **Oldenburg.** Deichbruch durch Sabotageakt? Bei dem Deichbruch, der sich Ende August an der unteren Hunte im Gelände der Donnerschweer Wiesen ereignete, handelt es sich nach den bisherigen Ermittlungen um einen Sabotageakt. Denn es ist sonst nicht möglich, daß der neu nach Plan und Angaben geschaffene Deich bei dem an sich nicht sehr hohen Wasserdruck der letzten Hochflut eingedrückt werden konnte. Der in diesem Jahre neu erstellte Deich hat vorher höhere Wasserstände glatt abgehalten. Auch ist er am Tage vor dem Durchbruch von Fachleuten begangen und eingehend besichtigt worden, wobei festgestellt werden konnte, daß Mängel bei dem Deichbau nicht zu verzeichnen waren. Die Art des diesmaligen Deichbruches, der gleichzeitig an mehreren Stellen auf Längen von 60 und 100 Metern erfolgte, läßt auf einen gewaltsamen Eingriff mit besonderen Mitteln schließen. Nur so ist es verständlich, daß ein nach allen vorschriftsmäßigen Regeln der Baukunst geschaffener Deich von außerordentlicher Stärke beim ersten kleinen Hochwasser in sich zusammenbrach.

Aus der weiteren Umgegend

* **Emden.** Dampfer „Arthur Kunstmann" rammt auf See den Motorsegler „Paul Lanker". Das Seeamt Emden verhandelte über den Unfall des Hamburger Motorseglers „Paul Lanker", der am 28. September einige Seemeilen östlich vom Norderneyer Feuerschiff von dem ihm aufkommenden Dampfer „Arthur Kunstmann" gerammt wurde und versank. Das Seeamt fällte folgenden Spruch: „Am 28. September 1935 hat zwischen dem Norderneyer und dem Weserfeuerschif eine Kollission zwischen dem von der Elbe nach der Ems fahrenden Dampfer „Arthur Kunstmann" und dem vom Rhein nach der Elbe bestimmten Motorsegler „Paul Lanker" stattgefunden, wobei letzterer derart beschädigt wurde, daß er nach einer Stunde sank. Der Unfall ist auf den herrschenden Nebel und darauf zurückzuführen, daß der Dampfer „Arthur Kunstmann" mit zu großer Fahrt gefahren ist, und obwohl nach übereinstimmenden Aussagen der Besatzung der Dampfer das Motorschiff in 1 bis 1½ Seemeilen gesichtet hatte, diesem nicht genügend aus dem Wege gegangen ist. Zu beanstanden ist, daß der Führer des Motorseglers nach Stoppen der Maschine dieses Manöver nicht durch zwei Schallsignale gemäß Artikel 15 Absatz 5b der Seestraßenordnung angezeigt hat. Die Maßnahmen nach dem Unfall waren nicht zu beanstanden.

Furchtbares Autounglück in Harburg

Drei Insassen verbrannt.

dnb. Harburg-Wilhelmsburg, 8. Oktober. In Harburg ereignete sich am Dienstag vormittag ein furchtbares Verkehrsunglück. Ein mit vier Personen besetzter Hamburger Kraftwagen stieß mit einem Straßenbahnzug zusammen. Die Insassen des Kraftwagens wurden schwer verletzt. Als Passanten versuchten, die Verletzten, die die Besinnung verloren hatten, aus dem Wagen zu befreien, explodierte der Benzintank. Drei der Autoinsassen verbrannten, bevor Hilfe möglich war, der vierte wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Ergänzend ist noch zu berichten, daß es sich bei sämtlichen Verunglückten um Hamburger handelt, und zwar wurden Frau Pries nebst Tochter sowie der Kaufmann Engels getötet, während der Fahrer Helmuth Schäfer in schwer-verletztem Zustande dem Harburger Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Nach den bisherigen Feststellungen trifft den Straßenbahnführer bei dem Unglück keinerlei Schuld. Der Kraftwagenführer Schäfer muß sehr leichtfertig gefahren sein, da nach den Bremsspuren bereits ermittelt werden konnte, daß der Wagen nicht vorschriftsmäßig rechts, sondern ziemlich hart links gefahren ist. Somit ist auch der heftige Zusammenstoß mit dem Straßenbahnwagen, der in der Mitte der Straße fuhr, zu verstehen. Der Kraftwagen wurde vollständig zertrümmert. Als Insassen des Straßenbahnwagens zu der Unfallstelle eilten, um Hilfe zu leisten, erfolgte plötzlich die Explosion, wodurch der Wagen sofort in Brand geriet. Die hellen Flammen machten eine Bergung der Verunglückten unmöglich. Frau Pries, deren Tochter, sowie der Kaufmann Engels kamen in den Flammen um, während der Fahrer Schäfer aus dem Wagen herausgeschleudert wurde und schwer verletzt liegen blieb.

Die Neugestaltung des Schulaufbaues

Höhere Schulen nur bei Bedürfnis.

Berlin, 7. Oktober. Der Reichsfachschaftsleiter für Mittelschulen im NS.-Lehrerbund, Rektor Maaßen, hat Vorschläge für eine planvolle Schulgestaltung ausgearbeitet, in denen er besonders die Frage des Schulnetzes in der völkischen Schulreform behandelt. Er vertritt den Grundsatz landgebundener Schulpolitik, einer Schulplanung, die aus dem vollen Geist geboren ist. Der Verfasser geht von der Dreigliederung der Berufe aus, wonach etwa 5 Proz. auf die leitende Oberschicht, 20 Proz. auf die Mittelschicht und 75 Proz. auf die körperlich Arbeitenden kommen. Dieser Gliederung müsse sich auch die Schule anpassen, mithin der Anteil für die höheren Schulen etwa 5 Proz., für die mittleren Schulen 20 Proz. und für die Volksschulen 75 Proz. betragen. Ein dreifaches Schulnetz müsse ausgespannt werden, nämlich ein engmaschiges Volksschulgesetz mit Knoten in jedem Ort, ein weitmaschiges Mittelschulgesetz mit Knoten in Orten von ungefähr 2000 Einwohnern an, ein ganz weitmaschiges Oberschulgesetz mit Knoten in der Regel in Orten von Orten über 10 000 Einwohnern. Zur Gründung von höheren Schulen könne es in Zukunft erst dann kommen, wenn das Bedürfnis dazu einwandfrei nachgewiesen sei, d. h., wenn auf den Mittelschulen des Bezirkes sich soviele Schüler mit der Befähigung und Neigung zum Erwerb des Abiturs befinden, daß die höhere Schule neben der Mittelschule gesichert sei.

Eenmal in't Johr Kliener Harvstmarkt

Binast ha ick schreben, de Carolinensielers had'n dat Fiern van de Esensers leernt. Dat mag allerdings woll nicht der Fall wäsen, aber dat een is fasttostellen: nahstahn in disse Hensicht dot se de Esensers nix, un vör allen nicht upt Harvstmarkt. Güstern wer nu all de twede Dag, Dönnerdag gung dat Theater hier los. Un wat 'n Minschen! Een kunn anner nich vörbi, oder se träden sük up Tahnen. Namiddags gung'kt günstern ok glieks wedder los — „Hier die lustige Nagelei!" — „Wer will noch mal, wer hat noch nicht?" — „Immer rucken, immer zucken — Einsatz 5 Pfennige!" un so wieder un so wieder! Ohr'n fungen all toletzt an to dröhnen, un immer noch had'n dat oll Gequark vör sük, as 'n all lang in de Betten leg. Dat is vör dit eenmal aber ja in Koop to nähmen, immer bedenken: Kliener Harvstmarkt! Ick verstah dat aber eben nich, worüm de Lü dat nich sinniger seggen könt, dat lut Gerehr makt een so rein ramdösig. Glieks bit Ingang köp ick mi bi Okon 'n feinen Schellfisch, vell hol'k mi denn noch 'n Luftballon, de ick mi schön in Knoplock fastmoken lett un vör sief Pennig muß de denn noch 'n roden Lutschstang an lieden. So mit Bedarf gedeckt fung ick an, mi de Budel erst mal recht antokieken. De anner Marktlü willt nämlich ook noch een Groschen an mi verdeenen, dat wieken se mi jedesmal un so kann'k dat denn ja ok nich god unnerlaten. Am levsten koop ick mi aber na de Schellfisch immer 'n feinen warmen Berliner. Dorvan hett man watt, dat het, wenn d' nich tovöl Wind insitt! Is immerhin aber bäter, as sien Geld achter't Glücksrad antoschmieten, denn Kram is, glöv ick, nich immer ganz einwandfrei. 'n ganzen Daler hebb'k de güstern bi brukt, un wat hebb'k wunnen: eine herrliche Dropsstange! Un de Kerl hach sück di — un ick kak van binnen, dat kann ick jo flüstern! So in Gedanken doch ick bi mi: Paß up, min Jung, di geiht dat noch mal ganz klaterig, drapt wi uns unner veer Ogen! Indem ick hüm all in Gedanken 'n önliken Dracht gäben ha, dorbi min Drops aber all bold in Hand schmült wer, schlender ick so bi lütten wieder. Na de nächst tein Meter drop ick 'n goden Fründ van mi. Van disse Minüt av an föl ick mi wenigst nich mehr so verlaten. Dat is nämlich so: hebbt de Klieners nich so'n lütten up de Näs, denn sünd se faken to stur, sturer as 'n ollen Ackerwagen, de sück nich mehr in sin Assen dreihen will. Dat brukt ji mi nich vör öbel nähmen, ick meen dat nich so ernsthaft! Aber wenn ick mi dat so anseh', dann fühl ich mich verlassen auf Gottes freier Flur, trotzdem ji all bi mi sünd, min lev Carolinensielers! Ick freu mi darto bannig, en Partsmann endlich to finnen, denn mit eenst muß he mi ok als Stütz deenen, denn to licht ha man so'n Salto über Bord in so'n olln Schepkerkahn rin maken kunnt. Dorüm ha ick mi dat genau överlegt, indem ick mi säh: Besser Vorsicht als Nachsicht, un drück mi an de Buden langs, denn kunnt nämlich wat lieden. „Hörst Du!" säh Karl tomal an mi, „hörst Du das schöne Lied der Treue!" Ja, ja — „Du kannst nicht treu sein, nein, nein, das kannst Du nicht . . ." — immer dasselbe, und immer das wahrste Wort! Wenn ick in de Moment de Verfater van dat schön Leed hat ha, wat se up elk een avstimmt is, ick ha hüm de ganz Kliener Markt freeholl'n. „Du", säh ick an min Partsmann, „könn'n wi uns nich noch so'n bäten van den Kliener Wind angeln?" „Paß Du auf!" quarkt he mi glieks an, dat ick hast achtern över fall'n wer, „die Carolinensieler lassen nicht mit sich spaßen!" Dat hebb ick mi denn ook so to Harten nahmen, dat ick in de nächst halv Stünn keen Wort mehr seggt hebb. Wie sohr'n all'n goden Sett upt Karussell un as de halv Stünn rüm wer un wi noch immer jüt jüt jüt lüsteg um't run Deel fohren, wer'n all de fein Wichters verschwunnen wie der Wind! „Kiek", säh ick, „s doch wohr: Kliener Wind!" Ocher, Herr Jemine, dor full mi aber tomal wat in, ick ha ja 'n lütt Wicht bestellt, wor much de nu woll rümstrieken! Se denkt säker ook: Du kannst nicht treu sein. So ein Jammer, doch ick bi mi, wu kannst du dat verschweten! Kum vell, Karl, anners sitt wie hier mörgen froh noch, ick hebb ook all Koppien, wi willt wieder! Ick wer verdammt up Schlag wer nöchtern! Karl versprook mi denn, mit to söken, un so gung dat denn hen un her Arm in Arm dör dat Marktgetrubel. Voll had'n wie beiden se denn ok erwischt, o wat freu ick mi! Aber leider, ick wer de all glieks wer över as Gört up Sopp. As ick hör denn ganz anständig frog: „Na, mein Lütten, wi ist denn mit Di?", dor hast de nich gesehn ha ick een röverqeranzt, dat ick am levsten överhopt nix mehr seggt ha, so wer'k verdattert. Un wat muß ick all vör Rädensorten instäken: „Du hast es nicht besser verdient, wo kommst Du eigentlich her?" usw. usw. Dat wer dat beste Teeken, dat ick mi up den schnellsten Wege verdünnisieren deh, denn in sücks Saken bün ick empfindlich. So ganz unupfällig un schlupsteerts mak ick mi up de Heimweg, dat Wort vör mi hersummend: „Wer nicht liebt, der leidet nicht." Aber dennoch hett mi denn ganzen Kram bannigen Spaß makt, geiht ok ahn Wichters, nich wohr? Wi hebbt Kliener Harvstmarkt fiert, so as't sück gehört un wenn't mörgen up letzt Dag nomiddags twee slahn deiht, sünd wi wer to Stell!

F. R.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Der Polizeipräsident von Berlin kündigt eine Verschärfung der Strafmaßnahmen gegen Verkehrssünder an, da die Verkehrsunfälleziffer noch immer eine erschreckende Höhe aufweise. Wer sich als Kraftfahrer häufiger und schwerer Verkehrsverfehlungen schuldig mache, werde an seinem Fahrzeug ein auffallendes Kennzeichen und zwar ein gelbes Kreuz das an sichtbarer Stelle angebracht wird, erhalten.

•

Beim Völkerbund ist heute vormittag ein Telegramm der italienischen Regierung eingetroffen, das auf die abessinische Mitteilung des Negus, der italienische Gesandte in Abessinien sei aufgefordert worden, das Land zu verlassen, mitteilt, daß sie die von der abessinischen Regierung aufgeführten Gründe entschieden zurückweisen und dagegen formellen Protest einlegen müsse.

Die Sühnemaßnahmen gegen Italien.

London, 8. Oktober. Wie Reuter aus Genf berichtet, wird in dortigen maßgebenden Kreisen erklärt, daß die Sühnemaßnahmen gegen Italien sich im Rahmen der Grundsätze halten würden, die in der Entschließung der Vollversammlung am 4. Okt. 1921 niedergelegt worden sind. Diese Grundsätze sehen u. a. einen Abbruch der diplomatischen, nicht aber der konsularischen Verbindungen vor, ferner einschränkende Maßnahmen auf dem Gebiete des Post- und Eisenbahnwesens und schließlich Sühnemaßnahmen, die sich auf die Ausfuhr gewisser Rohmaterialien nach Italien begrenzen würden. Gelinge es nicht, mit Hilfe dieser Maßnahmen die gewünschte Wirkung zu erzielen, so wird die Blockadefrage aufgeworfen, was jedoch nur als ein allerletztes Mittel bezeichnet wird, da eine Blockade bereits den Charakter von militärischen Sühnemaßnahmen bilden würde. Eine Blockade würde entweder von sämtlichen Mächten oder von einer oder zwei Mächten durchgeführt werden, die auf Anweisung des Völkerbundes handelten.

z: Unbegreiflich.

„War's schön in Berchtesgaden, Herr Möllmert?"

„Wundrbar warsch. Gandz einzjardj warsch. Der Waddzmann! Un der Gönijssee! Un die vielen Gleddrbardien! Blooß eins fand'j nich hübsch dort in Berjdsgadn!"

„Was denn?"

„Die Leude schbrechen so ä schdark dialeggdgefärbt des Deudsch!" („Der lustige Sachse.")

Marktberichte

Nutzviehhof Oldenburg, 8. Oktober. (Amtlicher Marktber.) Pferdemarkt. Auftrieb: 194 Pferde. Preise: Gute Oldenburger Pferde 1000—1250, beste Arbeitspferde 600—900, mittlere Arbeitspferde 300 bis 600, Schlachtpferde 70—150, gute Russen 450 bis 700, zweijährige Fohlen 700—900, einjährige Fohlen (Enter) 550—700, Saugfohlen 350—500 ℳ. Einzelne Tiere über Notiz. Marktverlauf: In guten Pferden und Fohlen mittelmäßig, sonst ruhig. — Nächster Pferdemarkt: Dienstag, 5. November.

Landesbibliothek Oldenburg

Friedrich der Große und die Moorkultivierung

Eine unbekannte Unterredung

mitgeteilt von F. F. v. Conring.

Es war fünf Jahre nach dem Hubertusburger Frieden. Der König wünschte die Einnahmen zu steigern. Dies konnte auf gesunder Grundlage nur durch Hebung des Handels und der Gewerbe geschehen. Dazu kamen noch die Urbarmachung des brachliegenden Landes u. die Poldermirtschaft, d. h. die Bewirtschaftung des vom Meere angespülten und künstlich eingedeichten Marschlandes. Der König ließ Deiche bauen und instand halten und verpachtete das Land. Infolgedessen hatte die Kammer sehr viel mit Pachtverträgen zu tun. Die Art und Weise, wie die Verpachtung gehandhabt wurde, die Exaktitude und Vigilanz der obersten Beamten war daher in der Tat von großem Einfluß auf die Einnahmen des Staates beziehungsweise der Krone.

Am 22. Juli 1765 hatte der König ein Urbarmachungsedikt erlassen. Die nichtvermessenen Moräste ohne nachweisbaren Eigentümer wurden landesherrlich. Jeder anstoßende Herd erhielt von einem damaligen Torfstich vier Moordiemathen zu 450 Quadratruten eigentümlich zugemessen. Das Uebrigbleibende stand der Kammer zur Ansetzung neuer Torfgräbereien zu.

Emden erhob einen Zoll von allen vorbeifahrenden Schiffen, worunter namentlich das aufgetriebene Leer zu leiden hatte, als es von den damals zur See fahrenden Schiffen erreicht werden konnte.

Soviel muß vorausgeschickt werden, um die Aufzeichnungen des Präsidenten von Colomb über die Unterredung mit Friedrich dem Großen verstehen zu können, die nun folgt:

Wie ich in das Zimmer trat, sagten Se. Königliche Majestät:

„Kenne ihn nicht! Sind mir aber rekommandiert worden, und ich habe resolviert, Sie zum Präsidenten von Ostfriesland zu ernennen. Hoffe, er wird mehr nutz sein als der Wegner, der ganz konfus gewesen und nicht das geringste gewußt hat." Dann wandte er sich unmittelbar an mich und fragte: „Saust er?"

Zuerst dachte ich, der König meine mich, aber er meinte den Wegner. Ich antwortete: „Soviel mir bekannt ist, leidet der von Wegnern sehr stark an Gicht."

Der König: „Dann kann er doch denken."

Ich: „Vielleicht ist auch der Kopf von der Krankheit ergriffen worden?"

König: „In Ostfriesland gibt es Deiche, Polders und Anwächse, woran kleine Arbeiten mit Gräben und niedrigen Dämmen zu geschehen haben, um den Anwuchs zu fördern. Das hat er mit Leuten, die das verstehen, zu bereisen und mir bekanntzumachen, damit das kontinuiert wird."

Ich: „Ich bin über all das genau orientiert, da ich dort gewesen bin."

König: „Um so viel besser. Wo ist er her?"

Ich: „Aus Neustadt an der Dosse bei Ruppin von der Spiegelmanufaktur."

König: „Dann weiß ich Bescheid."

Ich: „Befehlen Euer Majestät, daß Leute aus Holland und Westfalen ins Land gezogen werden? Ich bin sicher, daß sie kommen würden, denn an der clevischen Grenze im Holländischen gibt es viele, die viel schlechter stehen als die im Clevischen. Auf die Weise können die Polder besetzt und die Moräste kultiviert werden. Ich werde mein möglichstes tun, die Arbeiten zu beschleunigen. Auf dem einen Polder, zu Bunde, stehen schon sechsunddreißig Häuser, wohin dreizehn holländische Familien aus dem Groningischen zugezogen sind." *)

Der König: „Das ist wenig."

Ich: „Große Gebäude sind als Vorwerk anzusehen. Es werden noch mehr gebaut werden."

König: „Daß er mir auch für die richtige Bezahlung der Kassen sorgt, damit alles prompt einkommt. Besonders die Posten zur Dispositionskasse." (Damit meinte der König die Fürstlichen Apanagen, die eingezogen und zur Hofstaatskasse geschlagen wurden; die mußten in Gold gezahlt werden.)

König: „Habe Leer geholfen, will aber nun Ruhe zwischen Leer und Emden haben."

Ich: „Werde mein möglichstes tun, Euer Majestät."

König: „Wünsche monatliche Berichte darüber, wie die Deiche und Polder sich gehalten, die Ernte geraten ist und über alles, was es sonst noch dort gibt. Und alle Jahre gegen Mai muß der Abschluß eingesandt werden. Dabei ist von nun an ein Detail einzusenden, was an Anwächsen gewonnen, an Morästen kultiviert und angebaut ist oder sonst Nützliches veranstaltet worden, damit ich einen Ueberblick über das Geleistete gewinnen kann. Auch die Zeitungsberichte sollen allmonatlich eingereicht werden. Meldeten die Zeitungen, daß sich der Handel gebessert habe, so sollte dabei gesagt werden, aus welchen Ursachen, denn sonst halte ich das vor Wind und glaube es nicht. Auch wünsche ich aus dem jährlichen Abschluß zu ersehen, wieviele Domänen- und landschaftliche Schulden abgezahlt worden, denn der fonds d'amortissement bei den Zolldomänen-Schulden ist klein. Ich will sehen, daß alles auf eins abgezahlt wird. — Auch will ich die Asiatische Compagnie wieder in Gang bringen. Und sehe er zu, daß alles in Ordnung zugeht und die Corgas keine Unterschleife machen. — Will, daß jedem seine Freiheit belassen und niemand um Kleinigkeiten schikaniert wird, denn so etwas würde ich nie gutheißen. Ich wünsche nirgends von Ungerechtigkeiten zu hören; einem jeden sein Recht."

Ich: „Ich werde mich wohl vor Ungerechtigkeiten hüten!"

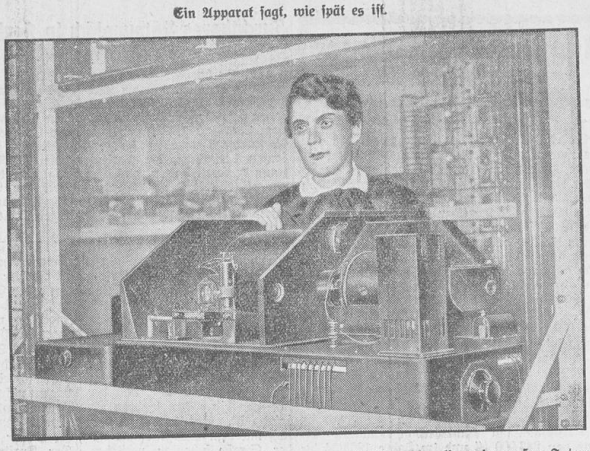
König: „Kümmere er sich auch um die geringsten Kleinigkeiten. Ich lasse ihn auf der Inspektionsreise nach Wesel kommen und frage ihn über alles aus, ja komme vielleicht selbst nach Ostfriesland. Alsdann hat er mir Rede und Antwort zu stehen."

Zum Schluß sagte der König noch: „Nun geh er hin und halte er sich wohl."

*) Für Kultivierungsarbeiten in Ostfriesland müssen auch anderwärts Arbeitskräfte aus Groningen angesetzt worden sein. Wir haben unweit Neuharlingersiel, dicht hinterm Deich, die „Groninger Häuser". In einem sind als Wandbelag des Fensters noch heute schöne Delfter Kacheln sichtbar.

(D. Schr. d. J. W.)

Ein Apparat sagt, wie spät es ist.



Das Berliner Fernsprechnetz kann mit einer Neuerung aufwarten, die allgemein großes Interesse ausgelöst hat. Bisher wurde die Uhrzeit auf Anfrage von den Fernsprech-Auskunftsstellen durch Beamtinnen angesagt. Die Neueinrichtung macht es jetzt möglich, daß man ein für ganz Berlin einheitliches Aufzeichen wählt und sofort aus dem Hörer selbsttätig die genaue Uhrzeit ertönt. Unser Bild zeigt die Apparatur im Fernsprechamt. Ein Tonfilmstreifen ist von einer Beamtin mit den gesamten Stunden- und Minutenzahlen besprochen worden, der nun beim Durchlaufen durch den Apparat die genaue Zeit angibt. (Atlantic, M.)

?: Gebildete Sätze.

„Ich habe euch nun erklärt, was man unter Furien versteht. Max, bilde mir einen Satz mit „Furien".

Max: „Furien Donnerstag haben Cohns pleite gemacht." („Hummel.")

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange; verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Redelfs, beide in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. 8. 35: Ueber 4000, Pl. 4.

Domänenamt Oldenburg, den 8. Oktober 1935.

Die Pächter vom Voslapper und Bohnenburger Groden werden aufgefordert, bis zum 15. Oktober d. J. die Grüppen ordnungsmäßig aufzuräumen und die Pütten gut zu entwässern.

Schipper

Parkhaus, Moorwarfen bei Jever. Die Erben des weil. Land- und Gastwirts Johann Eden lassen wegen vollständiger Betriebsaufgabe

Freitag, den 11. Okt. d. J., nachm. 1 Uhr begd.
(nicht Donnerstag, den 10. Oktober)

beim Parkhause öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen:

1 Pferd,
3 junge, belegte Kühe, 1 Enter, 1 Kuhkalb, teilweise eingetragen,
1 Eber, 1 Sau, 1 fettes Schwein,
7 Hühner, 2 Enten,

sämtliche landwirtschaftl. Geräte, u. a.: 1 Ackerwagen, 1 Federwagen, 1 Erdkarre mit Einspänner, 1 Düngerkarre, 1 Pflug, 1 Handwagen, 1 Dezimalwaage, 1 Karnmaschine, eis. und hölz Harken, Spaten, Beile, Sägen, Heuquicke, Düngerhaken, Sensen, Forken, Milch- und Tränkeimer, Futtereimer, Tragejoch, Bindebaum mit Reepen, Pferdegeschirre, Körbe, Leitern, Kuhdecken, Pflugketten, Waschballien, Milchkessel, Bohnenricken, 9 Stämme Nutzholz usw.,

ferner: **die Möbel und Einrichtungsgegenstände,** z. B.: 1 Vertikow, 3 Schränke, 1 Sofa, 1 großs. Spiegel mit Konsole, 3 Spiegel, 2 Wanduhren, 1 Kuckucksuhr, 2 Kaffeetische, mehrere andere Tische, Blumenständer, Teppiche, Stühle, 3 Bettstellen mit 2 Betten, 2 Waschtische, Waschgeschirre, Gardinen, Lehn- und Korbstuhl, Nippsachen, Blumenvasen, Glas- und Kuchenteller, Feuerkieken, Holzgeräte, Töpfe, 1 Wäscherolle, 1 Eierschrank, 1 Küchenschrank

endlich: ca. 10000 Pfund bestes Heu, 2½ Fuder Roggen im Stroh

und was sich weiter noch vorfinden wird. Kaufliebhaber werden freundl. eingeladen mit der Bitte um pünktliches Erscheinen. Erwünscht sind nur zahlungsfähige und zahlungswillige Käufer, uns unbekannte Käufer wollen sich vorher mit uns ins Benehmen setzen.

Jever. **Erich Albers & Fink,** Versteigerer.

Westerhausen. Im Anschlusse an die Pferde- und Viehauktion des Herrn Herm. Gerdes in Westerhausen am

Donnerstag, 10. Okt. 1935,

lassen daselbst versteigern:

1. Landwirt Gerhard Keemann **eine schwarze belegte ältere Stute mit Hengstfohlen** (Vater: „Grufus"),
2. Milchfuhrmann Hinr. Werdermann **1 mitteljähr. Fuchsstute (best. Arbeitspferd).**

Waddewarden. Gustav Albers.

Upjever. Herr Land- und Gastwirt Kummerfeld, Upjever, läßt wegen Verkleinerung des landwirtschaftlichen Betriebes

Donnerstag, 17. Okt. d. J., nachm. 1 Uhr anfgd.,
bei seinem Hause

öffentlich meistbietend mit halbjähriger Zahlungsfrist durch uns verkaufen:

1 4jähr. Wallach, frommes Arbeitspferd,
4 Milchkühe, im Frühjahr kalbend,
3 hochtrag. Rinder,
1 Kuhenter,
½ Hektar Steckrüben in Abtellungen, 2 Ackerwagen, 1 Kastenwagen mit Aufsatz für Viehtransport, 1 Federwagen, 1 Ausfahrwagen, 1 Gig mit Gummibereifung, 1 Spitzendrescher, 2 Sättel, verschiedenes Pferdegeschirr, Bindebäume, Ketten, 1 Zentrifuge usw.,
Möbel: 10 Korbsessel, 20 Stühle und was sich weiter vorfinden wird.

Besichtigung des Viehes jederzeit.

Wir laden Kaufliebhaber freundlich ein. Unbekannte Käufer wollen ihre Zahlungsfähigkeit vor Beginn der Versteigerung nachweisen.

Jever. **Erich Albers & Fink,** Versteigerer.

Ausw. Firma sucht anzukaufen **fähre Kühe, güste Rinder, Wurstkühe, fette Kühe, Kühe m. Fehlern, desgl. fette Schweine** Abnahme jede Woche. Anmeldungen erbeten an **Caspar Müller,** Hohenkirchen. Telephon 242.

Suche einen jungen **angek. Eber** zu kaufen. Angeb. m. Preis erb. u. N. G. 180 a. d. Exped. d. Bl.

Zu verkaufen **eich. Eßzimmer.** Wilhelmshaven, Deichstraße 241 links.

Dauerbrenner (amerikanischer) zu kaufen gesucht. Lindenallee 9. Eden. Telephon 335.

Schweres Hengstfohlen zu verkaufen. Cleverns. Johann Eilers.

Verkaufe 11jährige **Prämienstute „Rasenschöne"** belegt v. Edelknabe. Beste Zuchtstute, fromm im Geschirr. Schweiburg. Heinr. Fuhrken.

Zahle hohe Preise für altertümliche Möbel aller Art, Sessel, Stühle, Kommoden usw. Auch Porzellan, Zinn- und Messinggeschirr, Waffen, Gemälde und Teppiche. Ang. u. H. G. 1638 a. d. Exp. d. Bl.

SCOTT Die deutsche Qualitäts-Emulsion für jedes Kind gesunder Körper gesunder Geist.
PUDAN Der vitaminhaltige Kinder-Puder mit Heilbutt-Lebertran 60 u. 45 ₰ geruchlos
Gratisproben und Prospekte in Apotheken und Drogerien

Werfthandwerker sucht kleine **3- bis 4räum. Wohnung** Off. u. L. A. 500 a. d. Exp. d. Bl.

Möbl. Zimmer (2 Betten) zu vermieten. Schützenhofstr. 75.

Rübenroden zu vergeben. Hoyen. Sengwarder Grashaus.

Halte angekörten Schafbock. Förriesdorf. Fr. Süllwold.

Täglich frisch geschnittener **Spinat** bei Gärtner Aug. Schneider.

Jung. angekörten Stier, jung. angekörten Eber zum Decken empfohlen. Schenum. Enno Jürgens.

Ein größerer Posten **Brunnenringe** aus Beton zu verkaufen. Joh. Schwarting Sohne, Rüstringen, Gerichtsstraße 23a. Telephon 1890.

Gesucht ein ehrliches **Mädchen und ein Lehrling od. Lauf junge** Johs. Hicken, Hohenkirchen. Bäckerei und Konditorei.

Suche Gehilfin oder einf. junges Mädchen. Reiseburg bei Jever. Menkens.

Laufbursche gesucht. **Karl Janßen.**

Interessenten für den **Lehrgang „Mittlere Reife"** wollen sich am Freitag, abends 8.30 Uhr, im Büro der Deutschen Arbeit, Blaue Straße, melden.

Jagdpatronen Rottweil, Steyr, Fasan, Jagdkönig, Cal. 16 und 12. **Adolf Gerken, Jever.**

Den Stellungsuchenden empfehlen wir dringend, ihren Bewerbungen keine Originalzeugnisse beizulegen. In vielen Fällen sind uns die Aufgeber von Offerten-Anzeigen unbekannt und wir können dann zur Wiedererlangung verlorengegangener Bewerbungsunterlagen nichts tun. Zeugnis- und ähnliche Abschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite die volle Adresse des Absenders tragen. Nur bei Beachtung dieser Anregung können die Stellungsuchenden auf die Rücksendung ihres Eigentums rechnen.

Geschäftsstelle des „Jeverschen Wochenblattes"

Reit- und Fahrturnier

Am 12. Oktober, 14 Uhr, auf dem Schützenhof

Wettkampf der SS.- und SA.-Reiter, Jagdspringen, Einspännerfahren, Jugendreiten, Schaunummern.

Eintritt zum Turnier 0.50 RM., Kinder die Hälfte. Für Mitglieder des J. R. V. und für die fördernden Mitglieder der SS. bei Vorzeigung der Ausweise Eintritt frei.

Abends Turnier-Ball im „Schützenhof"

Jeverländer Rennverein e. V.

Förrien Am Sonntag, dem 13. Oktober

Herbstvergnügen

Ab 6 Uhr Festball

Karussell und Buden am Platze.

Es laden freundlichst ein **Das Festkomitee. Joh. Scherf.**

Jeverländischer Herdbuchverein

Für den durch das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft genehmigten Einkauf von tragenden Rindern und jungen Kühen zur Ausfuhr nach Palästina werden von den Züchtern Anmeldungen zum Verkauf auf der Geschäftsstelle des Herdbuchvereins entgegengenommen.

R. Backhaus, Vorsitzender.

Ein Begriff:
Jeverland und Jeversches Wochenblatt

Eine Ladung **Speisekartoffeln** Edstorfer Industrie, Kellerware, eingetroffen.

Magnus Freese, Fernsprecher 451

Wir haben große Mengen guter, moderner Ware rechtzeitig preiswert eingekauft;
Sie brauchen jetzt nur zu wählen, zögern Sie nicht.
Bruns & Remmers / Jever

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Tochter Ilona sagen wir allen, insbesondere Herrn Pastor Riechelmann sowie der Stahlhelm-Frauengruppe, unsern aufrichtigen Dank.

Familie Bluschke

Heidmühle.

Rundfunk

Donnerstag, 10. Okt. 1935

Deutschlandsender

06.00 Guten Morgen, lieber Hörer!
06.00 Choral — Morgenspruch
06.30 Frohliche Morgenmusik
08.20 Morgenständchen für die Hausfrau
09.40 Kindergymnastik
10.15 Volksliedsingen
11.05 10 Minuten für die Hausfrau
11.40 Der Bauer spricht — Der Bauer hört Anschließend Wetter
12.00 Musik zum Mittag
14.00 Allerlei von Zwei bis Drei
15.00 Wetter, Börse, Programm
15.15 Deutsche Dichterinnen der Gegenwart
15.45 Klaviermusik
16.00 Musik am Nachmittag
17.55 Ein Deutscher auf Entdeckungsfahrt in Brasilien
18.10 Rufer der Jugend
18.20 Bunte Musik am Nachm.
19.00 Und jetzt ist Feierabend
19.45 Deutschlandecho
20.00 Kernspruch, Wetter, Kurzn.
22.00 Wetter, Presse, Sport
23.00-24.00 Das Kleine Orchester des Deutschlandsenders spielt zur Unterhaltung

Reichssender Hamburg

05.00 Zeitangabe, Wetterdienst, Bauernfunk
06.00 Choral, Tagesspruch Morgengymnastik
06.30 Fröhliche Morgenmusik
07.00 Nachrichten
08.00 Wetter
10.15 Volksliedsingen
12.10 Mittagskonzert
14.00 Nachrichten
14.20 Musikalische Kurzweil
16.00 Musik am Nachmittag
18.55 Wetterdienst
19.00 Kleine Abendmusik
20.00 Nachrichten
20.10 „ . . . . und abends wird getanzt"
23.00 Kammermusik
24.00-00.45 Neue Musik für Streichorchester

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 236

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

145. Jahrgang

Mittwoch, 9. Oktober 1935

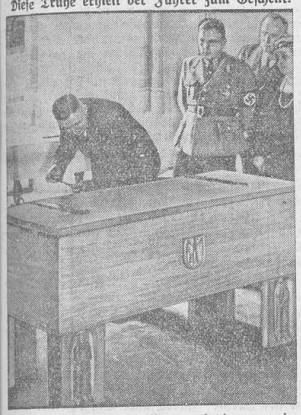
Amerikas Neutralität

Es gibt Leute, die dennoch aus der Geschichte etwas lernen. Präsident Roosevelt hat erklärt, daß die amerikanischen Bürger weder Abessinien noch Italien Waffen liefern dürfen und ebenso ist es verboten, den beiden Mächten Teile von Waffen oder Kriegsmaschinen auszuhändigen. Damit sind die USA. neutral und den Kriegsgewinnlern ist wenigstens das Waffengeschäft verboten worden. Allerdings erstreckt sich dieses Verbot nicht auf Rohstoffe. Nordamerika könnte erhebliche Mengen Eisen und Kupfer vor allem nach Italien liefern, wenn Italien es bezahlen könnte. Aber die Verhandlungen in den Vereinigten Staaten über Kredite für die Rohstoffe sind zum Leidwesen der Italiener gescheitert, und alle Versuche, auf privatem Wege eine Anleihe zu erhalten, sind vergeblich gewesen, da Italien seine alten Kriegsschulden noch nicht bezahlte und ein Gesetz Kredite diesen Schuldnern sperrt.

Der Kampf um diese Politik der Vereinigten Staaten ist seit dem Kriege nicht eingeschlummert. Im Kriege selbst hat gerade Amerika der Entente Riesenmengen von Waffen geliefert, es hat dabei Unsummen verdient, aber schließlich mußte es, aus der Gefahr heraus, daß die Entente unterliegen und damit die Summen schuldig bleiben würde, gegen die Mittelmächte in den Kampf eingreifen. Aus Dollarrücksichten haben die USA. den Sieg der Mittelmächte verhindert und darüber können alle Proklamationen der einzelnen Gruppen nicht hinwegtäuschen. Wenn z. B. noch im Mai amerikanische Heimkrieger auf der Juristentagung mit Pathos verkündeten, Amerika sei 1917 lediglich für die Demokratie und Freiheit in den Krieg gezogen, und der frühere Außenminister Stimson behauptete, Amerika habe die individuelle Freiheit gegen den germanischen Terror verteidigt, dann weiß man, was davon zu halten ist. Am 6. September 1915 veröffentlichten der amerikanische Staatssekretär Lansing und der damalige Schatzkanzler McAdoo einen Briefwechsel, in dem betont wurde, es sei notwendig, den Kriegführenden, d. h. den Ententemächten große Kredite zu bewilligen, um die Weiterführung der Kriegsexporte an die Alliierten zu gewährleisten, denn sonst werde, wie es in dem Briefwechsel wörtlich heißt, „eine höchst kritische Lage entstehen durch industrielle Depression, Arbeitslosigkeit und brachliegendes Kapital und alles, was damit zusammenhängt." Die riesigen amerikanischen Kriegsgewinne sind Amerika nicht gut bekommen. Man braucht nur einige Daten zu verzeichnen. Der unter dem Namen Bethlehem Steel bekannte Rüstungskonzern erzielte bis zum Kriegsjahre 1914 einen Jahresgewinn von 6 Millionen Dollar, in den folgenden vier Kriegsjahren aber von 50 Millionen Dollar! Der Umsatz der United Staates Company belief sich bis 1914 auf 105 Millionen Dollar. Er stieg in den Kriegsjahren auf 250 Millionen Dollar jährlich und die Gewinne waren dementsprechend. Die Central Leather Company arbeitete bis 1914 mit dem bescheidenen Gewinn von 1 Million Dollar, aber die gleiche Gesellschaft wies allein für 1916 einen Nutzen von nicht weniger als 15½ Millionen Dollar auf. Und daß die Fleischer, Baumwollproduzenten, Farmer den Krieg gründlich ausnutzten und dementsprechend ganz Amerika in ein Land der Kriegsgewinnler verwandelt wurde, ist bekannt. Auf die Dauer hat aber dieser Reichtum den Vereinigten Staaten keinen Segen gebracht. Die Kredite hat die Entente nicht zurückgezahlt. Die Länder Europas, die sonst vor allem die Agrarprodukte Amerikas abnahmen, haben sich unter dem Zwange der Not auf die Steigerung der Erträge aus dem eigenen Boden geworfen. Und während Europa sich langsam wieder hocharbeitet, ist gerade in den Vereinigten Staaten als Folge des Zusammenbruchs der Weltwirtschaft und nachdem der erste Rohstoffhunger der europäischen Länder gestillt worden war, eine Krise ausgebrochen, gegen die alle Mittel nichts halfen.

Diese Erfahrungen aus dem Weltkriege haben zu dem jetzigen Verbot der amerikanischen Waffenausfuhr geführt. Es sind weniger ideelle Gründe, obgleich gerade die Amerikaner diese in den Vordergrund schieben, als sehr reale Ueberlegungen; denn der Krieg ist auf die Dauer kein gutes, sondern ein schlechtes Geschäft, und das wenigstens haben die Amerikaner aus der Geschichte des Weltkrieges und der nachfolgenden Jahre gelernt.

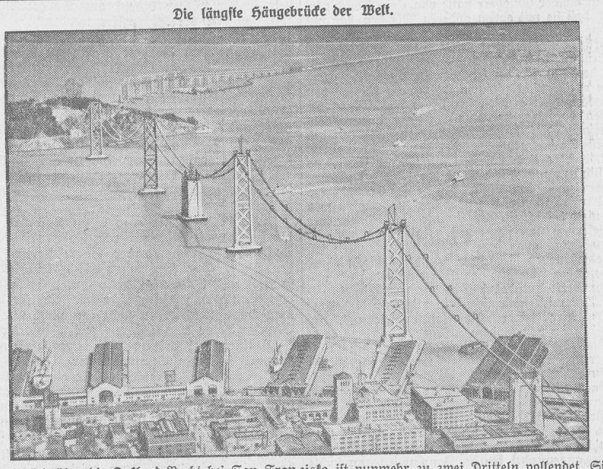
Diese Truhe erhielt der Führer zum Geschenk.



Bei dem Empfang der Bauernabordnungen in Goslar wurde dem Führer als Geschenk der Frauenschaft des Gaues Südhannover-Braunschweig diese wertvolle Osteroder Truhe überreicht. Das Bild zeigt den Bürgermeister von Osterrode am Harz beim Einbrennen des Wertstempels. Osterode ist bekanntlich die Geburtsstadt Tilmann Riemenschneiders, des größten deutschen Holzbildhauers, und durch seine Truhen berühmt.

(Weltbild, M.)

Die längste Hängebrücke der Welt.



Die Brücke über die Oakland-Bucht bei San Francisko ist nunmehr zu zwei Dritteln vollendet. Sie wird nach ihrer Fertigstellung eine Länge von 7,2 Kilometer haben und damit die längste der Welt sein. Der Bau wird nicht weniger als 77,6 Millionen Dollar verschlingen. Ihre Eröffnung soll im Januar 1937 erfolgen.

(Weltbild, M.)

Pastor Wundemann als Kronzeuge gegen die mecklenburgischen Bauern

Wer ist Pastor Wundemann? — Wer es nicht weiß, der braucht hierin trotzdem noch keinen entscheidenden Mangel in seiner Bildung zu sehen. Pastor Wundemann hat vor rund hundert Jahren amtiert, er ist längst gestorben und verdientermaßen vergessen, hat wohl auch zu Lebzeiten niemals eine Rolle gespielt. Aber jetzt plötzlich ist er wichtig genug geworden, um ausgegraben und als Hauptstütze einer Schrift verwendet zu werden, die soeben — im Jahre 1935! — unter dem Titel „Ritter und Bauer in Mecklenburg" erschienen ist. In offenem Affront gegen den nationalsozialistischen Kampf für ein starkes, freies und überlieferungsstolzes Bauerntum wird in dieser Schrift nichts anderes unternommen als eine Ehrenrettungs-Campagne für die Zeiten der Leibeigenschaft und ein Verteidigungs-Feldzug für das Bauernlegen.

„Vieles war" — so heißt es in der Schrift wörtlich — „doch in früheren Zeiten schon so, daß auch wir es billigen können. Dahin gehört, jedenfalls in sehr häufigen Fällen, das Verhältnis der Gutsherren zu ihren „Untertanen", das v. Wundermann sehr anschaulich und schön dargestellt wird." Und was hat nun Wundemann so „anschaulich und schön dargestellt"? Wörtlich lesen wir darüber in der Schrift u. a.: „Wundemann, der Pastor war und die Bauern aus seiner seelsorgerischen Tätigkeit genau kennen mußte, nennt sie noch um 1800 unwissend und roh und spricht von einem gänzlichen Mangel an Bildung und des Verstandes." — Wirklich „schön dargestellt", nicht wahr? Leider vermißt man in der Schrift aber eine ähnliche Darstellung der Geistlichen und der Ritter... Dabei wäre doch wohl beispielsweise der mecklenburgische Herzog Adolf Friedrich ein beinahe ebenso kompetenter Zeuge gewesen wie der Pastor Wundemann; dieser Herzog Adolf Friedrich schrieb — neben vielen ähnlichen Bemerkungen — einmal in sein Tagebuch: „Den 18. Mai ist Bischof Ulrich von Bützow hier gewesen — wie seine Gewohnheit, gesoffen und schandirt". Und in der Doberaner Kirche kann man sogar auf einem Grabstein lesen:

„Wieck, Düfel, (= weich Teufel), wieck, wieck
von my,
Ick scheer mi nig een Hahr um die.
Ick bün ein Meckelbörgsch Edelmann,
Was geit die Düfel mien Supen (= Saufen) an?

Aber bleiben wir bei Pastor Wundemann und seiner Vor„liebe" für die Bauern. Er nennt sie an anderer Stelle auch noch „untätig" und gibt ihnen weitere ähnliche „schöne und anschauliche" Beiworte. Die fast gleichzeitig mit diesen Aeußerungen, nämlich im Jahre 1801 erschienenen „Beiträge zur Ver-

BENEDIKTA

von Leontine von Winterfeld-Platen
Roman aus deutscher Vergangenheit
Nachdruck verboten!

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück i. Sa.

35) (Fortsetzung.)

Aber wenn dann über dem dämmernden Neckartal die leuchtende Morgensonne emporsteigt und mit linder Hand die schweren Nebel aus den Tiefen hebt, wenn alle Felsenkuppen und fernen Bergzinnen vergoldet sind wie vom Pinsel eines großen, umsichtbaren Malers, dann ist es auch, als ob diese liebe, große, unsichtbare Hand alle Schleier und düsteren Falten von ihrer Seele zöge und sie wieder freier und hoffnungsfroher atmen könnte im neuen Lichte des jungen Tages. O wie brennen in diesem aufsteigenden Morgenlicht die roten und gelben Kronen der herbstlichen Laubbäume! Als hätte einer Fackeln entzündet am Rande ihres lautlosen Reitweges. Alles, was sie ängstigen wollte in der schweren, düsteren Herbstnacht, fächelt der linde, lichte Morgen mit silbernen Händen in weite Fernen und gießt in überströmender Segensfülle neue Hoffnung in das arme, verzagte Herz. Dann sieht Benedikta mit gläubigem Vertrauen den schrill jauchzenden Falken nach, die, trunken von der Reinheit des blauenden Morgens, in stillen, königlichen Kreisen über den Felsenschroffen schwimmen, der Sonne entgegen. Ja, sie will auch wieder voll Mut sein und voll Hoffen! Sturmvogel hat recht? Es ist kein Dickicht und keine Wildnis so undurchdringlich, daß nicht ein eiserner Wille sich seinen Pfad hindurchbahnt, und wenn es auch mit blutenden Händen sein muß.

Und sie straft sich im Sattel, streift die Kapuze ein wenig zurück vom blonden Haar und sieht mit stillem, großem Blick den kreisenden Falken nach.

Aber dann, vor den Toren von Tübingen, stürmt etwas so Schreckhaftes auf sie ein, daß ihre Seele aufweinen muß in grenzenlosem Nichtverstehen.

Als sie herausreiten aus dem Walde und die Hügel flacher werden, türmt sich rechts vom Wege ein grober, breiter Holzstoß, rings umgeben von trockenem, dürrem Reisig. Hinter dem Holzstoß ist ein Pfahl in die Erde gerammt, über dem ein Strick hängt. Daneben hantiert ein Mann in einem scharlachroten, glatt anliegenden Gewand. Der hat ein hartes, rohes Gesicht und grobe, unbarmherzige Fäuste. Und trotzdem über dem ganzen Lande helle Morgensonne liegt, sucht er eine pechgetränkte Fackel zu entzünden, die aber nur schwelen und gluten will.

„Was ist das?" fragt Benedikta erstaunt. „Und was tut der unheimliche Mann da, dessen Kleid rot ist wie Blut?"

Vinder zuckt die Achseln und gibt keine Antwort. Er will hinüberlenken auf einen anderen Weg, um einem Zuge auszubiegen, der ihnen entgegenkommt.

Aber es ist schon zu spät. Der Zug ist bereits so nahe heran, daß sie nur noch beiseite reiten können, um ihn vorüberzulassen. Johlende und rufende Menschen sind es, die einen armseligen Karren in ihrer Mitte haben, auf dem mit gebundenen Händen ein Weib sitzt, nein, kauert. Es hat das Weib große, angstvolle Augen, die hinüberstarren zu dem einsamen Holzstoß auf dem kahlen Hügel. Ein Priester, das Kruzifix in den gehobenen Händen, geht schweren Schrittes neben dem Karren her und murmelt laute Gebete. Aber niemand kann sie verstehen über dem Schreien und Johlen der Menge. Tief beugt sich Benedikta von ihrer Stute und fragt mit zitternden Lippen, was das alles zu bedeuten hat. Und ein halbwüchsiger Bursche ruft ihr grinsend zu:

„Wir verbrennen eine Hexe, Frau. Wollt Ihr zusehen?"

Totblaß wendet Benedikta ihr Gesicht dem alten Fahrenden zu. Sie kann kein Wort hervorbringen, so entsetzt ist sie.

Und sie weiß dann nicht mehr, wie sie in die kleine Herberge zu Tübingen gekommen ist, wo sie Rast machen für etliche Stunden.

Von diesem Erlebnis an gönnt Benedikta sich noch weniger Ruhe. Wenn es nicht um der Pferde willen wäre, die ihre Rast haben müssen, würde sie jetzt ohne Unterbrechung reiten — reiten —, bis die Türme Stuttgarts aus den Herbstnebeln ragen.

*

Wachtfeuer lohen wie rote, flammende Augen durch den frühen Herbstabend, der voll Dunst und Nebel ist. Endlose Zeltreihen heben sich undeutlich aus dem Grau, nur schärfer hervortretend, wo die roten Feuer glühen. An den langen Stallgassen, wo die Pferde angepflockt stehen, haben die Reiter ihre Lanzen zusammengestellt, daß sie wie ein Wald von Speeren hineinragen in die Nacht. Wie ein lebendiger Gürtel von Menschen, Pferden und Erz hat sich das Heerlager König Rudolfs um die Mauern von Stuttgart zusammengeschlossen. Wie ein gewaltiger, eiserner Ring, waffenstarrend, undurchdringlich. In tiefes Dunkel gehüllt liegen die Türme von Stuttgart. Denn keiner der Einwohner wagt es, abends ein Licht zu entzünden, dessen Schein hinausleuchten könnte in das feindliche Lager. Schwarz wie in einer Gespensterstadt ragen die wuchtigen Türme der alten Stuttgarter Burg. Die abendlichen Gassen schleichen, denn es liegt wie ein Druck von Angst und kommender Gefahr über allen. Man hat das Gerücht aufgefangen, daß König Rudolf morgen zum Sturmangriff vorgehen wird. Die Wachen an den Toren und auf den Mauern werden überall verstärkt, kein Männerauge wagt es, sich zu schließen in dieser Nacht, aus Sorge um die bedrohte Stadt.

Und auch im Habsburgischen Heerlager kommt man heute abend noch nicht sobald zur Ruhe. Es gilt noch zu viel zu rüsten für den morgigen heißen Kampfestag. Ueberall unter den Belagerern ist lechender Mut und frohe Siegeszuversicht. Hat König Rudolf nicht schon bei Nürtingen den Württembergischen gezeigt, was er konnte? Und weil sie seinen Fahnen vertrauten, haben sich auch viel fremde Söldlinge zu den Habsburgischen gesellt und sich anwerben lassen in Rudolfs Heer. Da der Graf Albrecht von Hohenberg noch Reisige suchte, um seine Fähnlein zu verstärken, waren Gerold und Ingo gleich nach ihrer Ankunft in seine Reihen eingetreten, glücklich, nun selber am Kampfe teilnehmen zu können. Und der Hohenberger merkte voll Freude, daß ihm mit dem alten Waffenmeister eine wohlgeübte und eiserne Schwerthand zu Hilfe gekommen war. Gerold lag nun ein tägliches Einüben der neu hinzugekommenen Mannschaften ob, unter denen auch Ingo war. Denn das lange und faule Lagerleben, das sich oft Monde dahinschleppte ohne daß die Belagerer zu einem Angriff, einem Sturm auf die Stadtmauern kommen konnten, brachte genug Muße, sich im Waffenhandwerk weiterzuüben und Neues hinzuzulernen. So war der alte Gerold in seinem Element, und Ingo war sein gelehrigster Schüler. Niemand hätte in dem kühnen, jungen Werenwager, dem Augen und Wangen brannten vor Kampfeslust und Eifer am ritterlichen Tun, den bleichen Mönch vom Kloster Beuron wiedererkannt.

Jetzt standen die beiden am stillen Wachtfeuer, indes die anderen Mannen sich schon zur Ruhe begeben hatten. Der schwere Dunst, der noch nach Sonnenuntergang über dem weiten Lager gelegen hatte, war von einem linden, leisen Nachtwind auseinandergeweht und zerrissen, so daß man die Sterne in ihrer großen Schöne und Klarheit deutlich erkennen konnte. Es war stille geworden im Lager. Nur hier und da wieherte ein Pferd und klirrte mit seiner Kette, oder der Ruf eines Mannes mischte sich mit dem fernen Lachen junger Burschen.

Der alte Waffenmeister, der rittlings auf einer umgestürzten Trommel saß, kaute unwillig an einem seiner langen Bartenden und sah zu Ingo empor. Der stand hoch und schlank im enganliegenden Tuchwams, die Arme verschränkt, gegen den Pfosten eines Zeltes gelehnt, an dem die schweren Stricke verankert waren.

Gerold machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand.

„Ihr schiebt es von Tag zu Tag hinaus, Herr. Und wir sind doch eigens zu dem Zwecke hergekommen, daß Ihr vor König Rudolf klagen sollt wider Herrn Josias, Edlen von Werenwag."

Ingo nickt langsam mit dem Kopf.

„Es ist meine Absicht gewesen, guter Gerold. Und einmal werde ich es ja wohl auch tun. Aber all mein eigenes Wünschen und Streben scheint mir so gering und nichtig gegen unseres Königs großes Ziel. Und ich würde mich schämen, jetzt mit meinen persönlichen Anliegen vor König Rudolf zu treten, wo sein ganzes Sinnen nur auf des Reiches Wohl geht und er die Fürsten und Länder einen möchte in einem einzigen großen Frieden. Ich denke mir, kommt Zeit — kommt Rat. Und wenn Stuttgart erst gefallen ist, und Herzog Eberhard sich gedemütigt hat, wird auch meine Stunde kommen, daß ich ihn mit meiner geringen Not behelligen kann."

„Bis dahin mag sich Herr Josias ins Fäustchen lachen und Euch weiter um Euer Erbe betrügen. Stuttgart ist gut befestigt. Wer weiß, wie lange sich das noch wehrt!"

In Ingos Gesicht ist eine große Ruhe und Gelassenheit.

„Ich bin noch jung, Gerold. Und ich trachte nicht nach Geld und Gut. Meines Herzens Sehnen ging danach, hinaus zu dürfen in die weite, herrliche Gotteswelt und Mannesarbeit zu tun mit meinem Schwert. Den Wunsch hat mir mein Gott erfüllt. Alles andere will ich abwarten in Geduld."

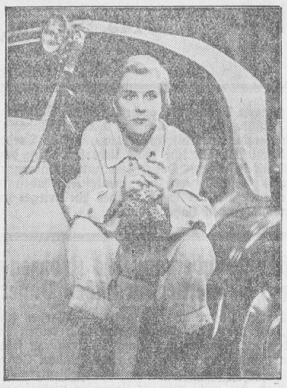
Gerold hat die braunen Hände zwischen den Knien gefaltet und starrt mit gerunzelter Stirn vor sich hin.

„Geduld ist niemals meine Sache gewesen. Wenn es nach mir ginge, forderten wir Herrn Josias lieber heut als morgen zur Rechenschaft."

Ingo gibt keine Antwort. Er hat sich neben den Alten auf eine Wagendeichsel gesetzt und lauscht hinein in die wundersamen Stimmen der sinkenden Herbstnacht. Wie rote Augen glühen die Wachtfeuer hier und da aus dem tiefen Dunkel. Grell alles beleuchtend, was unmittelbar in ihrer Nähe ist. Irgendwo tönt halblautes Singen aus rauhen Männerkehlen. Da putzen etliche noch ihre Waffen beim sinkenden Flammenschein.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg



Renate Müller
als Auto-Fahrlehrerin Gerte Winter in dem musikalischen Lustspiel „Die englische Heirat", einem Europa-Eine-Allianz-Großfilm, den Reinhold Schünzel inszenierte.

waltung der Landespolizei in den herzoglich mecklenburgischen Landen" stellen demgegenüber fest: „Daß die geringere (sic!) Menschenclasse auf dem platten Lande in Mecklenburg weit stärker arbeitet, als sie vielleicht in jedem anderen Lande tüt, ist unleugbar und mögte keinem Zweifel unterworfen werden können." — Ganz gewiß übten allerdings die Leibeigenschaft und die Gesamtverhältnisse einen Einfluß auf die Menschen aus, der wahrhaftig nicht erfreulich war. Ein im Jahre 1811 veröffentlichter Bericht besagt hierüber: „Mecklenburg gleicht in vielen Stücken den schlechtesten Provinzen der cultivierten Erde. Mecklenburg, mahrlich ein herrlicher Strich Landes, ist weit schlechter bevölkert, als die Sandscholle der Mark Brandenburg — und dennoch, aus was für Menschen besteht der größte Theil dieser wenigen? Aus unmutigen Leibeigenen, hungrigen Tagelöhnern, elenden Kossaten, wenigen ausgemergelten Bauern und aus Handwerkern, von denen der hundertste wohlhabend ist."

Die Schrift „Ritter und Bauer in Mecklenburg" erklärt mit apoditktischer Bestimmtheit: zu dem, was „doch in früheren Zeiten schon so war, daß auch wir es billigen können, gehört, jedenfalls in sehr häufigen Fällen, das Verhältnis der Gutsherren zu ihren „Untertanen". Dabei gibt es hunderte von Beispielen dafür, in welcher Weise dieses „Verhältnis" ausgenutzt wurde. Wir wollen darauf verzichten. Einzelfälle von schweren Mißhandlungen, von skrupelloser Ausnutzung und von Willkürakten aller Art aufzuzählen. Wir wollen statt dessen nur den Dichter Johann Heinrich Voß sprechen lassen, dessen Großvater mecklenburgischer Freigelassener und dessen Vetter noch Leibeigener war. Voß dichtete zu derselben Zeit, zu der auch Pastor Wundemann lebte, folgende Anklage:

„Was, noch Treue verlangt der unbarmherzige Frohnherr?
Der mit Diensten des Rechts (sei Gott es geklagt) und der Willkür
Uns wie Pferde abquält und kaum wie die Pferde betöstigt?
Der, wenn darbend ein Mann für Weib und Kinderchen Brodkorn
Heischt vom belasteten Speicher, ihn mit dem Prügel bewillkommt.
Dann aus gestrichenem Maß einschüttet den kärglichen Vorschuß.
Der auch des bittersten Mangels Befriedigung, welche der Pfarrer
Selbst nicht Diebstahl nennt, in barbarischen Markerkammern
Züchtiget und an Geschrei und Angstgebärden sich kitzelt?
Der die Mädchen des Dorfes mißbraucht, und die Knaben wie Lastvieh
Auferzöge, wenn nicht sich erbarmten Pfarrer und Küster?"

„Schön" ist diese Darstellung, die Johann Heinrich Voß gibt, freilich nicht — aber sicherlich ist sie erbeblich „anschaulicher" als die Erzählungen des Pastors Wundemann. Wem jedoch selbst Voß noch nicht als Gegenzeuge gegen Herrn Wundemann genügt, der mag sich von Ernst Moritz Arndt belehren lassen. Arndt nannte noch im Jahre 1858 (!) die Zustände in Mecklenburg „schaurig, ja schauderhaft", da man dort „die letzten Reste des Gottlob meist entfeudalisierten Deutschlands leider zu jammervoll noch erblicken" könne.

Auch Ernst Moritz Arndt übrigens war, was nur wenigen in Erinnerung sein dürfte, selbst Sohn eines freigelassenen Leibeigenen, Wievielen großen Geistern mag im Zeichen jener Schmach, die nach der Schrift „Ritter und Bauer in Mecklenburg" „auch wir billigen" sollen, die Lust zum Denken und zum Handeln ausgeprügelt worden sein...?

Fritz Hoyers.

Von anderer Seite wird zu dem Buch geschrieben:

Wenn der Verfasser nicht zum Ziele kommt, ohne mit dunklen Gewährsmännern den Bauern für „roh und unwissend", „ohne Bildung des Verstandes", für „unsittlich" und unsetzhaft zu erklären, so gebietet die Stellung, die das Dritte Reich dem Bauerntum zurückgegeben hat, eine scharfe Zurückweisung dieses anachronistischen „Ritters". Verbitten muß sich der Bauer jedoch ganz energisch, wenn hier die Behauptung verzapft wird: **„Das Ritterkum ist zu allen Zeiten eine Art höheren Bauernkums gewesen".**

Der famose Verfasser, dessen Spiegelfechterei jeden Jesuiten mit Neid erfüllen müssen, fälscht aber nicht nur ganz bewußt die historischen Ereignisse und die gesamte Entwicklung, sondern er verschweigt auch mit Vorbedacht, wie das „höhere Bauerntum" der Herren Ritter in Wahrheit ausgesehen hat. Zu seinem Besten wollen wir annehmen, daß ihm dabei ein Wort aus Figaros Hochzeit vorgeschwebt hat: „Das weitre verschwieg ich, doch weiß es die Welt." Unsere Antwort ist von einem zweiten Zitat der gleichen Oper diktiert: „Will erst das Gräflein ein Tänzchen wagen, mag er's nur sagen, ich spiel ihm auf!" Bei diesem Aufspielen soll seinen einseitigen und dürftigen Kenntnissen ein ganz klein wenig nachgeholfen werden. Denn auch durch Verschweigen kann man Geschichte fälschen, selbst wenn das nicht schon in so reicher Weise erfolgt wäre wie in Gadows Schrift.

Daß nämlich die **Peitsche**, die der mecklenburgische Zwingherr noch bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein über dem Rücken seiner Bauern geschwungen hat, ein Attribut dieses sogen. „höheren Bauerntums" gewesen ist, sollte man nicht ganz außer Acht lassen. Man braucht dabei gar nicht einmal bis in die graue Vorzeit vorzudringen. Nein, denn noch im Jahre 1852 (!!) wurde die Prügelstrafe durch Mitwirkung der gepriesenen Ritter wieder gestattet. Danach konnte bis auf 50 Schläge erkannt werden, wobei man aber nur 25 an einem Tag vollziehen durfte. Die körperliche Züchtigung, so hieß es in der Verordnung, „ist mit Röhrchen, die nicht über ¾ der gewöhnlichen Elle lang und nicht stärker als ¼ Zoll im Durchmesser sein dürfen und (wie human!) weder auf den entblößten Körper, noch auf das bloße Hemd zu vollziehen. Wieviele Bekleidung der Verurteilte anhaben darf, bleibt dem Ermessen überlassen". Nur ein Jahr später, und das Maß der „Röhrchen" mußte von ¼ Zoll auf ½ Zoll Durchmesser und von ¾ Elle auf ⁶/₄ Elle Länge erhöht werden. Zugleich war diese Prügelstrafe jetzt auch für die **Dienstvergehen** aller Angestellten und Arbeiter eingeführt. Der zumeist adlige Gutsherr selbst war Ankläger, Untersuchter, Richter und Büttel in eigener Person. Wie sich diese mittelalterliche Maßnahme auswirkte, dafür ein einziges Beispiel.

Ein adliger Gutsherr hatte von einer Magd verlangt, daß sie mit einem anderen Mädchen, das mit Läusen behaftet war, in einem Bette schlafen sollte. Natürlich weigerte sich die Magd und erwiderte auf die Drohung des „höheren Bauern", sie müßte dann auf dem Boden unter dem Dach schlafen: Das könne er ihr nicht zumuten, da sie erst kürzlich von einer Krankheit genesen sei. Ueber diesen ganz bescheiden vorgetragenen und völlig gerechtfertigten Widerspruch geriet unser „Ritter" in äußerste Wut. Er prügelte das arme Mädchen dermaßen mit einem Stock, daß es tiefe Wunden am Körper davontrug und sich nur mit Mühe unter der Hilfe der eigenen Mutter nach dem Spital in einer benachbarten Stadt retten konnte. Die Wut des Zwingherrn war noch nicht befriedigt. Er beantragte vielmehr ihre Auslieferung, um sie erneut zu züchtigen, weil sie eigenmächtig aus dem Dienste entlaufen sei, sich also eines neuen Vergehens schuldig gemacht hätte. So geschehen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhundert! Und dabei ist es durchaus kein Einzelfall. „Der mecklenburgische Ritter ist kein Bedrücker und Knechter seiner Hintersassen gewesen", sagt Hans-Jürgen von Gadow.

Wie steht es denn nun eigentlich mit den Quellen der neuen Schrift? Obwohl ihr Verfasser Wittes „Kulturbilder aus Alt-Mecklenburg" in seinem dürftigen Literaturverzeichnis zitiert, hat er uns gleichwohl dessen archivarische Ergebnisse z. B. über die Prügelstrafe gründlich vorenthalten. Witte berichtet darüber u. a.: „Es kam vor, daß sie auch gegen Frauen, die sich in gesegneten Umständen befanden, angewendet wurde. Dann und wann suchte man auch junge Dirnen, die sich nicht ihrem Herrn gefügig zeigten, durch Schikane bei der Arbeit und weiter mit Stock und Peitsche willfährig zu machen". Ein vergessener Beweis für das „höhere Bauerntum" der Ritter. Auch die den Adligen vorbehaltene Kammer schrieb an den Herzog: „Ohne dergleichen Züchtigung läßet sich in der Bauer-Wirtschaft schlechthin nichts beginnen". Dabei war die Peitsche, die der Betätigung auf bäuerlichem Rücken harrte, alles andere als ein harmloses Gerätchen. Selbst ein Mann wie der bekannte Drost von Suckow, himmelweit entfernt von jeder liberalistischen Nervenschwäche, der in seinem Bereich ein festes Stockregiment führte und in einer maßvoll gehandhabten Prügelstrafe eine Wohltat erblickte, selbst dieser Mann sogar nannte die Peitsche ein **„Mordinstrument"** und bat 1801 den Herzog, „seine gutmütigen Untertanen von der Plage zu befreien die **jährlich gewiß mehr Menschen ins Grab geschickt hat als man glaubt."** Das ist also keine Erfindung böser Adelsfeinde, sondern die Stellungnahme eines Augenzeugen zu dem Verhalten jener „höheren Bauern".

Herr von Gadow aber spricht von einem „unzerreißbaren Band um Ritter und Bauer", und schreibt obendrein: „Für das mecklenburgische Bauerntum brachen nun gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts hin bessere Zeiten an". Da steht man machtlos vis-a-vis. Der Platz fehlt, in der gleichen Gründlichkeit auch seine übrigen Manöver zu entlarven. Alles in allem ist diese Schrift ein **Kabinettstück geschichtlicher Verwirrung.** Sofern nicht ihr Verbot geraten erscheint, kann sie künftig einem Universitätslehrer als Stoff für Seminarübungen dienen, an denen die Studenten Geschichtsflitterung studieren können.

Orkan im Hafen von Norddeich

Aus dem Logbuch der „Krake".

Martin Luserke, der Dichter und Tjalkschiffer, befindet sich gegenwärtig mit seiner „Krake" in Emden. Auf der Fahrt von Cuxhaven nach hier hat er mehrfach in der Sturmzeit die Wucht des Windes und die Gewalt des Wassers der Nordsee am eigenen Leibe erfahren. Wie jeder Schiffer führt auch Luserke gewissenhaft sein Logbuch, in das er neben den nüchternen nautischen Eintragungen kurz seine auf der Fahrt erhaltenen Eindrücke niederschreibt. So ist ein Blatt im Logbuch interessant, auf das die Fahrt von Juist nach Norddeich vermerkt ist:

Auf der Reede von Juist. 25. 9. 1935, 5 Uhr früh: Schlagartig ist wieder Südwest-Sturm losgebrochen. Das Schiff schwimmt im Regen. Na, bis 8 Uhr oder so liegen wir trocken.

7 Uhr: Wenn man das Barometer ansieht, bekommt man Schwindelgefühle. Das Schiff ist naß. Alle Nähte öffnen sich scheinbar bei dem schweren Arbeiten in der See. Es weht zunächst noch steif aus Südost. „Krake" macht gerade ihren mühseligen Fußmarsch um die Ankerkette. Wir machen die Maschine klar, um nach Norddeich zu flüchten.

7.30 Uhr gehen wir bei wenig Wasser ankerauf. 10.20 Uhr machen wir nach glatter Ueberfahrt in Norddeich fest. Der Wind springt gerade von Südost nach Südwest. Der ganze Westhimmel droht düster. Am Signalmast hängt der Sturmkegel. Warnung vor Nordwest. Hier sind wir erst mal sicher und erhalten vielleicht Post.

14.30 Uhr: Donnerwetter, wenn das man gut abgeht. Orkan im Hafen! Plötzlich, 14 Uhr, brach der Nordwest-Sturm los. In fünf Minuten stand im Hafen meterhoch Kabbelsee. Alle Schiffe flogen herum. Unser armes Beiboot hat schon eine Leiste zersplittert. Die Fischer flüchten von See herein und müssen in dem Hexensabbat festmachen. Peitschende Regenböen. 15.40 Uhr im Logis gemütlich Kaffee getrunken. Das Schiff schwankt wie auf hoher See. Der Sturm braust noch gewaltig. Aber es ist schon soviel Ebbe ausgelaufen, daß die Schiffe hinter der Mole Schutz finden.

19.20 Uhr: Draußen steht die Sturmflut schon jetzt bei halber Tide fast bis an den Molenrand. Die ganze Welt braust in der Abenddämmerung.

20 Uhr: Orkan! Wir wollten den Abendspaziergang machen. Unmöglich! Regen peitscht und man muß sich schief gegen den Sturm legen. Das Wasser steht am Molenrand. Das wird wohl eine Nachtwache geben. Das Schiff rumpelt immer wieder dumpf ans Bollwerk. Wie soll das erst bei Hochwasser werden?

21 Uhr: Wir haben eine Stunde an Deck gearbeitet. Das Beiboot drohte zu Bruch zu gehen und die ganze „Krake" dazu am Bollwerk. Wir haben das Beiboot mit Hilfe kameradschaftlicher Fischer auf die Mole geholt und am Geländer festgebunden. Dann haben wir an unserer Vertäuung gedoktort. Allzuviel hilft's nicht. Da half uns der Fischer, neben dem wir lagen. Wir haben eine Leine zu ihm hinübergelegt. Aber das Barometer steigt jetzt langsam. Auf allen Booten schlafen sie heute nacht alarmbereit.

21.15 Uhr: Dieter (der Sohn Luserkes) sitzt plaudernderweise mit unserem Nachbarfischer an Deck. Die Wachleute der Boote streifen auf der Mole. Vor Hochwasser gibt's keine Ruhe. Mensch und Mächte — diese Gegenüberstellung von winzig und gleichgültig übermächtig, lernt man im Sturm, wenn man ihn nicht nur als Spaziergänger von sicheren Kojen aus erlebt.

22 Uhr: Der Sturm läßt etwas nach. Am Himmel sind die Sterne wieder sichtbar. Die Wolken jagen. Der Hafen ist ein einziger brausender, polternder Aufruhr. Das Wasser ist nur noch wenig gestiegen.

23 Uhr: Wir wachen. Das Wasser ist nicht mehr viel gestiegen. Das Schiff arbeitet nicht mehr so hart. Allerdings setzt der Ebbstrom bald ein und dann kann wieder die wilde Kabbelsee kommen. — Seewetterbericht: Nordwest-Sturmgefahr, morgen vorübergehend Besserung. Ach, man ist müde. Seit Mittag arbeitet, wogt und schlingert das Schiff. Aber das hilft ja nichts. Wir müssen noch abwarten, wie sich die Ebbe anläßt. Daß man in absehbarer Zeit wieder einmal in einem Haus wohnen muß, das auch bei Wind ruhig steht, erscheint einem wie ein Märchen. Jawohl, so entdeckt man Poesie.

0.30 Uhr: Gut geschlafen. Es schaukelt nicht mehr so arg. Draußen braust der Sturm noch teuflisch in der schwarzen Nacht. Die Hafenlaternen starren.

6 Uhr früh: Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Jetzt braut der Tag. Das Wasser steigt schon wieder. Es weht noch hart aus Nordwest, ist aber kein Sturm mehr. Auf den Fischerbooten klettern die Möven herum. Weiterschlafen!

Das ist ein kleiner Auszug aus dem Logbuch des Dichterkapitäns, das über die ganzen Fahrten der „Krake" interessante Einzelheiten bringt.

Aus Heimat und Natur.

Ein verschmähter Leckerbissen.

Wußten Sie schon, daß die Weinbergschnecke im Mittelalter ein sehr geschätzter Leckerbissen war? Und noch heute gibt es Feinschmecker, die sich an einem Gericht dieser Schnecken laben und dafür einen Batzen Geld opfern! In Deutschland wohl seltener, aber in Frankreich und Italien, weniger auch in England. In Deutschland gibt es sogenannte Schneckenfarmen, wo die Weinbergschnecken für den Export gezüchtet werden. Ein großer Abnehmer war z. B. Paris. Die Tiere werden lebend versandt und kommen so frisch an ihrem Bestimmungsort an. Die Tiere sind Zwitter, also zweigeschlechtlich, und befruchten sich gegenseitig, indem sie Liebespfeile aufeinander abschießen. In Deutschland wird sich die Weinbergschnecke wohl kaum wieder den Markt erobern, weil sich der Geschmack gewandelt hat.

(Brandt, M.)

Von gestern

Die Lage in Genf

dnb. **Genf**, 8. Oktober. Der Dienstag vormittag war vorbereitenden Besprechungen zwischen den maßgebenden Vertretern über die Frage der Sühnemaßnahmen gewidmet. Zur Beratung der französischen Abordnung ist der Leiter der handelspolitischen Abteilung des Außenministeriums Coulondre in Genf eingetroffen. Laval und Eden trafen am Dienstag vormittag eine Zusammenkunft.

In hiesigen abessinischen Kreisen ist man über der Entschließung des Völkerbundsrates nicht gerade beruhigt. Man befürchtet, daß die Mächte ein weiteres Vorrücken der italienischen Truppen begünstigen, um bei der Endregelung einen starken Druck auf Abessinien ausüben zu können. Andererseits erhält sich hartnäckig das Gerücht, daß zwischen England, Italien und Frankreich vertrauliche Verhandlungen über die abessinische Frage im Gange seien. Der Eindruck ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, daß derartige Gerüchte von interessierter Seite verbreitet werden, um die Stimmung für die Versammlung, in der sich eine gewisse Unlust gegen tatsächliche Sühnemaßnahmen zeigt, bemerkbar zu machen.

Fünf Schlächterläden in Berlin geschlossen

dnb. **Berlin**, 8. Oktober. Der Polizeipräsident von Berlin teilt mit: In den letzten Tagen sind Aufkäufen von Schweinefleisch außerhalb Berlins die festgesetzten Höchstpreise wiederholt überschritten worden. Ich habe wegen dieses Verstoßes gegen die Preisfestsetzungsbestimmungen und der damit verbundenen Gefährdung der Preisgestaltung fünf Berliner Schlächtern die Fortführung ihrer Betriebe untersagt und gleichzeitig die Schließung ihrer Geschäfte angeordnet. Ich mache alle beteiligten Kreise erneut darauf aufmerksam, daß ich jeden weiteren Fall des Verstoßes gegen die Preisfestsetzungs-Bestimmungen mit den gleichen Maßnahmen ahnden werde.

Marktberichte

— **Norden**, 7. Oktober. Dem heutigen Wochenmarkt waren etwa 250 Ferkel und 60 Läufer zugeführt. Preise: Ferkel 7—9, Läufer 25—40 RM. Der Obst- und Gemüsemarkt war flott.

— **Düsseldorfer Viehmarkt.** Düsseldorf, 7. Oktober. Preise: Ochsen: a1) 43, b) 40—42, c) 37—39. Bullen: a) —, b) 41—43, c) 37—40. Kühe: a) 43, b) 39—41, c) 33—38, d) 27—32. Färsen: a) 43, b) 40—42, c) 37—39. Fresser: a) 37—40. Kälber: a) 81—88, b) 66—70, c) 57—61, d) bis 65, e1) 50—56, b) 46—48. Schweine: a1) fette Speckschweine 54, a2) vollfleischige a) 54, b) 54, c) 54, d) 54, e) 54, f) 48—50. Sauen 54. Marktverlauf: Großvieh und Kälber langsam. Schweine wurden zugeteilt.

— **Essener Viehmarkt.** Essen, 7. Oktober. Preise: Ochsen: a1) 43, b) 40—42, c) 36—38. Bullen: a) 43, b) 38—42, c) 34—37. Kühe: a) 43 b) 38—42, c) 32—36, d) 26—30. Färsen: 43. b) —, Kälber a) —, b) 70—75, c) 60—68, c1) 50—58, d) 48—48. Lämmer und Hammel: 1) Weidemastlämmer 50, 2) mittlere Mastlämmer 38—42. Schweine b) 53 50, c) 53.50, d) 53.50, e) 53.50. Marktverlauf: Großvieh, Kälber und Schafe flott, Schweine wurden zugeteilt.

Dortmunder Viehmarkt. Dortmund, 7. Oktober. Preise: Ochsen a1) 43, b) 41—42, c) 38—40. Bullen: a) 43, b) 40—42, c) 35—39. Kühe a) 43, b) 38—42, c) 32—36, d) bis 38, b) 25—31. Färsen: a) 43, b) 40—42, c) 36—38. Kälber: b) 71—75, c) 61—70, c1) 51—60, b) 48—52. Lämmer und Hammel: 1) Weidemastlämmer: 43—46, 2) mittl. Mastlämmer 36—42, geringe 22—31. Marktverlauf: Großvieh, Kälber u. Schafe flott, Schweine wurden zugeteilt.

Kölner Viehmarkt. Köln, 7. Oktober. Preise: Ochsen: a1) 43, a2) 41—43, b) 38—40. Bullen: a) 43, b) 42—43, c) 39—41. Kühe a) 43, b) 41—43, c) 37—39, d) 28—34. Färsen a) 43, b) 42—43, c) 37—40. Kälber: b) 72—74, c) 67—70, c1) 60—65, b) 50—58. Lämmer und Hammel: 2) mittlere Mastlämmer 43—44. Schweine: a) fette Speckschweine 54, a2) vollfleischige 54, b) 54, c) 54, d) 54. Sauen: 54. Marktverlauf: Rinder sehr flott, Schafe und Schweine flott, Kälber mittel.

Haustürplaketten
für das W.H.W. für Monat Oktober 1935.

Bei den Dienststellen des Winterhilfswerkes des Deutschen Volkes sind die Haustürplaketten für den Monat Oktober eingetroffen. Diese gelangen an alle diejenigen Volksgenossen zur Ausgabe, bei welchen bei der Lohn- bezw. Gehaltszahlung durch die Betriebsführer oder die Aemter bei den Behörden ein Abzug in Höhe von 10 Prozent der Lohnsteuer als Opfer zugunsten des W.H.W. vorgenommen wird.

Die Behörden bezw. Firmen können die Plaketten in der erforderlichen Zahl bei den zuständigen Dienststellen des Winterhilfswerkes abfordern.

:: Fahrkenntnis.

Annabella fährt Auto. Annabella überfährt beide; einen Menschen. Annabella hält ratlos; Was mir das passieren konnte! Mit dem, was ich vom Autofahren verstehe, könnte ich ein ganzes Buch füllen!"

Der Schutzmann zürnt: „Und mit dem, was Sie nicht wissen, anscheinend ein ganzes Krankenhaus!"

(„Der lustige Sachse.")

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Jever und Jeverland

Der Gebietsführer Lühr Hogrefe an die Bann- und Jungbannführer.

Liebe Kameraden!

Am Reichs-Erntedanktage wurde in neun Orten des Gebietes Nordsee im Mittelpunkt der Erntedankfeiern von Hitler-Jugend und BdM. das Jahreslaufspiel aufgeführt. Nach den mir vorliegenden und von meinen Mitarbeitern erstatteten Berichten wurden alle Aufführungen erfolgreich durchgeführt, so daß sie sowohl für die Bevölkerung als auch für die Spieler ein großes Erlebnis wurden.

Ich danke allen, die mit frischem Mut die große Aufgabe auf sich genommen hatten, und freue mich mit Euch über den Erfolg Eures Schaffens.

Heil Hitler!

Der Führer des Gebietes 7 (Nordsee).
gez. Lühr Hogrefe, Gebietsführer.

Abschlußtagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte in Schleswig.

Schleswig, 7. Oktober. Die zweite Tagung des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte, die in Bremen tagte, fand am Sonntag in Schleswig ihren Abschluß. Die Teilnehmer trafen am Sonntag, von Bremen kommend, in Schleswig ein. Unter Führung von Dr. Jankuhn wurde eine Besichtigung der Ausgrabungen von Haithabu vorgenommen. Anschließend wurde dem Haithabu-Museum, dem Schloß Gottorf sowie dem Schleswiger Dom ein Besuch abgestattet. Am Nachmittag traten die Teilnehmer im großen Saal des Stadttheaters zu einer Schlußsitzung zusammen, auf der der Bundesleiter des Reichsbundes und Beauftragte für Vorgeschichte des Reichsleiters Rosenberg, Professor Dr. Hans Reinerth-Berlin einen Vortrag hielt. Den Abschluß der Tagung bildete die Festaufführung des Nordmark-Landestheaters „Der Kaiser und der Löwe".

Schafbockhauptkörung am 3. Oktober in Jever.

Vorgeführt 25 Böcke, davon 19 angekört und 6 abgekört. Angekört wurden folgende Böcke:
Verzeichnis-Nr.

1 des Peter Albers, Bussenhausen, mit 11 Punkten
2 des Gerd Frerichs jr., Schoosh, mit 12 P.,
4 des H. Wilken, Brantsstätte, mit 11 P.,
5 des desselben mit 14 P.,
8 des Fr. Süllwold, Förriesdorf, mit 11 P.,
9 des Gerd Frerichs jr., Schoosh, mit 12 P.,
10 des Gustav Onnen, Förrien, mit 11 P.,
11 des desselben mit 12 P.,
12 des Georg de Beer, Hammshausen, mit 11 P.,
13 des desselben mit 12 P.,
14 des Gerd Frerichs jr., Schoosh, mit 14 P.,
15 des Hermann Hinrichs, Grimmens, mit 13 P.,
19 des desselben mit 12 P.,
20 des Martin Jungmann, Funnenser-Altendeich, mit 14 P.,
21 des desselben mit 13 P.,
22 des Wilh. Busma, Bentershof, mit 16 P.,
22a des Gerd Frerichs jr., Schoosh, mit 11 P.,
24 des Wilh. Busma, Bentershof, mit 11 P.,
25 des desselben mit 13 P.

Davon erhielten eine erste Prämie von 30 ℳ Verz.-Nr. 20, 5, 14;
eine zweite Prämie von 20 ℳ Verz.-Nr. 15, 25, 22;
eine dritte Prämie von 10 ℳ Verz.-Nr. 11. 9, 13, 19, 2.

Schnapsen und Husten setzen ein.

Merklich kühl wird es schon frühmorgens und bei Beginn der Abenddämmerung. Eine Umstellung des Menschen in Wäsche und Kleidung ist angebracht, da allzu leicht Erkältungserscheinungen auftreten. Husten, Schnupfen und Heiserkeit sind die gewöhnlichen Begleiterscheinungen dieser Uebergangszeit im Herbst. Hiergegen Vorsorge zu treffen erscheint besser, als daß man sich einen hartnäckigen Katarrh zuzieht. In unserer Pflanzenwelt besitzen wir eine Fülle von Heilkräutern, die vortreffliche Dienste gegen derartige Leiden leisten. Spitzwegerich ist gut bei Husten, Verschleimung und Heiserkeit, wie Lindenblüten bei Grippe mit Erfolg zur Besserung führen. Bei festem Husten läßt sich mit Vorteil auch folgendes Verfahren anwenden: Ein Eßlöffel Brusttee und ein Eßlöffel Fliedertee wird mit einem Viertel Liter Milch eine Viertelstunde gekocht und durchgegossen. In der Flüssigkeit löst man eine Messerspitze voll Salmiak sowie einen Teelöffel Malzextrakt und trinkt diesen Aufguß kurz vor dem Schlafengehen. Heidelbeeren als Volksmedizin üben einen besonders günstigen Einfluß bei den Erkrankungen der Schleimhäute und Entzündungen aller Art aus. Wiederholtes Spülen und Gurgeln mit Heidelbeersaft ist sehr wirksam bei Hals- und Rachenkatarrh. Auch Schnupfen wird bei Durchspülung der Nase mit ziemlich starkem Heidelbeersaft beseitigt. Schließlich wäre noch die Zwiebel als Heilmittel gegen Husten und Heiserkeit zu nennen; ihr wohnt eine Heilkraft inne. Zur Herstellung des Saftes wird die Zwiebel in kleine Stücke geschnitten, in eine weithalsige Flasche gefüllt und Zucker darauf geschüttet. Das Gefäß stellt man an einen warmen Ort, worauf sich nach und nach der Saft bildet. Auch Salbeiblätter sind ein beliebtes Hausmittel als Aufguß zum Mund- und Gurgelwasser bei blutendem Zahnfleisch, Halsschwerzen usw.

Jever, 9. Oktober 1935.

* **Schulungsabend der Beamten und Angestellten.** Damit auch die Beamtenschaft enger und fester mit der NSDAP., der Trägerin des nationalsozialistischen Staates, verknüpft wird, werden in den Wintermonaten Schulungsabende für die Beamten und Angestellten durchgeführt. Für die Beamten und Angestellten der Stadt Jever fand der erste Schulungsabend im „Hof von Oldenburg" statt. Kreisschulungsleiter Pg. Föge legte in einem einstündigen, fesselnden Vortrag in großen Zügen das Wesensgefüge des Nationalsozialismus dar. Ausgangspunkt unserer Weltanschauung ist das Volk, die Sicherung und Erhaltung unserer Rasse. Staat und Partei sind die Mittel zu diesem Ziel. Der Vortragende betonte, daß Adolf Hitler zum ersten Male in der zweitausendjährigen Geschichte der Deutschen durch die in der NSDAP. und in der Wehrmacht erfolgende Führerauslese eine stetige politische Führung sichergestellt hat. Eine Führerauslese, die unser Volk davor bewahren wird, wieder in Parteien und Länder auseinanderzufallen. Was wir heute erleben, ist die Errichtung des ersten wirklichen deutschen Nationalstaates. In dem Ringen um dieses Werk hat der Beamte seinen bestimmten Pflichtenkreis. Es genügt nicht, wenn er in seinem Amtsbereich seine Pflicht tut. Der Nationalsozialismus fordert mehr. Zu jeder Zeit und an jeder Stelle muß der Beamte für diesen Staat und seine Träger eintreten. Er soll sich nicht kühl abseits stellen, sondern mit echter Bereitschaft des Herzens Volk und Reich dienen. — Der Vortrag fand kräftigen Beifall.

* **Die Baulätigkeit** ist in Jever augenblicklich recht rege, sodaß die Bauhandwerker für die nächste Zeit vollauf zu tun haben werden. Darüber hinaus werden jetzt schon einige Bauvorhaben für den kommenden Frühjahr geplant. Die Baulust wächst von Tag zu Tag. Erfreulicherweise handelt es sich neben dem von der Stadt geförderten Siedlungsbau auch um zahlreiche private Bauvorhaben. Die Zeit der Verkrampfung auf dem Baumarkt scheint jetzt überwunden zu sein. Sie hat einem in die Zukunft weisenden Planen und Bauen Platz gemacht. Als sehr wertvoll hat sich die Förderung erwiesen, die sowohl der Amtsverband wie auch die Stadt dem Wohnungsbau zuwenden. Von den auf dem Siedlungsgelände an der Schützenhofstraße noch im Bau befindlichen 14 Kleinsiedlungen konnten bereits drei gerichtet werden. Nach der Fertigstellung aller dieser Bauten soll sofort mit der Pflasterung der zweiten Querstraße und der Hauptstraße auf dem Gelände begonnen werden, wofür die Klinker bereits angefahren worden sind. Das Doppelwohnhaus der Waisenhauskasse wird in diesem Monat bezugsfertig. An der Schützenhofstraße befinden sich außerdem im Bau das Frerichsche Geschäftshaus und ein Wohnhaus für Eisenbahnbeamt. Evers. In Moorwarfen kommt ebenfalls der Bau der dort noch geplanten sechs Siedlungshäuser gut voran. Zwei Bauten konnten hier bereits gerichtet werden. Mehrere Neubauten sollen noch am Mühlenweg errichtet werden. In Angriff genommen wurde hier bisher der Bau eines Wohnhauses für Schlosser G. Hinrichs. Am Mooshüttersfußweg beabsichtigen Frl. Lehrerin Baum und Kaufmann K. Meints je ein Wohnhaus erbauen zu lassen. An der Anton-Günthersstraße hat Bauunternehmer Anton Janssen das bisher Rentner Janssen, Mühlenstraße, gehörende kleine Wohnhaus von der Stadt erworben. Die in die Straßensucht hineinragende Vorderfront dieses Hauses soll zurückgesetzt und das Haus dann neu für Wohnzwecke hergerichtet werden. Am Wege vom Elisabethufer zur Hohenscheune läßt Autovermieter Ahlers ein Wohnhaus erbauen. Mit den Bauarbeiten für die ersten sechs Häuser der Wohnungsbau G. m. b. H. Friesland mit insgesamt 28 Wohnungen soll möglichst noch in diesem Monat begonnen werden. Der Bau der drei gegenüber dem Schützenhofpark geplanten größeren Wohnungsbauten wird eine sehr glückliche architektonische Lösung finden, indem die beiden Häuser mit je acht und das Haus mit vier Wohnungen etwas abseits der Straße im Halbkreis hinter dem rechts an der Straße Jever-Rahrdum befindlichen kleinen Baumbestand erbaut werden, der durch gärtnerische Anlagen noch verschönt werden wird.

* **Wanderpokalwettschießen.** Zwischen den Jungschützen-Kompanien Wittmund-Jever fand am Sonntag in Wittmund das diesjährige Wanderpokalwettschießen statt. Jede Kompanie hatte fünf Schützen zu stellen, von denen jeder Schütze 15 Schuß abgeben mußte. Nach einem harten Kampf gingen die Jungschützen von Jever mit 34 Ringen als Sieger hervor. Da die Jungschützen-Kompanie Jever den Pokal zum dritten Mal erkämpft hat, geht derselbe ganz in deren Besitz über. Für die Jungschützen-Kompanie Jever schossen die Jungschützen Joh. Jabben, Hans Detert, Erich Duden, Arthur Heinen und Georg Hinrichs. Die Altschützen von Jever freuten sich über den Sieg der Jungschützen und werden wohl dafür gesorgt haben, daß der Becher noch des öfteren gefüllt wurde.

* **Die großen Herbstmanöver** mit abschließendem Vorbeimarsch vor dem Führer und vorzügliche Aufnahmen vom Reichsparteitag bringt Freitag und Sonntag die Ufawochenschau in den Lichtspielen. Als Hauptstück läuft der vorzügliche Film „Die englische Heirat", Renate Müller, Adolf Wohlbrück, Adele Sandrock und Georg Alexander spielen die Hauptrollen. Auch das Beiprogramm ist erstklassig, so daß diesmal der Besuch ganz besonders empfohlen sei.

* **Aus dem Jeverlande.** Einberufung zum Militärdienst. In diesen Tagen haben die jungen Rekruten aus dem Jeverlande ihre Gestellungsbefehle erhalten; sie müssen sich am 29. Oktober bei ihrem Truppenteil in Oldenburg, Delmenhorst, Bremen usw. melden.

* **Heidmühle.** Von einem Trecker wurde ein Mann, welcher sich hier auf Besuch befand, auf dr Akkumerstraße überfahren und erheblich verletzt sodaß ärztliche Behandlung notwendig wurde.

* **Schörtens.** Un nu wurd Harvst. Dat feine Wär is nu leider vörbie. De Winter, de meldt sick nu an. To dat Utkriegen van de Kartuffels hebbt wie ton Glück jo so tämlich good Wärhadd. Aber son richtig Harvstwär mit den berühmten Altwiewersömmer hebbt wi nich hatt. De Felder sind leer, aber dat dürt nich allto lang, de Burn, de fangt all wedder mit Seien von de Winterfrucht an. De Röben weerdt nu ook bold utkreegen, se sünd ganz fein utfalln. De Schoolsungens hebbt dat Drachenstiegenloten jetzt in de Eck stellt, de sammelt jetzt vör Mudder Kastanien. Denn wenn Mudder sick de brunen Dinger in't Bedd leggt, denn is Rheuma, Gicht und Ischias bold vörbie. Aber de Jungens könt de Kastanien ook för sick good bruken, un oft kann man sehn, dat de grötsten Balgereen um de Frücht utdragen weert. De Lü fangt an dat welke Lom to Hoop to harken un de Hecken noch mal förn Winter to beschnieden, damit disse im Winter beeten glatt utsieht. De Winterfüerung is all lang in Sömmer köfft wurden un nu weert de Stubenabends nakäken, damit in Winter good inböt werden kann. Mudder möt de wullen Strümp un Unnerbüxen ut de Kommod söken, denn de weert ook bold antrucken. So utrüst könt wi getrost up den Winter töben. Enige Jungens hebbt ook all de Schöfels von Bön söagt, denn se seggt, wie kriegt een bannig strengen Winter; dat seggt die Wetterprophten ook ja. Aber wi seggt: Avtöven un Tee drinken. Wr.

* **Aldenburg-Schaar.** Erntefest. Sonntag abend hielt die Ortsgruppe Aldenburg-Schaar der NSDAP. in der Gastwirtschaft Husmann anläßlich des Erntefestes ihre Erntedankfeier ab. Ortsgruppenleiter Voß (Aldenburg) begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste und gedachte des Mannes, dessen Tatkraft und Energie wir es zu danken haben, daß wir unser heutiges Erntefest feiern können, unseres Führers Adolf Hitler. Dann trug der Männergesangverein Aldenburg den Hauptteil zur Unterhaltung des Abends bei durch seine hervorragenden Liedervorträge. Gemeinschaftlich wurde das Lied vom Bauernstand gesungen. Interessant wurde der Abend durch fröhliche Plaudereien aus dem Bauernleben. Ferner folgten noch Lieder zur Laute von Hermann Tjaden. Den Abschluß des Abends bildete die Verlosung, so daß mancher glücklicher Gewinner mit einem dicken Kohlkopf nach Hause ging. Anschließend hielt der Erntetanz die Gäste in fröhlichem Bann.

Aus dem benachbarten Ostfriesland

Wittmund, den 8. Oktober 1935

*— **In dem Motorradunfall** in der Nacht zum Sonntag zwischen „Hof von Hannover" und Poggenkrug erfahren wir noch, daß der verunglückte Motorradfahrer durchaus nicht so glimpflich davongekommen ist, wie es zuerst schien. Zwei Motorradfahrer befanden sich mit ihren Fahrzeugen auf der Heimfahrt, als der eine dort gegen einen Baum fuhr und besinnungslos liegen blieb. Der andere Fahrer holte Hilfe aus dem „Hof von Hannover", wo zufällig zwei Mitglieder der Sanitätskolonne Wittmund sich befanden, die auf der Heimkehr von einer Uebung waren. Sie untersuchten den Verunglückten, der innere Verletzungen nicht zu haben schien und sorgten für die Heranholung eines Autos, das den Mann nach seiner Wohnung in Plaggenburg brachte.

*— **Wer ersetzt den Schaden?** Heute vormittag durchfuhr ein schwerer Lastzug in flottem Tempo die Drostenstraße. Durch die starken Erschütterungen wurden in einem Uhrengeschäft mehrere Uhren von der Wand geschleudert und gingen hierbei zum Teil in die Brüche. Wer ersetzt den Schaden? Bei verminderter Fahrt würden derartige Erschütterungen bestimmt vermieden werden.

Lütesburg. Ihre goldene Hochzeit feierten am Sonntag die Eheleute Hermann Freesen. Bei Hermannohm und Elschemö fanden sich eine große Anzahl Gratulanten ein. Die Schulkinder brachten dem Jubelpaar ein Ständchen. — Ein Autounfall ereignete sich abends in der Nähe der gelben Schule. Der Vertreter der Bäckereinkaufsgenossenschaft, Horstmann, fuhr infolge Versagens der Steuerung über den Sommerweg gegen einen Baum. Während der Fahrer unverletzt blieb, mußte der Wagen abgeschleppt werden. Zu bemerken ist, daß in der Stilkenboomschen Reparaturwerkstätte jetzt vier derartig beschädigte Wagen stehen.

Norden. Vom Tode des Ertrinkens gerettet. Nur noch mit knapper Not konnte am Freitag kurz nach Mittag der Leiter der Arbeitsamt-Nebenstelle, Jacob Hartmann, das vierjährige Kind des hiesigen Konditors Fischer vom Tode des Ertrinkens retten. Beim Spielen auf der Brücke am sogenannten Verschönerungsweg fiel das Kind in das Moortief. H., der in der Nähe der Brücke dem Angelsport huldigte, wurde durch laute Hilferufe von Kindern auf den Unfall aufmerksam gemacht und sprang ohne Besinnen ins Wasser. Das Kind war inzwischen schon untergegangen, so daß es nicht gleich zu finden war. Glücklicherweise entdeckte er bald darauf eine aus dem Wasser auftauchende Hand. Es gelang H. in letzter Sekunde, das schon bewußtlose Kind ans rettende Ufer zu bringen. Hoffentlich hat der Unfall für das Kind keine bösen Folgen.

Norden. Autounfälle. Am letzten Donnerstag ereignete sich, wie erst jetzt bekannt wird, in Logabirum bei Leer ein bedauerlicher Unfall, bei dem der hiesige frühere Bäcker-Obermeister Peter Hokema schwer zu Schaden kam. Als der alte Herr dort einem Omnibus entstieg, kam in demselben Augenblick ein anderer Kraftwagen vorbei, von dem er zu Boden gerissen wurde. Außer einem Beinbruch trug H. Kopfverletzungen davon. Er wurde sofort in das Kreiskrankenhaus in Leer geschafft, wo er sich glücklicherweise auf dem Wege der Besserung befindet.

Westdunum. Ein unfreiwilliges Bad nahm der Einwohner O. von hier. Er hatte einen Sack Torf auf dem Fahrrad und geriet mit diesem von dem schmalen Fußweg in den tiefen mit Wasser gefüllten Graben. Er konnte sich jedoch wieder aufs Trockene retten.

Sind Sie schon Mitglied der Deutschen Arbeitsfront?

Die Deutsche Arbeitsfront ist die Organisation aller Schaffenden der Stirn und der Faust.

Leer. Keine Juden mehr im Viehhandel. Um den Juden auch im Viehhandel auszuschalten, hat die Zentralviehgenossenschaft in Hannover auf dem Leerer Viehmarkt eine Zweigstelle eingerichtet. Die Bezugs- und Absatzgenossenschaft in Pewsum wird sich nunmehr auch mit dem Absatz von Vieh befassen und hat sich bereits einen Vermittler angenommen. Das angebotene Vieh soll kommissionsweise verwertet werden. Es kann also nicht mehr vorkommen, daß der Bauer auf den Juden angewiesen ist. Der erste Transport soll zum Gallimarkt stattfinden.

Jubiläumsausgabe der Zeitung „Rheiderland".

ob **Weener.** Anläßlich des 75jährigen Bestehens der Tageszeitung „Rheiderland" gibt der Verlag H. Risius eine rund 75 Seiten starke Sondernummer heraus, der der Nachdruck der Nr. 1 des „Rheiderland" vom 1. September 1860 beiliegt. Die aus Kunstdruckpapier hergestellte Nummer bringt auf der Rückseite eines ganzseitigen Bildes Adolf Hitlers die Glückwünsche der führenden Männer des Kreises Weener, Landrat Conring, Regierungspräsident Ferardt, Kreisleiter Schümann, Bürgermeister Klingenborg und des Landesstellenleiters des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Schulze-Oldenburg. Der weitere Inhalt der Sondernummer ist ein wertvolles bleibendes Werk der Entwicklung der rheiderländischen Landschaft. Geschichtliche Rückblicke schildern die Vergangenheit und den Aufbau von Stadt und Kreis und der dabei tätig gewesenen Männer in Wort und Bild. Ein besonderer Abschnitt ist der Zeit vor und nach dem Aufbruch 1933 gewidmet, Erinnerungen an alte Kämpfe und Kämpfer von der Gründung der SA. bis heute werden anschaulich in Einzelaufsätzen der beteiligten Männer wachgerufen und dabei besonders des Aufbruchs des Bauerntums in dem ausschließlich Landwirtschaft betreibenden Kreise gedacht. Aber auch auf kulturellem Gebiete findet man wertvolle Beiträge aus den verschiedensten Gebieten, die mit ein Spiegelbild der jahrzehntelangen geistigen Mitarbeit einer Tageszeitung in dem von ihr beeinflußten Verbreitungsgebiet zeigt. Im letzten Teil der Ausgabe wird die Gründung des Blattes durch den Verleger Henricus Risius, der einer alten Emder Familie entstammte, und die Arbeit an der Zeitung geschildert. Die Jubiläumsfestschrift, die an alle Abonnenten des Blattes verteilt wird, wird auch als Buchausgabe mit dreifarbigem Umschlag in den ostfriesischen Farben schwarz-rot-blau mit der Friesenbrücke bei Hilkenborg herausgebracht werden.

Aus der weiteren Umgegend

* **Oldenburg.** Oldenburger Bauern beim Führer. Von der Landesbauernschaft Oldenburg waren folgende Vertreter nach Goslar zum Empfang beim Führer entsandt worden: als alter Kämpfer der Bewegung Bauer Eilers-Grabstede, als alter erbeingesessener Bauer H. Stolle-Iserloy und als kinderreiches Gefolgschaftsmitglied der Landarbeiter Renten-Schwei. In Vertretung des Landesbauernführers nahm Hauptabteilungsleiter U., D. Hobbie, am Empfang teil.

* **Oldenburg.** Sittlichkeitsverbrecher verhaftet. In der Nähe der Stadt hatte ein junger Mann an einem jungen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen begangen. Das Mädchen erstattete sofort Anzeige. Es gelang kurze Zeit später, den Täter zu verhaften.

* **Scheeßel.** Er will nach Abessinien. Seit einer Woche wird der Händler E. aus Scheeßel vermißt. Es ist festgestellt, daß er sich am 30. September eine Fahrkarte nach Bremen löste und mit dem Mittagsschnellzuge Scheeßel verlassen hat. Zu seinen Bekannten hat er geäußert, daß er nach Abessinien wolle. Bis heute haben seine Angehörigen nichts von ihm gehört.

* **Achim.** Der Tod beim Erntedankfest. Das Erntefest im benachbarten Etelsen wurde durch ein tragisches Geschick getrübt. Während des Festzuges wurde die im 50. Lebensjahr stehende Ortsleiterin der NS.-Frauenschaft, Frau Brennecke, die sich bei der Ausgestaltung des Festzuges sehr verdient gemacht hat und an der Spitze des Festzuges marschierte, von einem Unwohlsein befallen. Sie wurde in ein Haus getragen, wo ein Herzschlag ihrem Leben ein Ende machte.

* **Bremen.** Warnung vor unzulässiger Preiserhöhung. Die Preisüberwachungsstelle Bremen teilt mit: Ein Kolonialwarenhändler in der östlichen Vorstadt Bremens hat die nach der Bekanntmachung vom 14. September 1935 zulässigen Preise für Speck und Streichmettwurst überschritten. Die Preisüberwachungsstelle hat ihn in eine Geldstrafe genommen. In Zukunft wird in derartigen Fällen die Schließung des Geschäfts und eine namentliche Veröffentlichung in den Zeitungen erwogen werden.

* **Syke.** Tödliches Verkehrsunglück. In der Nähe von Dören bei Syke fuhr ein mit drei Personen besetzter Kraftwagen aus Diepholz in voller Geschwindigkeit gegen einen Baum und geriet in Brand. Eine Person wurde sofort getötet, eine andere trug so schwere Verletzungen davon, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Die dritte Person kam mit leichteren Verletzungen davon.

Wetterbericht des Reichswetterdienstes

(Ausgabeort Bremen.)

Donnerstag, 10. Oktober: Bei frischen Winden westlicher Richtung wolkig bis heiter, geringe Niederschlagsneigung.

Landesbibliothek Oldenburg

Haus, Hof und Garten

Kleintierzüchters Arbeiten im Oktober

Im Oktober beginnt im allgemeinen die Winterlegezeit, wenn auch in einzelnen Jahren günstigere Verhältnisse vorliegen. Wir halten uns aber an die Kalenderrechnung und überlegen, wie man die für Naturerscheinungen — Vitamine usw. — sehr empfindlichen und empfänglichen Hühnervögel zu einträglichen Leistungen anspornen kann. Mit der abnehmenden Wirkung des Tageslichtes müssen wir schon rechnen; für die anderen Grundbedingungen, viel Eiweiß und Vitamine, etwas Wärme usw. können wir aber sorgen. Grünkohl, womöglich Luzerneblätter oder -mehl, Salat und Spinat bilden schon eine gute Grundlage. Da ein Teil der Eiweißgabe unbedingt aus tierischen Eiweißstoffen bestehen muß, darf die Magermilch oder halbfeste Buttermilch nicht vergessen werden. Jedenfalls werden wir im Interesse der Einträglichkeit der Hühnerhaltung mit der völlig veralteten Methode brechen, den Hennen über Winter nur gekochte Kartoffeln und als besondere Ehrengabe eine Handvoll Körner täglich zu verabreichen. Selbst dann, wenn die Tiere im Frühjahr zur Zucht benutzt werden sollen, sind gute Winterleistungen sehr erwünscht. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß hohe Legeleistungen vor der Brut für die Schlüpfergebnisse nachteilig sind. Im Gegenteil, gute Winterlegerinnen werden auch in jeder anderen Hinsicht am brauchbarsten sein und sollten allein zur Zucht zugelassen werden. Die Anlage zu guten Winterleistungen vererbt sich. Nur ist keine Henne imstande, die trotz guter Pflege im Jahre vielleicht 90 Eier legt. Solche Tiere sind zu ermitteln und vor Beginn der schlechten Jahreszeit dem Kochtopf zu überliefern. Es ist viel zweckmäßiger, mit wenigen auserlesenen Tieren in den Winter zu gehen und sich dafür lieber im Frühjahr aus einer anerkannten Zucht Bruteier kommen zu lassen, wenn man nicht überhaupt Küken kauft. Für das Treiben zu hohen Winterleistungen wird man aber nur diejenigen Hennen benützen, die im kommenden Jahre abgeschafft werden sollen. Dieses Treiben über die normalen Leistungen heraus setzt gewisse künstliche Methoden, wie Beleuchtung der Ställe in den Frühstunden, Verwendung von Lebertran und sehr eiweißreiches Futter voraus. Im allgemeinen wird man sich mit dem leicht Erreichbaren begnügen und eines der gebräuchlichsten Mischfutter geben, dazu nach Belieben Magermilch und abends ein Scharrfutter, je Henne etwa 80 Gramm Körner. Daß die Ställe innen nicht die Tieftemperatur von Wintersportplätzen aufweisen sollen, versteht sich von selbst; trotzdem sollen die Fenster möglichst viel Licht hereinlassen, sie können bei schönen Tagen in den Mittagsstunden auch geöffnet werden.

Bei guter Witterung wird man die Gänse auch weiterhin möglichst viel auf der Weide halten. Allerdings reicht dieses Futter jetzt in keiner Weise mehr aus, man wird deshalb entsprechendes Futter verabfolgen, z. B. morgens vor dem Austrieb ein Weichfutter aus Kartoffeln, Schrot, Kleie usw., abends Körner. Der Oktober ist auch der Monat der Mastvorbereitung, damit rechtzeitig Schlachtgänse zur Verfügung stehen. Die Mastfütterung dient in der Hauptsache zum Ansatz von Fett, man kann also mit dem eiweißreichen Beifutter etwas sparen. Es sei noch darauf hingewiesen, daß das Stopfen verboten ist. Die Enten sind gegen Nässe und Zugluft zu schützen. Gegen Kälte sind sie dagegen wenig empfindlich.

Bei den Ziegen ist die Deckzeit in vollem Gange. Auch hier so lange wie möglich Weidegang. Da das Futter im Freien häufig naß ist, empfiehlt es sich, vorher etwas Heu zu verabreichen. Auch bei der Verfütterung von Gemüseresten, Rübenblättern usw. ist diese Vorsichtsmaßnahme angebracht.

Die jetzt mehr und mehr in den Vordergrund tretende Trockenfütterung der Kaninchen führt häufig zu Verstopfungen. Glaubersalz und Rizinusöl schaffen Abhilfe. Sofern keine Winterzucht betrieben wird, haben die Häsinnen jetzt einige Monate Ruhe. Sie dürfen in dieser Zeit aber nicht zu mastig ernährt werden. Alle überzähligen Tiere sind auszumerzen. Man denke rechtzeitig an den Schutz der Ställe vor Nässe und Zugluft.

Landwirtschaft

Ungeeignete Vorfrüchte zu Winterweizen sind Weizen und Gerste. Ferner können spät das Feld räumende Rüben dazu gerechnet werden. Weizen als Vorfrucht hat dem Boden bereits die gleichen Nährstoffe entnommen. Außerdem hat er stark von der alten Dungkraft des Bodens gezehrt, auf die bei Weizenbau so viel ankommt. Ferner ist der Wasserverbrauch groß gewesen; denn Weizen verlangt viel Feuchtigkeit. Infolgedessen würde ein Mangel an allen diesen Dingen bei der zweiten Weizenfrucht entstehen, so daß man von einer Wiederholung am besten absieht. Die Gerste zählt ebenfalls zu den anspruchsvollen Früchten. Sie holt also die wichtigsten Nährstoffe größtenteils schon für sich heraus. Weiter ist die Gerste sehr kalkbedürftig. Ist zu ihr selbst nicht frisch gekalkt worden, so könnte der nachfolgende Weizen womöglich nicht mehr genug Kalk vorfinden, zumal auch er alkalische Bodenreaktion haben will. Als drittes kommt in vielen Fällen hinzu, daß Gerste nicht auf eigentlichem Weizenboden steht. Sie kommt auch auf gutem Mittelboden fort, da sie nicht so viel Feuchtigkeit benötigt wie der Weizen. Für letzteren ist aber solcher Boden oft zu trocken. Soll Weizen wirklich auf Gerste folgen, so müßte es schon auf gutem Weizenboden sein; es müßte auch frisch gedüngt und frisch gekalkt werden. Unter anderen Umständen will der Weizen nach Gerste nicht gedeihen. Dabei neigt er auch noch zu Krankheiten, so vor allem zu der sogenannten Fußkrankheit, die bei Weizen einen bedenklichen Ausgang nehmen kann. Futterrüben verlassen den Acker oft erst recht spät, daß Weizeneinsaat kaum noch vor dem Winterfrost recht herauskommt. Würde er gar nicht mehr zum Vorschein kommen, so wäre es noch besser. Aber beim Aufgehen erfriert der Weizen leicht. Nur in Gegenden mit mildem Spätherbst und Vorwinter wäre noch Weizenaussaat nach Futterrüben möglich. Dagegen kann Winterweizen nach den schon im September ausgenommenen Zuckerrüben folgen und eine gute Ernte ergeben.

Vorsicht bei Lupinensauerfutter ist immer geboten. Man verfüttere es nur an Rinder und Schafe bei allmählicher Gewöhnung und gehe niemals über eine Tagesmenge von 20 Kilogramm Lebendgewicht, also ungefähr dem einer Kuh. Außerdem verabreiche man daneben stets Rüben. Mit dem Eiweißgehalt der Lupine ist bei der Fütterung nicht in voller Höhe als Nährstoff zu rechnen, da das Lupineneiweiß von dem tierischen Organismus nicht so gut verwertet wird wie anderes pflanzliches Eiweiß. In trockenen Jahren zeichnen sich grüne Lupinen — insbesondere auf sandigen Böden — aber dadurch aus, daß sie trotz der Dürre noch große Massen bringen. Ferner werden sie in solchen Jahren nicht so von Ungeziefer, namentlich nicht von Läusen befallen wie andere Grünfutterarten, z. B. Pferdebohnen, Erbsen, Peluschken und selbst die Luzerne. Peluschken im Gemenge mit Lupinen bleiben aber in der Regel ebenfalls rein von Läusen.

Beim Einmieten von Futterrüben bringe man gegebenenfalls die Sorten mit verschiedenem Zuckergehalt getrennt ein. Bei der Lagerung in den Mieten geht ein Teil des Zuckers verloren, und zwar bei den zuckerarmen, wasserreichen Rüben mehr als bei zuckerreichen. Getrennte Aufbewahrung ermöglicht aber getrennte Verfütterung, indem man die zuckerarmen Sorten zuerst verbraucht.

Kann krankes Kartoffelkraut auf dem Felde verbleiben? Das Kartoffelkraut ist nach Erkrankungen der Stauden häufig Träger der Krankheitserreger. Deshalb haben viele Kartoffelanbauer Bedenken, es unterzupflügen oder zum Bedecken von Mieten zu benutzen. Sie glauben es statt dessen an Ort und Stelle verbrennen zu müssen. Hierzu ist zu sagen, daß eine Übertragung von Kartoffelkrankheiten durch das Kraut und andere Ernterückstände zwar möglich, aber faktisch deshalb nicht von großer Bedeutung ist, weil die meisten durch das Kraut übertragbaren Krankheiten und anderweitigen Schädlinge sich ohnedies in reichlichen Mengen im Ackerboden befinden. Das Kraut könnte den Schaden also kaum vergrößern. Auf einen gesunden Ackerschlag darf es natürlich nicht gebracht werden. Anders verhält es sich, wenn zu vermuten ist, daß die Krankheitserreger den betreffenden Acker noch nicht überall verseucht haben. Das ist z. B. häufig bei Kartoffelkrebs und Kartoffelnematoden anzunehmen. Nach den geltenden Polizeibestimmungen muß sogar das Kraut bei Kartoffelkrebs an Ort und Stelle sorgfältig verbrannt oder ½ Meter tief vergraben werden.

Abschrecken der Vögel vom Fraß des Saatkorns soll durch Bespritzen des Saatgetreides mit Gasteer kurz vor der Aussaat erreicht worden sein. Dieser wird am besten unmittelbar von einer Gasanstalt bezogen. Mit dem Teer wird gebeiztes Getreide benetzt, ehe es ganz trocken ist. Ungebeiztes Getreide wird vorher durch Wasser leicht angefeuchtet. Es werden jedesmal nur 2,5 Doppelzentner vorgenommen, und zwar in der Weise, daß zwei Mann diese Mengen fortwährend durch Schaukeln bewegen, währenddessen ein dritten die Flüssigkeit mit einem stumpfen Reiserbesen aufspritzt, den er wiederholt in ein Gefäß mit dem Gasteer taucht. Schließlich beziehen sich alle Körner mit einer dünnen Gasteerschicht. Man bleibe aber beim Mischen und Spritzen bei der angeführten Saatkornermenge. An Gasteer sind zu ihrer Benetzung 1—1,5 Kilogramm erforderlich. Würde man mit einemmal eine größere Menge nehmen, so würden diese Körner unbenetzt bleiben. Wiederum kann man aber alle Arten von Körnern, also auch größere und rundliche (wie Mais, Ackerbohnen und Erbsen) mit Erfolg benetzen. Die Vögel — so z. B. Krähen und Fasanen — proben die Körner wohl an verschiedenen Stellen des betreffenden Saatschlages, lassen sie aber immer wieder fallen, sobald sie den widerlichen Geschmack zu spüren bekommen. Schließlich lernen sie solche Körner an dem Ueberzug erkennen und picken sie nicht mehr auf. Sie verlassen dann das Feld und kehren nicht wieder.

Zur Kartoffelernte! Vermeidung vorzeitigen Rodens, solange die Knollen noch loschalig, andernfalls starke Qualitäts- und Mengenverluste. — Flache, luftige — gegen Nachtfröste geschützte — Lagerung aller frisch geernteten Kartoffeln. — Sofortige Meldung etwaiger Beobachtungen betr. Kartoffelkrebs. — Herbstbezug von „Hochzuchten" und „anerkannter Saatware" für den vielfach unerläßlichen Saat- und Sortenwechsel zum Anbau 1936!

Obst- und Gartenbau.

Wie unreife Tomaten verwendet werden. Sind Spätsommer und Frühherbst kühl und naß, so kommt es oft vor, daß die Tomaten an den Stöcken nicht ausreifen. An klimatisch besonders ungünstig gelegenen Stellen ist dies sogar beinahe jedes Jahr der Fall. Da Tomaten Nachtfröste nicht vertragen können, ist es notwendig, unreife Früchte abzunehmen, bevor die ersten Nachtfröste auftreten. Man kann sie dann im Zimmer nachreifen lassen und erhält so Früchte, die durchaus noch zu verwenden sind. Ob man sie auf Fensterbrettern, auf Kisten, Schränken usw. ausreifen lassen will, ist nicht so wichtig, dagegen empfiehlt es sich nicht, sie in geschlossene Behälter zu legen, weil sie dort leicht zu faulen beginnen. Als Unterlage beim Lagern kann altes Zeitungspapier genommen werden, besser ist allerdings feiner Torfmull. Nur darf nicht versäumt werden, die Früchte öfters einmal nachzusehen, weil sich bei der einen oder anderen Knolle doch Fäulnis angesetzt haben kann, die dann auf andere Früchte übergeht. Bereits befallene Tomaten sind auszusondern. So manche Hausfrauen verwenden die unreifen Tomaten, so wie sie von den Stöcken kommen, zur Herstellung einer Tomatenmarmelade, die mit Zucker, Ingwer und Zitronensaft hergestellt wird. Andere machen grüne Tomaten ein, die Früchte werden in Scheiben geschnitten und mit Zucker, Ingwer, Weinessig, Nelken und Zimmt hergerichtet. Es gibt auch Rezepte, wonach unreife Tomaten mit Mehl, Ei, Salz und geriebener Semmel gebacken werden.

Soweit Tomatenpflanzen noch Behang aufweisen, ist jegliche Bewässerung oder gar Zuführung von Düngern von ihnen fernzuhalten, um langsam die Wurzeltätigkeit zum Abschluß zu bringen. Je mehr um diese Zeit die Wurzeln in Lebenstätigkeit unterhalten werden, um so empfindlicher gegen äußere Einflüsse (Regen und Temperaturumschläge) machen sie die Früchte. Bodentrockenheit begünstigt Notreife der Tomaten.

Die frühe weiße Frühlingszwiebel wird Ende September verpflanzt. Sie ist winterhart und widersteht sogar großer Kälte. Im Frühjahr tritt sie zeitig ins Wachstum, so daß sie schon bis zum Mai, also zu einer Zeit, wo es im allgemeinen noch keine frischen Zwiebeln gibt, verwendbar wird. Diese Zwiebel ist sehr fest, trotzdem aber groß und wohlschmeckend.

Die Vertilgung der Quecken im Garten ist bekanntlich sehr schwierig, da sie sich durch die im Boden verbleibenden Teile der Pflanze von neuem vermehren. Die Stengel durchziehen dann den Boden und können an jedem Knoten wieder Wurzeln schlagen und Blätter treiben. Sie lassen sich also nicht einfach durch Umgraben vernichten; vielmehr benutzt man die Grabgabel, mit der man die Wurzeln nicht abschneidet wie mit dem Spaten. Beim Schütteln fällt zwischen den Zinken die Erde zum großen Teil hindurch, so daß man die Quecken trieb auf der Gabel zurückbehält. Sie werden dann aus dem verbleibenden Rest der Erde herausgelesen. Die Arbeit wird am besten im Herbst vorgenommen, da die Quecke zu dieser Zeit den geringsten Trieb hat. Man sollte aber die Quecken nicht verbrennen; denn sie haben getrocknet und kompostiert einen hohen Düngerwert. 10 Doppelzentner von ihnen enthalten nämlich 6—7 Kilogramm Kali, 6 Kilogramm Phosphorsäure und etwa 7 Kilogramm Stickstoff. Ist der Gartenboden trotz aller Sorgfalt noch nicht rein von Quecken geworden, so unterdrückt man den Rest im nächsten Jahr am besten durch früh und dicht zu säendes Grünfutter. Dieses nimmt den am Boden bleibenden Quecken durch sein schnelles Wachstum bald Luft und Licht, was Quecken nicht vertragen. Da sie im Frühjahr eine besonders starke Triebfähigkeit entwickeln, werden sie dieser nicht folgen können, und sterben schließlich ab. In einem queckenwüchsigen Boden, wie es besonders der feuchte Sandboden ist, soll aber der Kampf gegen sie nie ruhen; denn binnen kurzem sind sie wieder da, wenn man den Dingen einmal wieder ihren freien Lauf lassen wollte.

Geflügelzucht.

Ausschlaggebend für den Erfolg einer Entenhaltung ohne größeren Wiesen- und Wasserauslauf kann schon die Wahl der Rasse sein. Leichtere, flüchtige Legerassen, wie Lauf-Enten oder Khaki Campbell-Enten, werden unter derartigen Voraussetzungen nicht befriedigen. Es müssen unter solchen Umständen schwerere und ruhigere Tiere gehalten werden, die vorwiegend der Fleischgewinnung dienen. Zu empfehlen sind nur schnellwüchsige, weißfleischige und unempfindliche große Rassen oder Kreuzungen solcher. Besonders ist hierbei die Aylesbury-Ente zu erwähnen, eine der feinfleischigsten Mastenten überhaupt. Sie ist frühreif und raschwüchsig und trägt weißes Gefieder. Auch die gelbe Orpington-Ente ist sehr schnellwüchsig und setzt reichlich Fleisch an. Recht frühreif und außerdem sehr fein im Gefieder ist auch die am schwersten werdende weiße Peking-Ente, deren Fleisch aber gelblich ist. Besonders massfähig und fein im Fleisch, jedoch etwas spätreif ist noch die Rouen-Ente, die allerdings ein buntes Gefieder trägt.

Wie wird dem Geflügel das Futter gestreut? Das Futter für das Geflügel soll stets an einem trockenen Ort im Freien, etwa unter einem Schuppen oder dergleichen, gestreut werden. Bei anhaltendem Schneewetter empfiehlt es sich, den Hühnern die Körner auf eine Strohlage zu streuen, damit die Tiere zum Scharren veranlaßt werden; die Bewegung bringt Wärme und läßt die Tiere die Kälte nicht so bitter empfinden, als wenn sie mit eingezogenem Kopf still in einem Winkel hocken.

Katarrh bei Gänsen. Gegen den Katarrh der Gänse, der oft sehr lästig und gefährlich wird, wird folgendes Mittel empfohlen: Man löse 5 Gramm Honig und die gleiche Menge Salmiakgeist in 50 Gramm Fenchelwasser auf und gebe den erkrankten Tieren täglich viermal einen Eßlöffel voll. Im übrigen kann man auch das Einatmenlassen von Teerdämpfen anwenden, das sich schon sehr oft bewährt haben soll.

Diphtherie der Hühner. Als besonders wirksames Mittel gegen die Diphtherie der Hühner werden empfohlen: den Stall gründlichst zu säubern und zu desinfizieren und mit einer Lösung von chlorsaurem Kali Augen und Rachen der Tiere zu bepinseln. Ueberdies entferne man unter Beachtung größter Vorsicht die käsigen Häuthen im Rachen und unter den Augenlidern; die kranken Stellen sind mit Glyzerin zu bestreichen. Kann man der Krankheit nicht Herr werden, so ist sofort der Tierarzt zu Rate zu ziehen.

Den Tauben Gerstenfutter! Das Idealfutter für die Tauben ist und bleibt Gerste. Sie ist gewissermaßen das „Aufbausalz" und sollte daher den Tieren nicht zu knapp bemessen werden. Die überragenden Vorteile der Gerste liegen in dem unerreichten Nährwert, in dem Gehalt an Mehl und Hülsen. Besonders den jungen Tauben ist die Gerste sehr zuträglich, die sie überaus leicht und schnell verdaulich ist. Auch auf den Ausscheidungsprozeß wirkt sich die Gerste vorteilhaft aus. Wicken, Weizen und Buchweizen sind als Futter für die Tauben ebenfalls zu empfehlen.

Laßt die alten Eimer nicht verkommen!

Laßt die alten Eimer nicht verkommen! — Nanu? Was soll man denn mit alten Eimern anfangen? — Wenn sie wertlos wären, würde sie der Alteisenhändler nicht kaufen. Denn der kauft auch nur, was er mit Gewinn wieder verkaufen kann. — Aber unser Alteisenkrämer kauft keine alten Eimer. Unsere Kinder sammeln schon mit allem Fleiße jeden nur erreichbaren Abfall, um sich ein paar Pfennige zu verdienen, und haben sich mit der Zeit schon ein nettes Geld zusammengespart. Aber alte Eimer und Kopienkästen und Büchsen kauft der Krämer nicht. Daran kann er nichts verdienen!

So war es einmal! Heute nimmt der Alteisenhändler auch lecke Eimer und durchstiebte Kohlenkästen. Denn heute, angesichts der Rohstoffnot unserer Industrie, gelten auch für abgelegte Eimer andere Gesetze. Die Rohstoffe, vor allem einige Metalle, die wir im Reiche nicht finden, wie etwa Zinn und Zink, sind knapp; das ist kein Geheimnis. Täglich aber gehen wertvolle Metalle tonnenweise verloren, obwohl sie aufbewahrt werden müßten, Tonnen wertvoller Metalle, die auf den Schutthaufen geworfen oder irgendwo sonst vernichtet werden und doch eigentlich in die Aufbereitungsanstalten geführt werden sollten. Die Knappheit dieser Stoffe hat die Industrie veranlaßt, bessere Preise für den Abfall zu bezahlen. Das größte Verdienst aber an der Wertsteigerung dieser Altstoffe hat die Reichsbahn, die durch die Gewährung erheblicher Frachtgebührennachlässe den Druck der teuren Verschickung vom Altblechhandel genommen hat. Die Frachtsätze sind sehr stark, für überzogene Ware um mindestens 40 v. H., teilweise aber sogar bis mehr als 50 v. H. gesenkt worden; auch die Sätze für Altstoffe ohne Ueberzug sind kräftig herabgemindert worden. Die hohen Frachtsätze fraßen früher die Wirtschaftlichkeit des Handelsverkehrs mit Blechschrott, diesem sperrigen Stoffe, der viel Raum für sich beansprucht. Das Entgegenkommen der Reichsbahn hat diese Belastung genommen, und so ist der Blechschrotthandel wieder in Blüte gekommen. Betrug die im ganzen Jahre 1934 verfrachtete Menge nur 80 000 Tonnen, so zeigen die jetzt schon steigenden Ziffern der Verschickung, wie sehr das Geschäft wieder in Fahrt gekommen ist.

Es handelt sich bei den alten Eimern und Büchsen um Eisenbleche, die entweder, ohne Ueberzug oder mit edleren Metallen wie Zinn, Zink, Blei, oder ähnlichem überzogen sind. Von diesen anhaftenden Stoffen werden die Altwaren getrennt. Unsere Industrie bedarf sowohl des Eisens wie der anderen Metalle als Rohstoff. Wer also durch sorgfältige Aufbewahrung und Abgabe der in seinem Betriebe anfallenden Altblechs unserer Wirtschaft hilft, verdient sich damit die Anerkennung des Verdienstes um das Gemeinwohl. Aber dazu kann er sich auch noch einen Groschen in seine Tasche stecken. Die Preise für solche Altwaren werden zwar landschaftlich sehr verschieden sein, reich werden kann ganz gewiß auch keiner von seinen verschlissenen Milchkannen und Kaffeestehen, aber immerhin: Man kann sich nebenher doch etwas verdienen. Ab und zu einen Groschen mehr ist immer besser als in die hohle Hand geguckt. Und in den meisten Fällen ist man zudem froh, daß der alte Plunder endlich vom Hofe weg oder aus dem Hause fort ist. Mancher wird sicher, wenn er einmal auf die Schatzsuche geht, noch vieles finden, was er dem Altkrämer verkaufen kann. Laßt also eure löcherigen Metalleimer nicht vorkommen! Sammelt, die für euren Gebrauch wertlos gewordenen Büchsen und Kannen: Legt alles schön zusammen! In der nächsten Woche kommt der Alteisenkrämer, u. den Schrott, den er früher aus guten Gründen nicht haben wollte, nimmt er euch gerne ab, gegen gute harte Münze.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Gespräch mit Blödermann.

Skizze von Georg Büsing.

Seltsam, daß man so oft rückwärts schaut. Und daß man alles, was früher war, heute mit ganz anderen Augen sieht. Schmerzen der Kindheit, gärende Ungeduld der Knabenjahre — ach, man schließt die Augen und lächelt. Es ist wie ein Märchenbuch, ein Album voll Jungensgesichter und blonder Mädchenzöpfe. Und die Eltern, Lehrer, Onkel und Tanten haben alle ganz andere Züge. Viel gütiger und gar nicht mehr so streng...

Da ist der alte Professor Söhlemann. Er war nicht streng, aber er hatte es dennoch nicht gut bei uns in der Schule. Viel wäre da abzubitten, wenn er nicht schon längst im Grabe ruhte. Da ist sein zerzauster, weißer Bart über dem Pult und die kurzsichtigen Augen hinter den starkgewölbten Brillengläsern. Wir trieben Unfug über Unfug bei ihm, und Professor Söhlemann sagte dann: „Kinder, laßt dös doch!" — Ja, er sagte „dös". Wir fanden es lächerlich. Wir empfanden es außerdem als eine Beleidigung, daß er uns „Kinder" nannte. Man war doch schließlich seine fünfzehn Jahre alt. Ja, solche Schmerzen hatten wir damals. Das ändert sich mit den Jahren.

Wenn ich Professor Söhlemann heute treffen würde, dann würde ich mich drei Stunden lang mit ihm unterhalten, am liebsten die ganze Nacht. Wissen Sie noch damals, Herr Professor? Wissen Sie noch? — Ja, alles würde ausgekramt! Wie Otto Jänisch Ihnen damals die Gummischuhe mit Papier ausposterte und Sie nicht hineinkonnten! Wie Karl Barlage Ihnen den Regenschirm zuband und Sie im strömenden Regen standen und nach der Lösung des Rätsels suchten! Wir hockten im Versteck und paßten auf. Sie wußten es nicht, Herr Professor. Sie wußten es nicht, daß wir es hörten, wie Sie nach der Lösung des Rätsels herzlich in den zerzausten weißen Bart hineinlachten und sagten: „Oh, diese Bengels!" — Blöd' nannte August Küsel es mit geringschätziger Miene. Und alles stimmte ihm bei. Ja, so abgeklärt waren wir damals! Und nun sitzt man hier und wartet auf dies Lachen. Horcht und horcht. Es wurde so rar. Und mit der Abgeklärtheit ist es ganz aus.

Immer mehr, immer mehr! Was waren wir damals reich. Da ist die Begebenheit, die unser Gelächter ins Turmthohe anschwellen ließ. Sie gingen auf Ihrem Nachhausewege ein Stück am Festungsgraben entlang. Wissen Sie noch, Herr Professor? Eines Mittags brach dort ein Schüler auf dem Eise ein. Sie standen mit wehenden Armen am Ufer und schwitzten Angstschweiß, Herr Professor. Sie wußten nicht, was da zu tun war. Der Schüler wurde gerettet. Wir sahen, daß Sie die Hände falteten und beteten. Und am anderen Morgen zeigten Sie uns triumphierend ein kleines Buch, lasen ein Kapitel daraus vor, Ueberschrift: Wie verhalte ich mich bei der Rettung im Eise Eingebrochener. Sie legten einen roten Faden als Zeichen ein und trugen das Buch fortan immer bei sich. Manchmal hing der rote Faden aus Ihrer Tasche. Ich sehe es noch ganz genau. Friedrich Deters sagte: „Damit wird er auch keinen aus dem Wasser ziehen, der Nichtschwimmer!" — Wir gaben ihm recht. Sie galten allgemein als ein bemitleidenswerter Mensch, Herr Professor, bei dem es keinen Zweck hatte, Schularbeiten zu machen. Ja, das war unsere Meinung.

Im darauf folgenden Sommer geschah es dann, daß ein Kind in den Festungsgraben fiel, gerade als Sie, Herr Professor, auf dem Nachhausewege waren. Sie griffen wiederum mit den Händen in die Luft, erinnerten sich dann aber des kleinen Buches, das Sie für solche Fälle bei sich trugen. Sie zerrten es aus der Tasche und schlugen es an der Stelle auf, wo der rote Faden leuchtete; Kapitel: Wie verhalte ich mich bei der Rettung im Eise Eingebrochener. Man sah, daß Sie mit diesem Kapitel nichts anzufangen wußten; Sie blätterten erregt in dem Büchlein und liefen dabei die Uferböschung herab, ins Wasser hinein, bis es Ihnen an den Knien stand. In dieser Stellung suchten Sie weiter erregt in Ihrem Buch. Darf ich Ihnen sagen, Herr Professor, daß Sie in jenem Augenblick für den oberflächlichen Beschauer einen überaus kläglichen Eindruck machten und daß Sie seit jenem Tage den Namen „Blödermann" für immer weg hatten? Peter Wetterkamp prägte diesen liebloses Spitznamen auf. Das Urteil über Sie war endgültig gesprochen.

Wie kommt es nun, daß ich mich heute nach einem Gespräch mit Ihnen sehne, Professor Blödermann, nach einem ganz langen Gespräch? Kommt es daher, daß Sie auf Ihrer damals so kläglichen Gestalt im Wasser ein weißes Haupt trugen mit zwei kurzsichtigen Augen, aus denen Tränen in den zerzausten Bart tropften, lange nachher noch, als das Kind schon gerettet war? Kommt es daher, daß ich nach Ihnen, Professor Blödermann, kaum wieder einen Menschen traf, der, obwohl des Schwimmens unkundig, bis an die Knie ins Wasser ging, um einem Ertrinkenden sein Herz und seine Hand zur Rettung zu reichen?

Im Hasenwinkel.

Ein Stückchen Landschaftskunde
von H. Kassebaum.

Der Hasenwinkel ist, wenn man den benachbarten Braunschweigern glauben wollte, eine Gegend, wo sich Füchse und Hasen gute Nacht sagen, wo die Menschen noch zehn Jahre hinter den Russen zurück sind. Aber das stimmt ebenso wenig wie die Behauptung, die „Bronswieker" seien nicht helle. Es wird schon so ein bißchen Neid bei jenem Urteil mitsprechen: Die Braunschweiger können es den Hasenwinklern nicht vergessen, daß ihr Land wie ein zum Kitzeln erhobener Finger ins Braunschweigische hineinsticht. Daher die üble Nachrede und daher auch das andere Wort, das man früher oft hörte: „Mußpreußen", das heißt annektierte Hannoveraner von sechsundsechzig.

Wie gesagt, es war wohl mehr Neid bei all dem, was unter den „Bronswiekern" über die Rückständigkeit des Hasenwinkels umlief; immerhin wird sich auch der Unbefangene eines Schmunzeln nicht erwehren können, wenn er die nachfolgenden Geschichtchen vernimmt, die im Hasenwinkel beheimatet sind und sogar den Vorzug haben, wahr zu sein. —

Reißt da eines Tages Trine, die Magd vom Weberhofe, das Küchenfenster auf und ruft Jochen, der auf dem Hofe beschäftigt ist, den nahrhaften Mist zu einem schön gerundeten Haufen aufzutürmen, zu: „Jochen, rinkamen, Melk (Milch) drinken!", was mit Recht die Verwunderung Jochens weckt, denn die Webersmutter ist im allgemeinen gar nicht so freigebig.

„Wo is mi denn?" fragt Jochen, als er in die Küche gestiffelt kommt, „Melk drinken?"

„Muus innela'n", erklärt Trine in hasenwinklerischer Bündigkeit — eine Maus hat drin gelegen... Da ist Jochen im Bilde, und beginnt den Napf auszulöffeln. Was ist auch schon dabei, wenn ein Mäuslein Selbstmord verübte und sich dabei in den Milchhafen stürzte. Deshalb wird man doch die schöne Milch nicht weggießen!

*

Hinrich ist ein Schweiger, ein großer sogar. Er stammt aus dem Hasenwinkel, das besagt alles, soweit sich's um den Mangel an Redseligkeit handelt; denn die Hasenwinkler zerbeißen jedes Wort erst dreimal, ehe sie es von sich geben. Dieser Hinrich ist dann aber seiner Heimat untreu geworden, hat in ein benachbartes braunschweigisches Städtchen gefreit und lebt dort unter der Herrschaft seiner Emma, einer ebenso drallen, wie schlagfertigen „Bronswiekerin".

Emma sieht es nicht gern, wenn er in den Hasenwinkel fährt oder geht; denn dann, behauptet sie, eignet er sich jedes Mal wieder ein gut Teil der Art an, die man dort pflegt; nur beim Anbruch des Winters läßt sie ihn hin, ermuntert ihn gar wohl gar dazu, wenn er drückt, ohne zu einem Entschluß zu kommen.

Scharfsichtige Hände.

Kürzlich starb in Scone in Neu-Südwales ein gewisser Henry Ashford, ein siebenzigjähriger Bauer, der einen sprechenden Beweis dafür abgelegt hat, daß bei Verlust eines Sinnesorgans die übrigen um so schärfer entwickelt werden. Ashford war in früheren Jahren erblindet. Das machten Geruch- und Tastsinn wieder gut. Auf seiner Schaffarm, die mehr als 1000 Tiere zählte, fand er sich ohne jede Hilfe zurecht und vermochte auch die einzelnen Schafe mit Sicherheit von einander zu unterscheiden. Das zeigte sich noch kurz vor seinem Tode, als der alte Bauer in Sydney einen Widder für seine Zucht gekauft hatte. Es wurde ausgemacht, daß der Verkäufer das Tier auf Ashfords Hof abzuliefern hätte. In der Tat traf der Widder einige Tage später an der bestimmten Stelle ein. Der alte Ashford betastete das Tier mit seinen merkwürdig gefühligen Fingern und erklärte dann, nicht diesen Widder habe er ausgesucht. Sein Neffe, der dem Kauf beigewohnt hatte, war dagegen überzeugt, sein Onkel müsse sich irren und Ashford müßte den Widder behalten. Wer beschreibt indessen die allgemeine Ueberraschung, als eine Woche später der Verkäufer erschien, um unter vielen Ausdrücken des Bedauerns zu erklären, daß in der Tat ein Irrtum vorgefallen sei. Die Finger des Alten hatten sich als zuverlässiger erwiesen als die scharfen Augen der anderen.

„Nur noch ein Platz", sagte der Schaffner der überfüllten Elektrischen zu zwei Damen, die wartend an der Haltestelle im Regen standen.

„Aber wir sind doch Mutter und Tochter, Sie werden uns doch nicht trennen wollen", flehte die eine Dame.

„Ich denke nicht daran", sagte der Schaffner, indem er das Klingelzeichen gab, „das habe ich einmal getan! Das tue ich nie wieder."

*

Unteroffizier:
„Nun stellen Sie sich vor, daß Sie während einer dunklen Nacht auf Posten stehen. Plötzlich erscheint eine Person von hinten und schlingt zwei Arme um Sie, so daß Sie nicht imstande sind, von Ihrer Schußwaffe Gebrauch zu machen. Was würden Sie da sagen?"

Rekrut: „Laß mich Liebe."

„Mensch, pump mir mal zwanzig Mark! Das Wasser geht mir bis zum Hals!"

„Da bist du gerade zum Richtigen gekommen, ich stehe völlig auf dem Trockenen!"

»Sie wissen doch, Herr Zippermann, daß ich immer ein wenig schwerhörig gewesen bin, aber vor einigen Tagen dachte ich doch, daß eine Besserung eingetreten wäre. Ich hörte so etwas wie ein leichtes Klopfen an der Tür, als ich hinging, war aber niemand da. Dann machte ich das Fenster auf, um dort nachzusehen, na — und wissen Sie, was es war? Die Pulverfabrik gegenüber war in die Luft geflogen!«

Beim Lampenschimmer

Nr. 42 * Wöchentliche Unterhaltungsbeilage * 1935

Die Flucht vor dem Reichtum

Roman von Gert Rothberg

Urheber-Rechtsschutz: Verlag Oskar Meister, Werdau

13. Fortsetzung.

„Ich danke dir für diesen geschmackvollen Vergleich! Ich komme niemals zurück, Hilde, und wenn ich verhungern müßte."

Ihre Hände ballten sich vor Zorn, ihr Mund zischte hervor:

„Dann wünsche ich dir also von ganzem Herzen diesen Hungertod!"

„Und ich wünsche dir aus ehrlichem Herzen, daß du ein gutes, großes Glück findest, Hilde. Leb' wohl!"

Ehe sie noch etwas sagen konnte, hatte er das Zimmer verlassen. Hilde Forster sank zusammen.

„Ich hab' dich lieb, du sollst bei mir bleiben, bleib' doch," wimmerte sie jetzt.

Draußen blieb es totenstill.

Dann hörte Hilde die Diener, die wahrscheinlich die Koffer zur Bahn brachten. Dietz mußte das Haus sogleich verlassen haben, als er sich von ihr verabschiedet hatte.

Hilde rannte zur Tür. Am Gepäck mußte doch erkenntlich sein, wohin Dietz zu reisen gedachte.

Da hielt sie sich zurück.

Sie durfte sich nicht vor der Dienerschaft bloßstellen.

Rat- und fast mutlos ging sie ins Zimmer zurück.

Draußen im Garten rauschten leise die alten Bäume. Hilde lachte schrill auf.

„Orlewsky, du sollst kommen! Ich halte dieses Alleinsein nicht aus." Und die unbesonnene Frau telephonierte an den fremden Mann, den sie nur flüchtig kannte, von dem sie nur wußte, daß er ein schöner, heißblütiger Mensch war.

* * *

Vier Jahre waren vergangen, seit Dietz Forster in jener Nacht seine Frau verließ. Niemand hatte wieder von ihm etwas gehört. Seine Freunde und Bekannten nicht und auch Hilde nicht. Letztere hatte die Scheidung beantragt und hatte sich kurz darauf mit dem Russen Orlewsky verheiratet, der in Rumänien große Besitztümer hatte. Die Berliner Gesellschaft hatte dadurch ihre Sensationen gehabt. Aber wie es so geht, auch das kam ins Vergessen. Und zugleich damit der schöne, liebenswürdige Dietz Forster, der einmal der Gatte der reichen Hilde Haßler gewesen war.

Verschollen!

Wie so mancher Mensch verschollen war, den man einmal gekannt hatte. Vielleicht war er auch nicht verschollen. Vielleicht lebte er irgendwo im Ausland in guten Verhältnissen. Er mochte gewiß keine Ursache haben, Bekannte seiner ehemaligen Frau dahin aufzuklären, wie es ihm jetzt ginge.

Und Hilde?

Die verschwenderische, eigensinnige Hilde, die immer nur ihren eigenen Willen gekannt hatte?

Die war eine tief unglückliche Frau geworden. Ihr zweiter Mann betrog sie, suchte dies mit zynischem Gleichmut nicht einmal zu verschleiern und tobte, wenn sie ihm einmal Vorwürfe machte. Alles im Hause bestimmte er. Er verbrauchte ungeheure Summen für sich, gab Feste in seinem, das heißt in ihrem Hause und kümmerte sich nicht im geringsten um geschäftliche Dinge. Und Hilde verwelkte dabei wie eine unversorgte Blume. Eine Trennung kam nicht in Frage, denn er hatte ihr erklärt, wenn sie dies einmal ernstlich wolle, werde er sie und dann sich selbst erschießen. Nun lebte Hilde in seiger Angst um ihr Leben an seiner Seite dahin. Sie ertrug dieses Dasein, das eine Hölle an Zänkereien geworden war. Dabei hatte sie ihren Gatten im Verdacht, daß er gar keine Besitzungen in Rumänien hatte. Weshalb reiste er nicht ein einziges Mal hin?

Eines Tages eröffnete er ihr, daß er alles in Rumänien verkauft habe. Er wolle für immer hierbleiben. Sein bester Freund, der bis jetzt alles für ihn verwaltet habe, käme nach hier. Er würde sich nun intensiv mit in ihren Unternehmungen betätigen.

Hilde hatte nur gleichgültig genickt. Sie war völlig zermürbt von diesem Leben und konnte nicht einmal mehr widersprechen. Der Freund ihres Mannes kam dann, richtete sich in ihrer Villa häuslich ein. Er fuhr jedoch jeden Tag ins Büro.

Einmal kam der alte Direktor Baumert, der nun ganz wacklig geworden war und wollte sie sprechen.

Hilde empfing ihn neugierig.

„Ich bin entlassen worden," begann dieser. „Das wäre ja nicht allzu schlimm, ich bin alt genug. Aber es geht ja alles drunter und drüber. Um Gottes willen, gnädige Frau, man beraubt Sie ja! Kein Geschäftsbuch wird mehr ordentlich geführt. Es ist bereits ganz schlimm. Wenn nicht sofort Einhalt geboten wird, bricht in Kürze alles zusammen. Es werden ungeheuere Summen aus dem Geschäft gezogen."

„Ich danke Ihnen, Herr Baumert. Ich will noch heute mit meinem Mann sprechen."

Der alte Mann ging.

Hilde erhob sich müde.

Ob Ossipp in seinem Arbeitszimmer war?

Langsam ging sie hinüber. Da hörte sie einen Wortwechsel. Eine Damenstimme! Wer konnte jetzt bei Ossipp sein?

Hinter der schweren Portiere blieb Hilde stehen.

„Du verbrauchst viel, Diane. Sehr viel. In den nächsten Tagen wirst du dich etwas einschränken müssen. Aber ich mache dir einen Vorschlag! Reise nach Paris. Zu unseren Freunden. Dort erwartest du mich. In sechs Tagen etwa kann ich bei dir sein."

Ein Geräusch wie von Küssen, dann die lockende, weiche Stimme der Frau:

„Ossipp, ich liebe dich. Komm' bald. Und — — etwas mußt du mir inzwischen geben. Sag' mal, Ossipp, glaubt diese Pute denn noch immer, daß du auch nur einen Pfennig Vermögen gehabt hast?"

„Natürlich glaubt sie das! Aber Vorsicht! Die Wände könnten Ohren haben. Und — ich traue Kaschner nicht mehr. Ich werde froh sein, wenn ich erst hier fort bin. Aber ich muß noch die nächsten Tage abwarten. Hier hast du vorläufig zehntausend Mark."

„Eigentlich eine Lumperei. Aber du kommst ja bald, und dann soll ein herrliches Leben beginnen, nicht wahr, mein Lieber?"

Ein dumpfer Fall.

Orlewsky sah sich erschrocken um. Dann schritt er zur Tür. Dort lag seine Frau. Ein leiser Fluch entfuhr ihm. Hatte sie hier gelauscht? Dann war es höchste Zeit, von hier fortzukommen. Ob er nicht doch gleich jetzt mit Diane abreiste? Was sollte er denn noch hier? Etwa warten, bis die Polizei sich für ihn interessierte? Wenn man erst wüßte, daß der Pole Koschatzky, der in Oberschlesien einen alten Gelehrten erschlug und beraubte, und der Russe Orlewsky ein und dieselbe Person waren, dann würde man sich doch sehr für ihn interessieren. Die deutsche Polizei war in solchen Dingen direkt musterhaft! Die geringste Spur wurde einem dann zum Verhängnis. Also doch wohl lieber fort.

Im Nebenzimmer legte er seine Frau auf die Chaiselongue. Ohne Mitleid blickte er in ihr fahles Gesicht. Einzig der Gedanke beseelte ihn, so schnell als möglich fortzukommen, ohne allzuviel Vermögen zurücklassen zu müssen.

Da kam ihm ein Gedanke.

Er ging zurück zu der schönen, dunkelhaarigen Frau.

„Diane, ich habe es mir anders überlegt. Wir reisen zusammen."

„Ossipp, wie lieb von dir!"

„Ja, erwarte mich in deinem Hotel. Ich habe noch eine Kleinigkeit zu erledigen."

„Du kommst bestimmt?"

„Diane!"

„Ja, ich glaube dir. Aber — deine

Er zuckte die Schultern.

„Das läßt sich nicht ändern. Sie war mir immer nur ein Mittel zum Zweck."

Orlewsky begleitete die schöne Frau zur Tür.

Dann, als er allein war, schritt er schnell die Treppe hinauf. Und wenig später war der gesamte Schmuck Hildes in seinem Besitz. Dann entnahm er noch seinem Schreibtisch mehrere große Bündel Scheine.

Er lächelte hohnvoll.

Das war ein Vermögen und reichte für einige Zeit. Und über die Grenze? Man hatte schon andere „Dinger gedreht" als dieses hier. Also vorwärts, einem neuen Leben entgegen!

Hilde wartete in den nächsten Stunden auf ihren Mann. Sie mußte eine Aussprache herbeiführen, mochte daraus werden, was da wollte.

Aber er kam nicht!

Und sie mochte nicht fragen, weil sie sich vor der Dienerschaft schämte.

Dann meldete ihr jedoch der Diener, daß der gnädige Herr ganz plötzlich habe verreisen müssen. Er werde noch Nachricht an die gnädige Frau senden.

„Es ist gut, Fritz."

Hilde sagte es äußerlich ruhig, innerlich aber war sie fest überzeugt, daß Orlewsky nicht zurückkommen würde.

Und völlig abgestumpft gegen alles und tiefunglücklich blieb sie in ihrem Zimmer.

Der erste Schlag!

Dann kamen die weiteren!

Und das letzte war, daß man ihr ihre Villa über den Kopf hinweg versteigerte.

Sie war plötzlich arm und heimatlos. Zwei gewissenlose Schurken hatten dafür gesorgt.

Als sie endlich aus der Stumpfheit der letzten Wochen erwachte, erinnerte sie sich ihrer vielen Freunde und Bekannten. Aber sie lernte auch das noch auskosten, wie es ist, wenn man aus einem reichen Leben plötzlich in die bitterste Armut gestürzt wird. Es hatte niemand Zeit für sie, wenn sie um eine Zusammenkunft bat. Oder man war überhaupt nicht daheim, wenn sie kam.

Da wußte Hilde, daß nun alles aus war. Alles!

Und doch hing sie noch immer am Leben.

Es mußte sich doch etwas finden. Irgend etwas.

Und es fand sich etwas!

Ihre leidlich klangvolle Stimme gefiel einem Direktor von einem Tingeltangel. Sie hatte einen anderen Namen angenommen und sang nun Abend für Abend in einem primitiven, mit Tabaksqualm, Bier- und Schnapsdunst angefüllten Lokal, wo man in seiner Ausdrucksform nicht gerade wählerisch war.

Und Dietz Forster?

Er lebte jetzt in München! Nahm Unterricht bei dem berühmten Albert Sellmann. Der Meister nahm ihn damals auf gegen ein geringes Entgelt, als er das große Talent erkannte, das in diesem Musiker wohnte.

Dietz Forster wohnte hier in einer engen Stube, gab außerhalb Unterricht und ging dreimal in der Woche zu Sellmann in den Unterricht. Es gab nur Arbeit, Arbeit, und nichts als Arbeit. Seine Wirtsleute waren gute, biedere Menschen. Der Mann seit Jahren gelähmt, aber von einem goldenen Humor. Und die Frau ging verschiedenen häuslichen Beschäftigungen nach und verdiente damit den ganzen Unterhalt.

„Ordnung," sagte sie unverdrossen.

Kinder hatten sie nicht. Dietz saß in seinen freien Stunden zuweilen mit in der kleinen, blitzblanken Küche. Er unterhielt sich gern mit dem einfachen Manne, der solch' kluge, vernünftige Worte fand, wenn es sich um Lebensfragen aller Art handelte. Und der Schluß dieser Unterhaltungen war dann immer der:

„Da zerbrechen sie sich nun die Köpfe, und es gibt doch nur ein einziges Heilkraut, das allen Menschen von heute hilft: Arbeit, ehrliche, rechtschaffene Arbeit. Dann wird alles andere von selbst besser werden."

Dietz dachte selten an sein vergangenes Leben, und wenn er einmal daran dachte, dann sah er nur eine alte würdige, weißhaarige Frau und ein liebes, sonniges Kerlchen!

Aber manchmal tauchte auch ein blasses, schönes Mädchengesicht vor ihm auf.

Ilka-Maria!

Wo war sie?

Tante Katharina war seinen Bitten gegenüber unnachgiebig geblieben. Oder wußte sie tatsächlich nicht, wo Ilka-Maria sich befand? Hatte Ilka-Maria sich innerlich so vollkommen von ihm gelöst, daß sie nun nichts mehr von ihm wollte?

Und doch liebte er sie noch immer. In seinen Träumen erschien sie ihm in letzter Zeit immer häufiger. Einmal war er an einem regenfeuchten Abend durch viele Straßen hinter einem jungen Mädel hergelaufen, weil er dachte, es sei Ilka-Maria.

Und sie war es doch nicht.

Meister Sellmann kam ihm in letzter Zeit verändert vor. Was mochte er denn haben? Ob er ihm nicht länger für diese paar Mark Unterricht erteilen wollte?

Dietz hätte es ihm nicht verdenken können.

Aber — woher sollte er denn das Geld nehmen, um seinen Lehrmeister endlich anständig bezahlen zu können? Kein Mensch wußte, daß Dietz Forster oft genug kein Mittagessen hatte. Daß er sich hungernd auf die Straße begab, wenn seine freundlichen Wirtsleute ihr einfaches Mittagessen bereiteten.

Er besaß Freunde!

Viele, viele Freunde.

Aber sie waren genau so arm wie er.

Aber Humor besaßen sie. Immer waren sie lustig. Hatten ihre Mädchen, sangen, lärmten, veranstalteten kleine Feste, wenn sie auch dazu erst irgendeinen geliebten Gegenstand ins Leihhaus tragen oder ihn gar verkaufen mußten.

Wie hatte Will Erler erst gestern gesagt?

„Auf meinem Geburtstagsfest mußt du spielen, Forster. Du kannst doch was!"

„Nein! Ich spiele nicht," hatte er darauf geantwortet.

„Sei nicht verrückt, du! Ich habe meine Gönner, die Familie des Finanzrates Garinger gebeten. Sie kommen alle. Und einen anständigen Beitrag hat der Alte auch gestiftet. Es wird also lustig. Unsere Mädels sind arm, aber anständig. Dreck haben wir nie um uns geduldet. Also kann der alte Herr ruhig seine Damen mitbringen. Du bist übrigens der einzige, der kein Mädel hat. Warum? Willst du etwa keins? Ich sage dir, Liebe ist noch das einzige, was das ganze Hungerdasein erträglich macht. Gefällt dir keine? Wis wäre es denn mit der Mizzi? Sie hat dich längst lieb und ist solch' nettes, anständiges Mädel."

„Du sprachst von Liebe, Will! Die

„Ja! Dann ist es allerdings besser, du bleibst ihr fern."

„Wieviel Menschen willst du eigentlich in deinem verhältnismäßig kleinem Atelier zusammenstopfen?" fragte Dietz nach einer Weile.

Der Freund lachte.

„Ich hab' bei Furchtlinger die beiden Vereinszimmer bestellt. Da haben wir Platz genug. Garinger ist schwerreich. Seine Frau vielmehr. Die beiden Mädels schön und richtige Goldfische! Wer da Glück haben würde, hätte es geschafft.

Tiefsinnig starrte Will Erler zu Boden.

In Dietz Forster aber kroch unbezähmbarer Zorn hoch. Wollte das elende Geld vielleicht wieder zwei Menschen, die sich bisher aufrichtig geliebt hatten, auseinanderbringen? Sehnte sich Will Erler nach Geld? Wollte er sein Mädel aufs Spiel setzen, wenn sich ihm dieser traurige Mammon bot?

Geld!

Geld war Macht!

Geld war alles!

Aber man mußte es selbst haben! Damit man sich sein Leben einrichten konnte, wie es einem gefiel!

Noch sah Will Erler sein Glück in einer reichen Heirat! Vielleicht nur deswegen, weil heute selbst einem tüchtigen Kerl, der etwas konnte, der Weg zur Höhe, zum Reichtum aus eigener Kraft versperrt war.

(Fortsetzung folgt.)

Michel geht zum Kaiser.

Skizze von Joos van Bussum.

An einem Spätsommertag des Jahres 1869 sah der Tuilerienpalast, den später dann der glühende Totentanz der Pariser Kommunarden verschlang, einen seltsamen und unheimlichen Besuch. Es war eine Unterhaltung zwischen dem dritten Napoleon und dem Marschall Canrobert gewesen, die den äußeren Anlaß gegeben. Weil nämlich der Kaiser — durch Krankheit und mancherlei Mißerfolge doppelt mißtrauisch gegen die Stimmung der Pariser — sich gerne auch über kleine Vorgänge in der Millionenstadt berichten ließ, war jeder in seiner Umgebung bemüht, ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Da sprach der alte Soldat denn auch von den Seineschiffern und erwähnte so nebenher den Michel Laroche. Fragend blickte der Kaiser; er wußte nicht, was es mit dem für eine Bewandtnis hatte. „Laroche, Sire, ist der Patriarch der Seineschiffer", sagte der Marschall. „Er ist über hundert Jahre alt, aber er will um keinen Preis von Bord gehen. Und es wagt ihm da niemand zu widersprechen, denn Michel Laroche hat Gesichte und gilt unter seinesgleichen als ein echter Prophet..." Noch mancherlei Fragen stellte der Kaiser und beschloß das Gespräch mit einem gnädigen Händedruck.

Diese Unterhaltung muß lange in dem Herrscher fortgewirkt haben, denn einige Tage darauf erhielt die kaiserliche Adjutantur die gemessene Order, dem Seineschiffer Michel Laroche mitzuteilen, daß ihm der Kaiser eine Unterredung gewähren wolle. Zwischen Chalons und Rouen gab es in den kommenden Wochen nur einen Gesprächsstoff, und als der große Tag anbrach, lagen an den Pariser Quais weit mehr Seinekähne als sonst, alle geschmückt mit bunten Wimpeln. Die Schiffsleute standen im blauen Festanzug auf den blankgescheuerten Decks und sahen stumm zu, als zwei Gardekapitäne in gleißenden Uniformen den alten Michel Laroche zu dem zweispännigen Wagen mit den kaiserlichen Wappen geleiteten.

Es war ein kleiner, lichter Salon im Palast, in dem der Empfang stattfand. Napoleon gab dem Adjutanten einen kaum merkbaren Wink. Erst jetzt, da sie allein waren, sah der Kaiser seinen seltsamen Gast genauer an. Und da war es vor allem der Ausdruck der Augen, der ihm am stärksten in den Bann

kalten Brunnen vergleichbar. Es fiel dem Herrscher ein, daß dieser Mann da ein Zeitgenosse des großen Korsen gewesen, daß er noch die Zeiten des fünfzehnten Ludwig mit Bewußtsein erlebt haben muß...

Nach kurzer Pause begann Napoleon zu fragen, ruhig und nachsichtig, bereit, alle Schwächen des Alters völlig unbemerkt zu lassen. Er erschrak fast vor der metallenen Härte, mit der die Stimme des Alten antwortete. Und noch mehr verwunderte ihn, daß Michel Laroches Geist von einer hellen Wachheit war, die selbst bei einem viel jüngeren Mann überrascht hätte.

Plastisch und ohne alle Schnörkel standen die Bilder der Vergangenheit vor dem Kaiser auf. Den Tag erlebte er, da die Glocken den Tod des fünfzehnten Ludwig verkündet hatten, den Tag ebenso, da der sechzehnte auf dem Schaffott gestorben war. Arcole, Austerlitz, Wagram, Leipzig und Waterloo hatte der alte Seineschiffer ebenso wach erlebt wie die Julirevolution, den Sturz Louis Philippes, des zweiten Bonapartes Aufstieg. Und wie nun der Uralte da vor ihm — immer mit der gleichbleibenden Stimme — den Gang der Dinge schilderte, da spürte der Kaiser ein Frösteln. Sah er den eigenen Stillstand seit Jahren, die unheimliche Kette, die alle die Fehlschläge der letzten Zeit verband zu einem unentrinnbaren Geschick? — So furchtbar brannten die grünen, hellsichtigen Augen des Schiffers, daß der Kaiser ihm jäh ins Wort fiel und wie als eine Bürgschaft der Zukunft nach dem Bild des Thronfolgers griff.

„Sieh, mein Freund, ich stehe erst an einem Anfang. Dieser da aber wird ernten und vollenden, wird die Scharten auswetzen, die ich im Kampfe erlitten habe..."

Der Hundertjährige schwieg eine Zeitlang; aber es war für den Kaiser ein unfrohes, bedrückendes Schweigen. So sagte Napoleon: „Ist es nicht so...?"

Da griffen die Hände des Greises, seltsam kleine und tote Hände, nach dem Bild. Michel Laroche spannte die Lippen zusammen. Lichter spielten in den Augen. Ganz unheimlich war das anzusehen. Und nun schüttelte er den Kopf: „Es ist ihm nicht gegeben", sagte er dann traurig. „Wir können nicht gegen das Schicksal... wir können es nicht. Dieser da wird sterben fern von der Heimat und keine Krone tragen. Und eine Mutter wird bitter um ihn weinen..."

Die Audienz mochte wohl eine Stunde gedauert haben, da rief die Glocke den diensttuenden Adjutanten zum Kaiser. Merkwürdig alt und verfallen erschien dem Offizier sein Herrscher, aber das lag vielleicht an dem fahlen Abendlicht da draußen.

Der kaiserliche Wagen brachte Michel Laroche zurück zur Seine, zu dem Kahn „Marie Madeleine" von Rouen. Noch wehten die Wimpel von den Masten, aber der Alte äußerte nichts über die größte Ehre, die ihm in seinem langen Leben widerfahren war. Die Schiffer gaben es auf, ihn danach zu fragen. Er hatte so seine besonderen Eigenheiten, das wußten sie.

Ehespiele.

Skizze von Vera Bern.

Kati Wendts verträumte Sternenaugen blicken ratlos. So anstrengend hat sich das Kind das Verheiratetsein nicht gedacht! Vor ein paar Tagen erst hatte es geheiratet. Eigentlich auf das Haus hin, das Onkel Peter geschenkt hatte — „schlüsselfertig". Einige Stunden später hatten sie sich trauen lassen. Kati in langem, weißem Nachthemd, mit einem alten Wolkenstore über Kopf und Schultern.

Aber wie hatte sie Otto betteln müssen, daß er sie überhaupt heiratete! Doch sie hatte es durchgesetzt, wie alles, was ihr in den Kopf kam.

Wenn er nur nicht immer so unfreundlich wäre zu ihr! Immer das böse Gesicht. Und wie er sie angefahren, als sie ihn am ersten Abend gebeten hatte, die Ampel im Schlafzimmer auszubessern: „So laß doch schon endlich Deine Pfoten von der Batterie!"

Ein Trost nur, daß ihr Haus so wunderschön, daß die Zimmer so lustig tapeziert sind und die weiß lackierten Türen so vergnügt klappern. Und überall das schönste Parkett! Auch im Schlafzimmer.

an der Tür. Kati bläht die Wangen auf, daß ihr Gesicht aussieht wie ein rosig roter Luftballon, spuckt in die Hände — Otto, ihr Mann, ist natürlich nie da, wenn man ihn braucht! — und rückt, ächzend und stöhnend, die Bettstellen an die andere, geblümte Zimmerwand. Auch gleich den Spiegelschrank. Verschiebt die Nachttische, den mit Beiderwand bezogenen grünen Ohrenfessel, den Toilettentisch mit allem Krimskrams. Otto würde natürlich wieder von der ganzen Umstellung nichts merken — na, ihr ist's auch lieber, er rührt nichts an... zerquetschte ja doch alles mit seinen großen Händen!

Wenn sie nur daran denkt, wie gewaltsam er erst gestern den etwas verquollenen Fensterladen im Kinderzimmer zugestoßen — ein Glück, daß die Scheiben aus unzerbrechlichem Glas — nur weil sie ihn beim Lesen gestört, ihm geklagt hatte, daß die eiskalte Winterluft gerade auf Klein-Lieschen zog, die mit Masern im Bett lag!

Kati reißt die Augen auf, siedend heiß überläuft sie's: sie hat ganz vergessen, Lieschens Fiebergrade aufzuschreiben! Daran ist natürlich nur Otto schuld, der sie immer abruft, sich immerzu von ihr bedienen läßt! Wieviel Fieber hatte denn das Kind gehabt? 40 Grad oder 50?... Kati beruhigt sich wieder: ach, Unsinn, dann wäre ja Lieschen längst tot. Die liegt aber oben in der Sonne, eingepackt, ganz vergnügt auf dem Dachgarten, in einem der grün lackierten Bauernsessel und lacht mit ihren blauen Augen zum Himmel.

Das Schlagen einer Uhr reißt Kati aus ihren Träumen: „Um Himmelswillen, schon eins! Jeden Augenblick kann Otto kommen. Und nichts ist zu Mittag gerichtet! Und wenn er auch nur fünf Minuten auf die Suppe warten muß, gibt's den größten Krach!"

Kati putzt mit dem Finger noch rasch den Spiegel in der Diele, bindet ihre Schürze um, reißt den Küchenschrank auf. Sie zerrt die Fleischmaschine heraus, macht Feuer im Herd und steht wie vom Donner gerührt: sie hat ja ganz vergessen einzuholen!... Ach, Du lieber Himmel, und im Abwaschtisch steht noch das Wasser vom gestrigen Tage! Aber das ist es ja eben — Katis Lippen werden ganz schmal — so ohne Hausangestellte jeden Handgriff selber machen! Otto sollte nur mal von früh bis spät dabei sein, um zu wissen, was das heißt, für Mann und Kind zu sorgen! Na, ein Glück, in den nächsten Tagen sollte sie ja Zwillinge bekommen... vielleicht hatte Otto dann Mitleid mit ihr und besorgte ihr eine Hilfe! Denn sie ist „zerschlagen!" Sie ist „fertig"! Sie muß „unbedingt auch einmal an sich selber denken"! Sie würde ja „alt und häßlich dabei"!

Kati beschließt daraufhin, die hübschen bunten Bücher im Bibliotheksschrank des Herrenzimmers zu zählen. Prachtvoll ist dieses Herrenzimmer mit seinen Gobelins, es ist „kombiniert", ist zugleich Wohnzimmer. Katis Blick gleitet über den „Perser", über die Klubsessel, fällt auf Schreibtisch und Telephon. Sie lacht auf — aber natürlich, man kann ja auch telephonisch einkaufen... Sie hebt den Hörer von der Gabel, dreht die Scheibe: „Ach, bitte, Herr Meyer persönlich?... Hier Kati Wendt. Sie wissen schon, nicht wahr, das neue Landhaus mit dem roten Dach... es steht seit Dienstag an unserer Ecke... wir haben nachher große Gesellschaft, Kollegen meines Mannes... ja, denken Sie, Herr Meyer, mein Mann hat ganz plötzlich eine Stellung bekommen — nach so langer Zeit. Wir sind ja sooo glücklich! — Ja, also, schicken Sie mir sofort anderthalb Liter Milch, einen schönen Hering und — ach ja, Kandiszucker brauche ich noch. Und eine Tafel Milchschokolade für das Kind! Es nascht ja so gern! Wieviel macht das zusammen?... Vier Mark fünfzig?... Das ist ein bißchen teuer für Ihre Ware... Schreiben Sie den Betrag auf, Herr Meyer, ich zahle bestimmt in ein paar Tagen... Danke, Herr Meyer. Sehr freundlich, Herr Meyer!"

Kati legt den Hörer im Herrenzimmer auf die Gabel und greift gleichzeitig schreiend in der Küche mit der anderen Hand zum Kochtopf — sie hat ihn leer auf die Flamme gestellt, nun ist er durchgebrannt! O weh, jetzt hat sie sich die Finger verbrannt am heißen Aluminium! Sie wirft den heißen Kessel auf die weiße Schleiflackplatte des Küchentisches,

von der Wand. Dem Weinen nahe — warum hat sie nur die Mutter gebeten, sich um nichts in ihrer Wirtschaft zu kümmern!? — zerrt sie die Klinke aus der Dielentür, ergreift den Schreibtisch im Herrenzimmer und klopft mit ihm einen Reißnagel in die Wand, um das Blumenbild wieder aufzuhängen. Au! Katis Augen stehen voll Tränen — die ganze Wand ist durchgestoßen! „Diese entsetzlichen Neubauwohnungen!"... Kati hat feuerrote Wangen vor Aufregung. Wo der erste Nagel hing, klappt die ganze Tapete herab! Tränen rollen aus Katis Augen: jetzt hat sie's aber satt — „gründlich satt"! Und sie steckt die Zunge heraus, leckt die Tapete an der Innenseite an und drückt sie mit beiden Fäustchen fest gegen die Wand. Kati hat gerade einen Drop gelutscht — die Tapete hält.

Kati ist befriedigt. Sie drückt noch einmal gegen die Zimmerwand, ganz fest, so fest sie kann, da — ein entsetzliches Knacksen, das sie nie in ihrem Leben wieder vergessen wird, die Wand zwischen Diele und Küche knickt ein, der Bücherschrank im Herrenzimmer schlägt um, im Schlafzimmer fällt der Tisch mit dem Sammetkaktus, purzelt über den Schirmständer in der Diele, zwischen die Rohrsessel und wie sie schreiend zugreift, fällt Lieschen vom Dachgarten und gerade in Katis Arme.

Schluchzend steht Kati vor den Trümmern ihres Hauses. Eine Welt ist ihr zusammengebrochen. Da hört sie Schritte: So geht nur Otto!

Eine schwere Tür knallt ins Schloß, eine Mappe fliegt mit einem Bums in eine Ecke.

„Otto!" jubelt Kati auf. „Wie schön, daß Du da bist!"

Otto wehrt Kati ab, bemüht, männlich zu verbergen, daß ihn ihre Freude rührt. Doch sie merkt's ihm an, und da wagt sie es: „Würdest Du vielleicht nachher ein paar Möbel und Wände und so in unserem Haus...?"

„Meinetwegen", erklärt Otto gönnerhaft.

Da fliegt Kati dem Otto an den Hals und versetzt ihm so rasch, daß er's nicht hindern kann, einen Kuß: „Es ist ja nicht leicht, mit Dir verheiratet zu sein, aber weißt Du, ich tausch' Dich doch mit keinem anderen!" — —

„Kommt essen, Kinder!!" Frau Wendt ruft es aus dem Nebenzimmer, schöpft dem Vater die Suppe auf.

Die Geschwister, ausnahmsweise hochbefriedigt von einander, setzten sich an den elterlichen Mittagstisch.

Kati plappert: „Du weißt doch, Mutti, seit Onkel Peter mir das Puppenhaus geschenkt hat, bin ich doch mit Otto verheiratet!"

Herr Wendt in strahlender Laune — morgen soll er seine neue Stellung antreten — lacht: „Woher weißt Du denn überhaupt, wie das in Wirklichkeit ist: verheiratet sein, Du kleine Kiekindiewelt?"

„Ach", sagt Kati unschuldig und selig, daß der sonst so unwirsche Vater fröhlich ist, „alles was sich Mutti so tagsüber ärgert und was sie weint, auch über Dich, wenn Du böse bist, Vati... das kommt alles auch in meiner Ehe vor!" Und seufzend, noch ganz verspielt: „Na, lange halt' ich die Geschichte nicht mehr aus..."

Erschreckt, fast selbst mit Kinderaugen, blickt Frau Wendt auf ihren Mann. Der sitzt da, als sei ihm etwas in die Kehle gerutscht.

„Dann steht er auf: „Komm, Mutti." Und geht mit Mutti ins Nebenzimmer.

Kati macht ganz lange Horchohren, zittert vor Angst — gleich wird Vati das zusammengestürzte Puppenhaus sehen!

Aber wie sie auch horcht, sie hört nicht schimpfen... hört ihn mit guter Stimme sagen: „Was sagst Du, Mutti, zu unserer Kati? Hat uns mit ihrem Ehespielen die Brücke unserer eigenen Ehe vor die Füße gelegt... Aber ich denke, es ist nicht zu spät... Es wird sich ja jetzt noch alles leimen lassen."

„Es läßt sich leimen", sagt Frau Wendt mit starker, warmer Stimme.

Dann schließen die Eltern die Tür.

Da sagt Kati mit glückstrahlenden Augen zum Bruder: „Jetzt leimen Vati und Mutti."

Und faltet die Händchen, daß nur ja kein Riß zu sehen bleibt.

Es blieb kein Riß...

Landesbibliothek Oldenburg